Heute auf Seite 3: Preußen und Österreich

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 32 — Folge 45 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück Gebühr bezahlt | 7. November 1981 | Landsmannschaft Ostpreußen e. V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 C

Kulturgut:

Nachlässige Erben

Zu viele Geschichtsquellen gehen verloren

Wichtige Geschichtsquellen drohen verloren zu gehen. Und das ausgerechnet bei einer Generation, die durch die Medien eher überinformiert wird und vieles — was eigentlich kaum der Beachtung wert ist — zu Nachrichten und Meldungen hochstilisiert. Nachlässige oder nichtsahnende Erben werfen Schriftstücke in den Papierkorb, die in die Hand von kundigen Archivaren und Historikern gehören. Gemeint sind die vielen privaten Aufzeichnungen aus den Kriegs- und Nachkriegsjahren.

Ein großes Echo

Wer sich, wie zum Beispiel die Redakteure der Fernsehserien „Flucht und Vertreibung" und „Kriegsgefangene", an die Öffentlichkeit wandte mit der Bitte, Erinnerungsberichte aus jener Zeit zu schicken, weiß um das große Echo. Wer sich jedoch dann mit den Einsendern in Verbindung setzt, um noch mehr zu hören, erfährt auch, wieviel andere ihr Wissen bereits mit in das Grab genommen haben. Bedauerlich ist vor allem, daß manches, was einst schon aufgeschrieben war, inzwischen verloren gegangen ist. Die Erben wußten das entweder nicht zu würdigen, legten es ganz fort oder wissen zumindest nicht mehr, wohin die Schriftstücke gekommen sind. Wichtige Detailkenntnisse von unserer jüngsten Vergangenheit vermitteln aber nicht nur in sich abgeschlossene Manuskripte. Einen ähnlich hohen Stellenwert besitzen Briefe, in denen sich ganz spontan und unmittelbar Flucht und Vertreibung, Bombennächte, Evakuierung, Kinderlandverschickung und anderes mehr niedergeschlagen haben. Wie viele Frauen haben ihre Erlebnisse, ihre Ängste und Sehnsüchte nie abgeschickten Briefen ins Feld oder in Kriegsgefangenschaft anvertraut! Vor allem Mütter haben nach 1945 aufgeschrieben, was sie im Kriege mitgemacht haben. Sie wollten für ihre Kinder festhalten, was damals geschah, in welcher Not und vielleicht unerkannter Todesgefahr man sich befunden hatte. Tausende aber haben sich auch einfach nur hingesetzt, um sich „alles von der Seele zu schreiben", zu versuchen, durch das geschriebene Wort „alles hinter sich zu lassen", Schrecken und Elend zu verarbeiten, um sich damit von einer zentnerschweren Last zu befreien.

Historische Fundgruben

Die Geschichte einer bewegten Zeit hat sich seit 1939 in Millionen von Feldpostbriefen niedergeschlagen. Noch viel zu wenig gewürdigte historische Fundgruben sind alle jene Briefe, in denen sich nach dem Kriege auseinandergerissene Freunde und Verwandte gegenseitig mitteilten, was sie erlebt und erlitten, gesehen und gehört hatten. In diesem ursprünglich nicht für die Öffentlichkeit gedachten und bestimmten Briefwechsel steht vieles unmittelbarer, ehrlicher und damit wahrheitsgetreuer, als in den inzwischen schon zahlreichen Büchern zu gleichen Themen. Historiker und staatliche Stellen haben bald nach 1945 klar erkannt, wie wichtig es war, Augenzeugenberichte zu sammeln.

Vieles ist geschehen, erinnert sei nur an die von Professor Theodor Schieder betreute und im Auftrag des Bundesministeriums für Vertriebene herausgegebene „Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ostmitteleuropa". Im Bundesarchiv zu Koblenz liegt eine weitere, noch nicht gedruckte Dokumentation. Entgegen manchen anderen Meldungen steht sie Wissenschaftlern und Journalisten zur Einsicht zur Verfügung.

Noch fließt der Strom...

Unter großen persönlichen und finanziellen Belastungen haben Flüchtlinge und Vertriebene Geschichten ihrer Heimatkreise und Städte verfaßt. In den Vertriebenenzeitungen, Rundschreiben, Rundbriefen und Mitteilungen aller möglichen Vereinigungen, Schulen, Universitäten, Studentenverbindungen, Orden — um nur einige zu nennen — aus den alten deutschen Ostgebieten und den Landsmannschaften aus Süd- und Südosteuropa liegt vieles gedruckt vor, was noch im einzelnen auszuwerten ist. Der Strom solcher Veröffentlichungen wird noch einige Jahre fortdauern. Dann kommt er an sein natürliches Ende. Meist aus Eigeninitiative entstanden Museen und Archive einzelner Landsmannschaften. Das Heimatarchiv der Deutschen aus Mittelpolen und Wolhynien z. B. befindet sich in Mönchengladbach. Die Ostpreußen haben ihr Museum in Ellingen eröffnet. Die Westpreußen haben ihr Museum in Wolbeck bei Münster, das „Haus Schlesien" steht in Heisterbacherrott bei Bonn, ein weiteres wurde gerade in Hof eingerichtet. Häuser des deutschen Ostens gibt es unter anderem in Düsseldorf und München.

Mit berechtigtem Stolz

Ein „Haus Königsberg" steht in Duisburg, die Stiftung Pommern hat auf Schloß Rantzau ihren Sitz. Das Sudetendeutsche Archiv befindet sich in München. Dort ist man auch dabei, in der Hochstraße ein Sudetendeutsches Zentrum zu errichten.

Alle Institutionen — deren Reihe sich noch lange vermehren ließe — sind bemüht, wenigstens in kleinem Rahmen Urkunden, Zeitungen, Bilder und vieles zu sammeln, was an die verlorenen Kulturwerte in der alten Heimat erinnert. Damit wendet man sich bewußt nicht nur an die eigenen Landsleute. Es geht auch darum, den „Einheimischen" zu zeigen, was die Deutschen im Osten und in Süd- und Südosteuropa einst geschaffen, besessen und für das Deutschtum insgesamt geleistet hatten. Mit berechtigtem Stolz will man wenigstens eine Ahnung von dem Kulturraum vermitteln, aus dem man gekommen ist und dem man sich auch weiterhin zugehörig fühlt.

Haß schuf Massaker

Im Westpreußenmuseum in Wolbeck hängt ein Exemplar der „Deutschen Rundschau". Die Zeitung erschien einen Tag nach dem zwischen Hitler und Stalin vereinbarten Überfall auf Polen und vor dem sogenannten Bromberger Blutsonntag. Vergeblich warnten auf der ersten Seite der damalige polnische Staatspräsident Ignacy Moscicki und der deutsche Chefredakteur vor unbedachten Handlungen und riefen zur Ruhe und Ordnung auf. „Wir sind", so ist in dem Leitartikel zu lesen, „immer für die gute Nachbarschaft mit dem polnischen Volk eingetreten. Wir stehen unter polnischem Gesetz". Dennoch entlud sich der aus einer unglücklichen Volksgruppenpolitik entstandene Haß nur kurze Zeit nach Veröffentlichung dieser Zeilen. Etwa 6000 Deutsche aller Altersschichten kamen bei einem entsetzlichen Gemetzel um. Einige wenige Augenzeugenberichte sind vorhanden. Wer jedoch nach mehr sucht, tut sich schwer. Gleiches gilt für das Massaker von Aussig, wo etwa 800 Deutsche der unkontrollierten Wut der Tschechen zum Opfer fielen, wo Frauen und Kinder ein grausames Ende in der Elbe fanden. Etwas besser ist die Quellenlage für den sogenannten „Todesmarsch von Brünn".

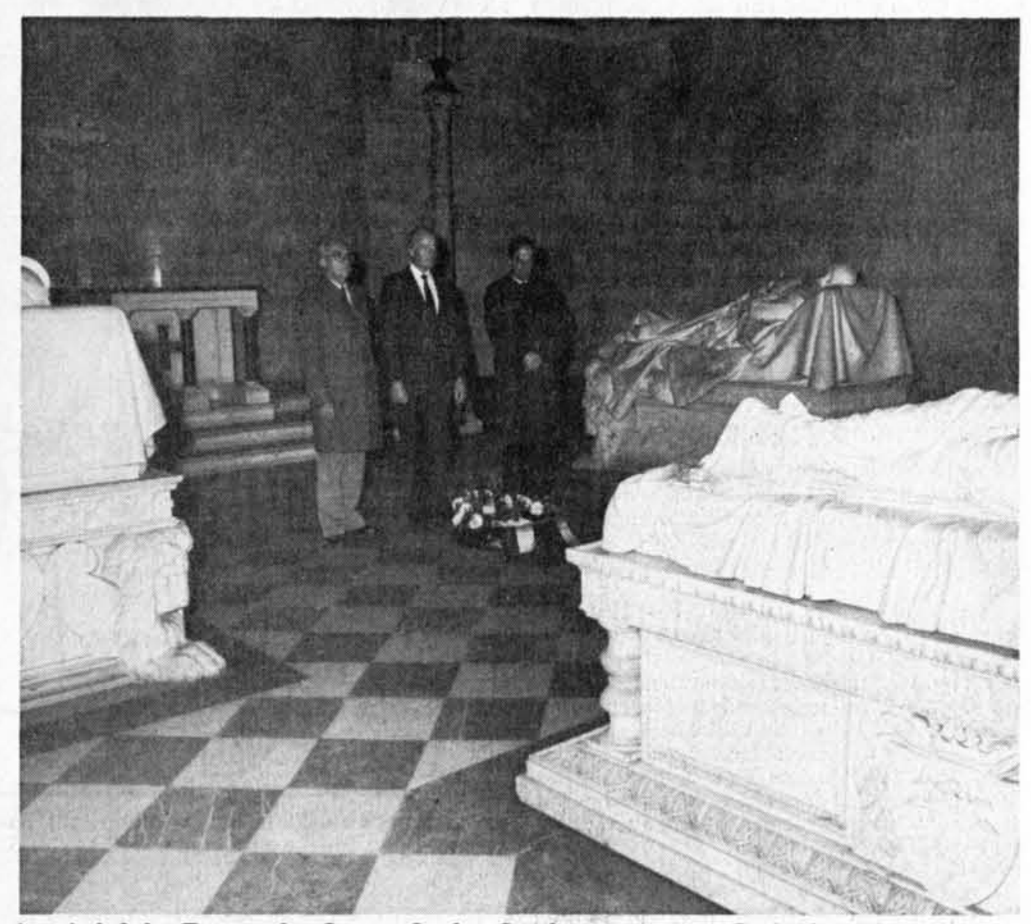
Bei der Vorbereitung, vor allem nach der Ausstrahlung von zeitgeschichtlichen Hörfunk- und Fernsehserien, erhielten die Rundfunkanstalten viele Briefe.

Solche Sendungen gaben aber auch Denkanstöße bei den Betroffenen, etwa 35 Jahre nach einem am eigenen Leibe erlittenen Schicksal, das Erlebte zu Papier zu bringen. Wo wird all dies bleiben, wenn die Verfasser einmal nicht mehr am Leben sind? Werden die Erben Verständnis dafür haben? Um unsere eigene jüngste Geschichte möglichst vollständig zu dokumentieren, sollten alle solche Unterlagen an die richtige Stelle, in die Archive, Museen oder auch in die Büros der Landsmannschaften gelangen. Wer aus verständlichen Gründen solche Papiere im Familienbesitz behalten will, sollte Kopien oder Durchschriften zur Verfügung stellen.

Das Gespräch beginnt wieder

Bücher über die Kriegs- und Nachkriegsjahre füllen inzwischen lange Regale. Je mehr Berichte jedoch aus den verschiedensten Regionen, einem möglichst breiten Spektrum von Verfassern unterschiedlicher Herkunft, Alters und Geschlecht vorliegen, um so klarer und wahrheitsgetreuer läßt sich das Bild zeichnen, das nicht nur uns selbst zum besseren Verständnis unserer eigenen Vergangenheit dient, sondern auch künftigen Generationen verdeutlicht, was sich in den dunkelsten Tagen der deutschen Geschichte tatsächlich abgespielt hat.

Die von der Teleskopie ermittelten Einschaltquoten bei zeitgeschichtlichen Hörfunk- und Fernsehsendungen, aber auch die Auflagenziffern gerade jetzt neuerscheinender Bücher beweisen eindeutig, wie groß das Interesse an der jüngsten Vergangenheit ist. Nach vielen Jahren des Verdrängens und des Schweigens ist das Gespräch zwischen den Generationen in Gang gekommen. **Norbert Matern**



Aus Anlaß der Tagung der Ostpreußischen Landesvertretung in Berlin legte der Sprecher, Dr. Ottfried Hennig MdB (Mitte), im Mausoleum zu Charlottenburg einen Kranz nieder. In dem Mausoleum haben u. a. König Friedrich Wilhelm III. und Königin Luise sowie deren Sohn, der spätere Kaiser Wilhelm I., und seine Gemahlin die letzte Ruhestätte gefunden Foto Zander

Von der Gefahr falscher Parolen

H. W. — Wer nicht mit Blindheit geschlagen ist, weiß sehr wohl, daß das Schicksal unseres Vaterlandes von den beiden Supermächten in West und Ost abhängig ist. Es mag den Amerikanern heute vielleicht wenig genehm sein, sich bestätigen zu müssen, daß die von der Sowjetunion erreichte Vormachtstellung in Ost- und Südosteuropa nicht zuletzt das Ergebnis der Rooseveltschen Politik ist. Heute zählen jedoch weder „wenn noch aber" oder gar wehmütige Erinnerungen, sondern nur knallharte Fakten. Zu diesen Fakten gehört die Tatsache, daß die Sowjetunion den durch den Zweiten Weltkrieg gewonnenen Raum als ihren unantastbaren Besitzstand betrachtet, den sie inzwischen durch Aufpfropfung sozialistischer Gesellschaftssysteme ihrem Imperium einverleibt hat. Unzweifelhaft — und das ist durch zahlreiche Äußerungen von Lenin bis heute belegt — sieht es der Kommunismus auch weiterhin als sein Ziel an, „die Völker aus der Knechtschaft des Kapitalismus zu erlösen".

In dieser Knechtschaft schmachten nach kommunistischer Lesart auch die Völker Westeuropas. Ihre Erlösung ist um so schwieriger, als in den Völkern selbst bei vorhandenen sozialistischen Ambitionen nicht unbedingt der Wunsch vorhanden ist, völlig unter Sowjeteinfluß zu geraten. Zum anderen aber ist militärischen Aktionen des Kreml ein gewisser Riegel dadurch vorgeschoben, daß sich die Nationen Westeuropas mit den USA im Nordatlantischen Verteidigungsbündnis zusammengeschlossen haben.

Der Name dieses Bündnisses weist die Gemeinschaft als eine solche aus, die auf Verteidigung ausgerichtet ist. Gerade wir Deutschen sollten wissen, daß durch eine militärische Auseinandersetzung der beiden Giganten insbesondere unser Vaterland, und davor bewahrt weder Mauer noch Stacheldraht, in Mitleidenschaft gezogen würde. Folglich muß unser aller Bestreben darauf gerichtet sein, einen Krieg zu verhindern und den Frieden zu bewahren.

Diese Bewahrung des Friedens ist jedoch dann gefährdet, wenn eine der Supermächte sich militärisch eine überlegene Ausgangsposition schafft, mittels derer politische Erpressungen möglich sind. Die Bestrebungen der Sowjets, Europa durch seine Raketen zu beherrschen, weist weniger auf einen defensiven Charakter als mehr denn auf offensive Absichten hin. Die Zielsetzung der USA dürfte nunmehr darauf abzielen, diese Bedrohung dadurch auszuschalten, daß sich für die Sowjetunion ein wesentlich erhöhtes Risiko ergibt, aus dem heraus die Vernunft endlich zu dem angestrebten Gespräch führen sollte. So sehr erstrebenswert ein solches Ergebnis sein würde, so scheint uns eine „Null-Lösung" mehr als unwahrscheinlich. In einem Zeitalter, in dem die Stärke der Supermächte nicht zuletzt auf ihren nuklearen Waffen beruht, dürfte es — so bedauerlich das auch sein mag — zur Abschreckungstheorie keine realistische Alternative geben. Sicherlich ist die nukleare Strategie keine gesunde Grundlage einer dauerhaften Friedensordnung. Daher liegt es an den Supermächten, eine Lösung zu finden, die ein friedliches Nebeneinander ohne gegenseitige nukleare Bedrohung ermöglicht.

Die gerade anläßlich der Kommandeur-Tagung der Bundeswehr — also einem kompetenten Kreis — vorgelegten und bewiesenen Erkenntnisse der sowjetischen Rüstung und Bedrohung Europas läßt erkennen, wie gefährlich es werden kann, wenn aus zwar verständlichen, aber oft falsch verstandener Friedenssehnsucht nur mit Friedenspalmen gewinkt und darüber vergessen wird, die erforderlichen Veranlassungen dafür zu treffen, daß ein Gespräch der Giganten unter gleichwertigen Kautelen stattfinden kann.

Ein Politiker, der sich auf einer solchen Woge nach vorne tragen oder auf sich hinweisen wollte, würde unserem Volk letztlich einen wenig guten Dienst erweisen. Denn die Erhaltung der Gattung Mensch, um die es letztlich geht, wird nur dann möglich sein, wenn sie frei von Furcht und Bedrohung zu leben und sich zu entfalten vermag.

Wenngleich auch zu befürchten ist, daß die überall im Westen auftretende Friedensbewegung von Moskau nicht ungern gesehen (und man sagt, auch gesteuert) wird, so wäre es dennoch falsch, alle Demonstranten unter diesem politischen Vorzeichen zu sehen. Die Ge-

fahr jedoch besteht darin, daß berechtigte Sehnsucht nach Frieden einseitig gewertet und von Moskau in das Kalkül einbezogen wird, nämlich, den Amerikanern klar zu machen, die Bevölkerung der westeuropäischen Länder wende sich gegen den NATO-Doppelbeschluß, was in praxi bedeuten sollte, man müsse sich an den Verhandlungstisch setzen aufgrund des Status quo, der heute die nukleare Situation in Europa bestimmt.

Die Bürger in den westlichen Staaten sollten sich an das Schlußdokument von Helsinki und in diesem Zusammenhang daran erinnern, wie wenig konsequent diese Schlußakte im östlichen Machtbereich angewandt wird. Ja, man fragt sich heute schon, ob die Sowjetunion überhaupt noch weiterhin an der Fortsetzung dieses ihr in mancher Hinsicht unbequemen Prozesses interessiert ist.

Nicht anders würde es bei militärischen Abmachungen sein, die von den Sowjets jeweils aus der Gewißheit ihrer Stärke ausgelegt werden könnten. Sollte sich eine Aktion der Sowjets gegen uns richten, so würden wir von den Amerikanern erwarten, daß sie ihre eigene Existenz aufs Spiel setzen, um uns zu schützen. Schon aus diesem Grund erscheint es nicht mehr als recht und billig, die Position des Westens nicht dadurch abzuwerten, daß wir sie mit falschen Friedensparolen belasten.

Gedenken an Jena und Auerstedt

Eine Gedenkfeier zum 175. Jahrestag der Doppelschlacht von Jena und Auerstedt, in der am 14. Oktober 1806 Napoleon das preußische Heer vernichtend schlug, hat am 17. Oktober in der Aula der Friedrich-Schiller-Universität in Jena stattgefunden.

Den Gedenkvortrag hielt der Jenaer Historiker Professor Günter Steiger. Musiker der Jenaer Philharmonie spielten Werke von Beethoven, Carl Maria von Weber und des Prinzen Louis Ferdinand von Preußen, der als Kommandeur der preußischen Vorhut am 10. Oktober 1806 bei Saalfeld gefallen ist.

Die Aula der Universität Jena ist nach wie vor mit dem Wandgemälde aus dem Jahre 1909 des Schweizer Malers Ferdinand Hodler geschmückt, das den „Aufbruch der Jenenser Studenten 1813" in die Befreiungskriege darstellt.

Ost-West-Geschäfte:

Lenins Strick und das Röhrengeschäft

Dr. Walter Becher fragt: „Wo bleibt die Stimme der Opposition?"

Auf Hochtouren wird der bevorstehende Besuch Leonid Breschnews in den sowjetischen Medien im Zeichen des Abschlusses wichtiger Geschäfte zwischen der Sowjetunion und ihren Partnern in der Bundesrepublik Deutschland angepriesen. Der Kreml bittet zur Kasse: Sein Chef erscheint nicht zuletzt als Signatar eines Prozesses, der dem Sowjet-Kommunismus eine ökonomisch-technische Hilfe von gigantischem Ausmaße zuteil werden läßt.

Es geht um den Abschluß des Röhrengeschäftes, der den Sowjets den zügigen Bau der 5000-km-Pipeline von Urengoy jenseits des Urals nach Mitteleuropa ermöglichen soll. Es geht um die Fortführung und Entwicklung von Abkommen, an denen laut „Nowosti" die Firmen Siemens, AEG-Telefunken, Bosch, Krupp, Otto Wolf, Bayer, Hoechst, BASF, Daimler-Benz, Ruhr-Kohle, Kraus-Maffei und eine Reihe mittelständischer Fachunternehmen beteiligt sind. Es geht um Beträge in Höhe von 20—30 Milliarden DM, denen beim Auftrag für den möglichen Bau eines Kohle-Verflüssigungswerkes in Ost-Sibirien bis zur Jahrtausend-Wende Achtzig-, ja Hundert-Milliarden-Abschlüsse folgen sollen. Was geht hier vor? Worauf hat sich die deutsch-sowjetische Kommission bei ihrer jüngsten Tagung in Moskau und Nowosibirsk eingelassen?

Zunächst soll das Röhrenabkommen für das Pipeline-Projekt von den westeuropäischen Partnern unter der Federführung der Deutschen Bank zu billigen Konditionen vorfinanziert werden. Moskau erhält Kredite, die weit unter dem Hochzinssatz des Westens liegen



„Röhren nach Moskau — das ist gefährlich! Es sei denn, man benutzt sie als Pipeline für unseren Weizen!"

Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

und zudem mit dem „Gas der späteren Jahre" zu bisher noch keineswegs festgelegten Preisen zurückzuzahlen wären. Die Dubiosität dieses Verfahrens wird mit dem Argument verschleiert, es schaffe bei Mannesmann und anderen Firmen Arbeitsplätze für 250 000 bis 300 000 Menschen.

Darauf verweist ein Pressespiegel der „Bayerngas" mit einem Kommentar aus der Feder von Werner Obst ebenso zu Recht wie auf die Doppel-Strategie der Sowjetunion, die das Röhren- und andere Geschäfte zur selben Zeit als Friedensakt bejubelt, da sie die dadurch freigewordenen ökonomischen Mittel zum radikalen Ausbau ihrer militärischen Angriffswaffen verwendet. Jedes Mannesmann-Rohr ersetzt ein Kanonen- oder Raketenrohr, mit dem sich Moskau für den Kampf um die politische Unterjochung Deutschlands und Westeuropas rüstet!

Bewahrheitet sich Lenins Wort, der Kapitalismus werde selber den Strick liefern, an dem man seine Träger aufhängen könne? Bestätigt sich der Inhalt eines Schreibens, das der eiskalte Meister der Taktik seinerzeit an den sowjetischen Außenminister Tschitscherin richtete: „Die taubstummen kapitalistischen Hamsterer und ihre Regierungen werden uns Kredite eröffnen, welche die Kassen der kommunistischen Organisationen in ihren Ländern füllen. Sie werden mit der Lieferung von Waren aller Art unsere Kriegsproduktion vergrößern und verbessern, die wir für künftige siegreiche Angriffe gegen unsere Lieferanten benötigen?"

Was sagt die Opposition der CDU/CSU dazu? Sie antwortet nur mit Einzelstimmen. Im ganzen aber bleibt sie stumm und wartet ab.

Wenzel Jaksch, der bedeutsame Vorausdenker der sudetendeutschen Sozialdemokraten, hat in den sechziger Jahren die ökonomische Zusammenarbeit mit den östlichen Nachbarn unter der Voraussetzung vorgeschlagen, daß diese das Recht der Ost- und Sudetendeutschen sowie das Recht auf Wiedervereinigung des deutschen Volkes im Rahmen eines kooperationsbereiten Mitteleuropas berücksichtigen und bestätigen. Er wird heute als Vorkämpfer eines Geschehens mißbraucht, das wirtschaftliche Vorleistungen ohne jedwede Form von Gegenleistungen vollbringt.

In Umkehrung eines Buchtitels des unvergessenen Freiherrn zu Guttenberg könnte man sagen: „Der Westen begeht Selbstmord, wenn er nur will!" Eine schweigende Mehrheit sieht ahnungslos zu, wie dieser Wille für Moskau vollzogen wird. Guttenberg aber hat nicht geschwiegen. Schämen wir uns, in diesen Tagen eine klare Aussage zu treffen?

Bedrohliche Zahlen:

Die Bundesrepublik im Jahre 2030

Bonn wird manche Weichen ganz anders stellen müssen

In ihrem eigenen Land würden Deutsche (auf die Bundesrepublik bezogen, die „DDR" bleibt unberücksichtigt) im Verlauf nur einer Generation zur Minderheit herabgesunken sein. Das haben vor noch gar nicht langer Zeit Pessimisten aufgrund der sinkenden Geburtenzahlen der deutschen Bevölkerung, der steigenden Geburten der in der Bundesrepublik lebenden Ausländer und des stetigen Zustroms neuer Ausländer (Familienangehörige von Gastarbeitern, „Asylanten" und schlicht Illegale) vorausgesagt.

Nun ist die Zukunftsprognose für die Bundesrepublik zweifellos nicht ganz so schlecht. Zwar kommen im Schnitt und nach inoffiziellen Berechnungen pro Jahr immer noch etwa 800 000—1 Million Ausländer legal oder illegal in die Bundesrepublik, die ihnen trotz aller Klagen der deutschen Bürger als Paradies erscheint; zugleich mehren sich aber auch die Bemühungen, Gastarbeitern die Rückkehr in ihre Heimat mit einem beruflichen Start dort zu erleichtern — wenn auch manche Politiker in der Bundesrepublik meinen, alle Gastarbeiter müßten „integriert" werden.

Vor allem aber hat es seit 1980 einen leichten Geburtenanstieg bei der deutschen Bevölkerung gegeben; oder, vorsichtiger ausgedrückt: Die Geburtenrate ist nicht mehr im Umfang der früheren Jahre gesunken. Aufgrund dieser leicht geänderten Situation ergab eine Vorausberechnung des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung, daß die Einwohnerzahl der Bundesrepublik (einschließlich Ausländer) von derzeit 61,3 Mill. (der Höchststand war mt 62,1 Mill. 1974 erreicht) bis zum Jahr 2030 auf 51,6 Mill. zurückgehen wird.

Das wäre insofern nicht beunruhigend, als die dem Stand von 1955 entspricht. Beunruhigend aber ist die auf das Jahr 2030 vorausberechnete Bevölkerungszusammensetzung: Gegenüber 2 Prozent Ausländern 1963 wären 2030 fast 20 Prozent. Der Anteil der Kinder unter 15 Jahren lag 1950 bei 23,3 Prozent, er wäre bis 2030 auf 13 Prozent gesunken, während der Anteil der über 65jährigen dann bei 24 Prozent läge (1950 = 9,4 Prozent).

Das sind in der Tat bedrohliche Zahlen. Man wird sich in Bonn fragen müssen, ob nicht manche Weichen anders zu stellen sind...

Karl Martin

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems

Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg

Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander

Heimatkreise, Gruppen, Jugend: Christiane Wöllner

Ostpreußische Familie: Ruth Geede

Literaturkritik: Paul Brock

Bonner Büro: Clemens J. Neumann

Berliner Büro: Hans Baldung

Anzeigen und Vertrieb: Helmut Grunow

Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer: Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 6,80 DM monatlich einschließlich 6,5 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 8,— DM monatlich. — Bankkonto: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 8 426-204, für Anzeigen: Postscheckamt Hamburg 907 00-207. Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. — Rücksendung nur wenn Porto beiliegt. — Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl), Telefon (04 91) 42 88



Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 19

Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

Demonstrationen:

„Raketen-Kanzler" ein Popanz

Freiheit und Frieden auf der Basis der Menschenrechte

„Wo gab es das schon einmal, daß in dieser Republik dreihunderttausend Menschen zusammenkommen", fragte Pastor Albertz am Ende der Bonner Großkundgebung vom 10. Oktober d. J. „Auf zahlreichen Großkundgebungen und Treffen der Ost- und Sudetendeutschen", hätte man ihm antworten müssen! In ununterbrochener Reihenfolge führten z. B. die 2¼ Millionen in der Bundesrepublik lebenden Sudetendeutschen alleine seit den fünfziger Jahren zweihundert- bis vierhunderttausend Mitbürger zu ihren Treffen zusammen, die sie alljährlich zu Pfingsten in den Großstädten der Bundesrepublik und bereits zweimal in Wien veranstalteten. Wir verdanken es der Ausklammerungskunst der Medien und der „Mauer des Schweigens", wenn diese Größenverhältnisse ebensowenig in das Bewußtsein der Öffentlichkeit traten wie die Tatsache, daß es sich dabei von Anfang an um echte Kundgebungen für einen Frieden im Zeichen der Freiheit und der Menschenrechte handelte. Für diesen Frieden haben Millionen deutscher Vertriebenen mehr getan als so manche Teilnehmer der Bonner Demonstration, die das inhaltsschwere Wort mit Akzenten auf den Lippen führten, welche das gerade Gegenteil eines Friedens in der Freiheit zum Ziele haben.

Die überwiegende Mehrheit unserer Mitbürger teilt zum Sachverhalt der nicht zuletzt von Moskauer Hintermännern hochgespielten Kampagnen die Überzeugung, die von Bundeskanzler Helmut Schmidt und jenen Sprechern der politischen Parteien am 9. Oktober d. J. im Deutschen Bundestag vertreten wurde, die sich nicht zum Dolmetsch doppeldeutiger Aussagen machten. Der „Raketen-Kanzler" ist ein Popanz, mit dem eine mißgünstige Kombination politischer Gegner unseres freiheitlich-demokratischen Staatssystems die Grundlagen der Gesellschafts- und Friedenspolitik der demokratischen Parteien treffen will. Die Taktik, Verantwortungsträger der freien Demokratie zu verunglimpfen und zu Symbolgestalten einer zentralgesteuerten Verhetzung zu machen, ist allen Kennern der sowjetischen Szene vertraut. Sie ist ihnen ebenso bekannt wie die Strategie des Kremls, in der Zusammenarbeit zwischen Kommunisten und Teilen der linkslastigen Flügelgruppen in Politik, Kultur und Gesellschaft Infiltrations-Erfolge zu erzielen, die den noch nicht vom Kommunismus überzogenen Teil Europas ohne Krieg schachmatt setzen. Diese Strategie wurde vorerst in dem berühmten Positionspapier des Karlsbader Kommunistentreffens vom Jahre 1967 angesprochen. Sie ist die Quelle der Entwicklung geworden, die zu den hintergründigen Begegnungen vor der Konstruktion der Ostverträge führten.

Das Ziel, das die volksfrontähnlichen Kampagnen dieser Tage vor Augen haben, stimmt mit den Zielen unserer eingangs erwähnten großen Kundgebungen daher keineswegs überein. Der Frieden, den wir meinen, soll ein Frieden auf der Basis der Menschenrechte sein sowie allen Völkern und Volksgruppen Europas ein Leben in autonomer Gestaltung ihrer Angelegenheiten ermöglichen. Wir sind mit diesem Programm vor die UNO gegangen, wir haben es mit dem Ruf nach freier Gestaltung eines für alle gültigen Volksgruppenrechts verteidigt.

Niemand hat für sich den alleinigen Weg zur Erhaltung des Friedens gepachtet. Unter dem Trommelfeuer bevorstehender Propaganda-Aktionen, dem wir gleichwohl mit Sicherheit in den kommenden Monaten standzuhalten haben, stehen wir auf der Seite derer, die sich zum Frieden in der Freiheit bekennen und keine Lust verspüren, durch Kapitulation und Selbstaufgabe das zu zerstören, was wir gemeinsam mit allen gutwilligen Mitbürgern nach 1945 aufgebaut haben.

Historisches Erbe:

Preußen und Österreich

Vom Ringen zweier Staaten um die Vormacht in Deutschland — Bleibende Lehren aus der Geschichte

VON Dr. ALFRED SCHICKEL



Erzherzog Karl in der Schlacht bei Aspern: Er kämpfte für die Befreiung Deutschlands von der napoleonischen Besatzung

Nach einem Gemälde (Ausschnitt) von P. Krafft

Am 25. Februar 1947 verkündete der Alliierte Kontrollrat für Deutschland das Gesetz Nr. 46 und stellte darin fest: „Der Staat Preußen, der seit jeher Träger des Militarismus und der Reaktion gewesen ist, hat in Wirklichkeit zu bestehen aufgehört."

Mit dieser Sieger-Verfügung wurde nicht nur ein jahrhundertealtes Staatswesen formalrechtlich ausgelöscht, sondern gleichzeitig auch ein ebenso zähes wie belastendes Vor-Urteil über die preußische Geschichte in die Welt gesetzt.

Es findet sich in aktuellen amerikanischen Geschichtsbüchern gleichermaßen wieder wie in sowjetrussischen Darstellungen. Sagt man jenseits des Atlantiks, daß Preußen kein Staat war, sondern nur eine Armee, so zeichnete man im Osten das Bild vom „preußischen Landräuber und Aggressor".

Und die Deutschen selber — sie entkleideten den größten Preußen-Herrscher seines ge-

Kulturelle Hochleistungen

schichtlichen Beinamens „der Große" und sprachen fortan nur noch von Friedrich dem Zweiten.

Etwas glimpflicher — so scheint es — erging es Österreich. Es wurde 1945 zwar auch besetzt und in vier Zonen eingeteilt, doch spaltete man es nicht, noch löschte man es aus. Es bekam sogar 1955 seinen Friedensvertrag — den Staatsvertrag — und wurde von der Besatzungsherrschaft befreit. Seine Staatsmänner dienen der internationalen Politik als gesuchte und anerkannte Vermittler — in Wien und bei den Vereinten Nationen. Seine Geschichte weist keine „unbewältigte Vergangenheit" auf, wird nicht durch den Vorwurf des Militarismus und der Reaktion verdunkelt, sondern beeindruckt durch große Persönlichkeiten — von Maria Theresia über Joseph II. bis zu Metternich, von Joseph Haydn über Wolfgang Amadeus Mozart bis zu Franz Schubert — und glänzt durch kulturelle Hochleistungen von Kloster Melk bis zum Stephans-Dom in Wien.

Daß es Vermächtnisse Preußens und Österreichs gibt, an die wir uns halten können, zeigt ein Blick in die Geschichte. Da steht in der Ahnenreihe europäischer Geistesgrößen der Philosoph aus Königsberg: Immanuel Kant mit seinem Kategorischen Imperativ. Wenn man so will: der Erfinder des mündigen Bürgers; denn was anderes drückt seine Forderung, stets so zu handeln, daß man die Richt-

Österreich hat keine unbewältigte Vergangenheit

schnur des Handelns zum allgemeinen Gesetz erheben könnte, aus als den Wunsch, verantwortungsbewußte Staatsbürger heranwachsen und das politische Gemeinwesen tragen zu sehen. Und nicht zu vergessen: seine Schrift „Vom ewigen Frieden", in der er die Gründung eines „Bundes der Völker" anregte, um den Frieden auf Erden zu gewährleisten.

Die 1919 in Versailles versammelten Friedensmacher griffen den Vorschlag Kants auf und stifteten den „Völkerbund". Daß er letztlich 1939 scheiterte, lag nicht an seiner Idee, als vielmehr an dem Unvermögen der Politik, sie aufrichtig in die Tat umzusetzen.

Daß man nämlich unterschiedliche Völkerschaften friedlich unter dem Dach einer Staatengemeinschaft zusammenhalten kann, bewies wiederum Österreich. Es vereinigte innerhalb seiner Grenzen über ein Dutzend Nationalitäten. Und erst der bis dahin gigantischste Krieg der europäischen Geschichte vermochte diesen Vielvölkerstaat zum Einsturz zu bringen.

Selbst gegen die Sprengkraft des Nationalismus hatte das alte Österreich ein Modell entwickelt, das sich für Europa und seine Einigung als Muster und Vorbild empfiehlt: den „Mährischen Ausgleich" von 1905. Er stellt das erste Volksgruppenrecht vor, das die nationale Minderheit vor der Majorisierung schützt und gleichzeitig die ethnische Mehrheit zur Trägerin des Staates beruft.

Bedenkenswertes Modell für ein vereinigtes Europa, aber auch heute schon für die Beilegung der Konflikte auf Zypern oder in Nordirland.

Und da sich in Ulster zur nationalen Auseinandersetzung noch die religiöse Intoleranz hinzugesellt, wird der Geschichtsbetrachter an die vorbildliche Praxis der Religionsfreiheit in Preußen erinnert. Da fanden zu Zeiten des großen Königs die in Frankreich verfolgten Hugenotten ebenso Aufnahme wie die mit der Annexion ihres Landes zu preußischen Untertanen gewordenen katholischen Schlesier. Da konnten — selbst nach päpstlichem Verbot! — die Jesuiten unbehelligt im Lande bleiben und ihre seelsorgerliche wie erzieherische Aufgabe unter dem Schutze des toleranten Königs weiter wahrnehmen.

Verwirklichung der Menschenrechte vor zweihundert Jahren!

Nicht allein in Preußen:

Vor genau zweihundert Jahren, Anno 1781, schaffte Kaiser Joseph II. von Österreich nicht nur die Folter und die Leibeigenschaft ab, sondern verkündete auch die Religionsfreiheit und die Einwanderungserlaubnis für Nicht-Katholiken; war also fortschrittlicher und toleranter als manches aktuelle Regime in Osteuropa.

Auch die meisten herumgestoßenen Menschen ihrer Zeit, die Juden, fanden in den beiden deutschen Groß-Staaten verhältnismäßig früh Anerkennung und Gleichberechtigung. Nicht von ungefähr lebten in ihren Grenzen so nachmalig prominente Familien wie die Silbermanns, Kohns oder Epsteins. Es war der preußische Staatsrat Christian Wilhelm Dohm, ein Freund des Philosophen Moses Mendelssohn, der vor zweihundert Jahren das Werk „Über die bürgerliche Verbesserung der Juden" herausgab. Darin tritt er für die Umwandlung der Juden zu Bürgern, zu gleichberechtigten Gliedern einer bürgerlichen Gesellschaft ein.

Christian Wilhelm Dohms Anregungen ist es zu danken, daß seit 1786 eine königliche Regierungskommission ein Emanzipationsgesetz für die Juden beriet. Es trat schließlich 1812 in Kraft. In Österreich erließ Maria Theresias Sohn, Kaiser Joseph II., im Jahre 1782 das „Toleranzpatent" für die österreichischen Juden, das sie 1788 schließlich militärpflichtig machte. Wie ein führender Judenforscher unserer Tage feststellte, waren Preußen und Österreich die ersten Staaten Mitteleuropas, die den Juden Freiheit und Gleichberechtigung gewährten. Daß aus beiden Ländern später die radikalsten Anti-Semiten hervorgehen sollten, ist zwar auch historisches Erbe, aber eben nicht die ganze Geschichte.

Wie es auch eine einseitige Vergangenheitsbetrachtung ist, in der militärischen Tradition Potsdams nur Militarismus zu sehen und dabei einen Scharnhorst und Gneisenau völlig zu vergessen. Und wenn die Sieger von 1945 glaubten, Preußen zum „Träger des Militarismus und der Reaktion" erklären zu dürfen, dann schienen sie übersehen zu haben, daß der preußische Offizier von Steuben Washington half, den Unabhängigkeitskrieg zu gewinnen — vom heute noch geübten Stechschritt der Sowjetarmee ganz zu schweigen.

Nein, Preußen war mehr als nur eine Armee! Dafür steht schon als unverdächtiger Zeuge Georg Wilhelm Friedrich Hegel. In Stuttgart geboren, in Franken über neun Jahre gewirkt,

Großmütiger Sieger

wurde er in Berlin der bedeutendste Staatsphilosoph seiner Zeit und bekannte sich in seinen Werken nachdrücklich zur Staatsidee Preußens.

Diese erschöpfte sich beileibe nicht in Militarismus und Reaktion, wie bestimmte Geschichtsinterpreten glauben machen wollten.

Sie manifestierte sich vielmehr im Dienst an der Gemeinschaft durch Disziplin, Pflichterfüllung, Gerechtigkeit und Unbestechlichkeit, Tugenden, die man in unseren Tagen wieder entdeckte und zu schätzen weiß, nachdem sie einige Zeit als Karikaturen herumgereicht wurden.

Dazu kamen die beispielgebenden Taten und Verhaltensweisen einzelner großer preußischer Persönlichkeiten, die ob ihrer künstlerischen Begabung oder politischen Weitsicht heute noch beeindrucken. Ihre Reihe reicht vom Großen Kurfürsten über Fridericus Rex bis zu Stein und Hardenberg; von Karl Friedrich Schinkel über Knobelsdorff bis Christian Daniel Rauch. Nicht von ungefähr kam ein Voltaire an den Hof des großen Königs, reiste ein Johann Sebastian Bach nach Potsdam — oder nahmen eine Rosa Luxemburg und ein Wladimir Iljitsch Uljanow — besser bekannt als Lenin — ihren Weg über Preußen.

Und ein weiteres, das der Nachwelt zum Vorbild gereichen könnte. Preußen und Österreich bewiesen, wie man — selbst als rivalisierende Großmächte — unter dem gemeinsamen Dach einer Staatengemeinschaft jahrhundertelang neben- und miteinander leben konnte: als gleichberechtigte Gliedstaaten des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation.



Kaiserin Maria Theresia: Der Konflikt des aufstrebenden Preußens mit dem Reich war unausweichlich Foto Archiv

Und ein letztes, uns vielleicht noch verpflichtenderes Vermächtnis aus der Geschichte der beiden deutschen Groß-Staaten: Preußen bewies Österreich — und damit auch der Nachwelt —, daß und wie man im Siege wahrhaft großmütig sein kann. Oder hätte es 1866 — nach der gewonnenen Entscheidungsschlacht von Königgrätz — nicht eine bedingungslose Kapitulation Österreichs erzwingen und eine Besetzung Wiens mühelos erreichen können?

Das siegreiche Preußen unter Otto von Bismarck verzichtete darauf — auf beides: auf den totalen Sieg und auf die Demütigung des Verlierers. Statt dessen bot es einen noblen Frieden und gewann einen Freund.

Beispiele, die Schule machen sollten. Besonders in unserem Jahrhundert.

Das Erbe Preußens und das Erbe Österreichs ermuntern uns dazu!

Verteidigung:

Bundeswehr im Defizit

Der erste General der Bundeswehr hat bittere Wahrheiten ausgesprochen. Auf einer Kommandeurtagung in Ingolstadt erklärte Generalinspekteur Brandt, daß die Streitkräfte nicht nur bei den teuren neuen Waffensystemen sparen müssen, sondern daß sie auch bald ins personelle Defizit geraten. Von 1987 an rücken die geburtenschwachen Jahrgänge heran. Um die gegenwärtige Verteidigungsbereitschaft mit 495 000 Mann aufrechtzuerhalten, schlägt Brandt mehrere Alternativen vor.

Eine von ihnen ist die Verlängerung des Wehrdienstes von 15 auf 18 Monate. Das wird den jungen Leuten nicht schmecken. Daß, wie Brandt erklärte, künftig auch junge Frauen in der Bundeswehr Dienst tun sollen, wurde bereits von Verteidigungsminister Apel angekündigt. Angesichts des traditionellen Rollenverständnisses von Mann und Frau darf man jedoch hoffen, daß ihr „Wehrdienst" auf Sanitäts-, Nachrichten- und Nachschubdienste beschränkt bleibt. Ein drittes Reservoir Wehrpflichtiger sieht der Generalinspekteur in den jungen hier lebenden Ausländern. Eine ungewöhnliche Idee! Man sollte sich jedoch darüber klar sein, daß hiervon nur Ausländer aus NATO-Mitgliedsstaaten, etwa der Türkei, erfaßt werden können, und dies auch nur, wenn man ihnen gleichzeitig die deutsche Staatsbürgerschaft verleihen würde. Was dann bedeutet: Gleiche Pflichten — gleiche Rechte.

Das Problem kann dadurch gemildert, aber nicht gelöst werden. Bei einer ziemlich konstanten Zahl von 60 000 bis 70 000 Kriegsdienstverweigerern fehlen von 1990 an in der Bundeswehr, Polizei und Bundesgrenzschutz nach demografischen Berechnungen 200 000 junge Leute. Also doch längere Wehrpflicht? Es scheint kein Weg daran vorbei zu führen.

Reformationsfest 1981:

Unzeitgemäße Träumereien über die Kirche

Die Millionen des Weltrates angesichts des himmelschreienden Elends in der Dritten Welt

Die Kirche muß sich ständig reformieren, also erneuern. Diese grundlegende Erkenntnis der unmittelbaren Nach-Reformation ist weithin in Vergessenheit geraten. Aus dem von Martin Luther geforderten „allgemeinen Priestertum" wurde die protestantische Pastorenkirche, die sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Das Wort Reform stößt innerhalb der Kirche auf noch mehr Unverständnis als in der Gesellschaft, allein die Tradition scheint dem „Sicherheitsbedürfnis" des Menschen entgegenzukommen und ihm die Geborgenheit zu geben, die er zu benötigen scheint. Reformation als Erneuerung taugt heute höchstens noch für Festansprachen, nicht aber für täglichen Glaubensvollzug der Kirche als Ganzes. Die Erstarrung wird besonders deutlich in der bürokratischen Einengung kirchlichen Handelns, im ängstlichen Ausschauhalten nach öffentlicher Anerkennung, der Sorge um die finanzielle Sicherheit. Schließlich hat niemand bislang ernstlich gefragt, wieso beispielsweise der Weltrat der Kirchen allein bei einer internationalen Großbank 20 Millionen Schweizer Franken Guthaben hatte, das wegen der südafrikanischen Apartheidspolitik abgehoben wurde.

Das alles wirft ein bezeichnendes Licht auf die Lage der Kirche, die sich am 31. Oktober, dem Reformationstag, ihrer geistlichen Grundlage erinnert. Martin Luther wollte bekanntlich mit seinem berühmten Thesenanschlag an die Wittenberger Schloßkirche keine neue Konfession gründen, keine Spaltung der Christenheit herbeiführen, sondern einzig und allein zur Umkehr rufen. Weil diese nicht möglich war, kam es zur Reformation, zur Trennung, und damit auch zur Erneuerung auf der Grundlage des dreifachen allein — aus Gnade, aus Glauben, auf der Basis der Bibel. Doch die „Unbeschwertheit", das Wagnis, sich auf diese reformatorischen Grundeinsichten zu verlassen, verschwand bald. Die Organisation erwies sich als mächtiger, die Tradition stärker als die Freiheit, das Gesetz wirkungsvoller als die Gnade. Darum hat das nach-reformatorische „ecclesia semper reformanda" — die Kirche ist eine ständig zu reformierende — eine besonders aktuelle Bedeutung.

Bedeutsam wird diese „ständige Reformation" praktisch für alle Situationen der Kirche, eben auch für die 20 Millionen, die der Weltrat der Kirchen bei einer einzigen internationalen Bank auf dem Konto hatte — und sie nun wohl bei einer anderen angelegt hat. 20 Millionen — angesichts des himmelschreienden Elends in der Dritten Welt. Daß auch hierzulande die Amtskirchen eine gute Vorratspolitik treiben, weiß man, wenn man kirchliche Haushalte studiert und sich dazu dann noch die Etatreden der zuständigen Oberkirchenräte anhört, die sich im Lamento in nichts von den Reden eines staatlichen Finanzministers unterscheiden. Doch es geht nicht nur ums Geld, sondern auch um die vielen anderen Probleme, die für die Kirche anstehen, die sich „allein auf Glauben" gegründet zu verstehen hat. In Wahrheit aber versteht man sich nicht mehr allein aus Glauben, sondern eher allein aus dem Kompromiß, allein aus der Rücksichtnahme, allein als Volkskirche, die es jedem recht machen will. Und die Zukunftsängste der gut bezahlten Pastoren hierzulande sind wichtiger als die Sorgen der Menschen. Doch wer so argumentiert, macht sich des Verdachtes schuldig, zu träumen, zu spinnen. Mag sein — aber kann Kirche der Reformation etwas anderes sein als der Mut zum Wagnis, zum Traum von der Botschaft des Evangeliums?

In der Bergpredigt erinnert Jesus an die Lilien auf dem Felde, an die Vögel unter dem Himmel. Sie säen nicht, sie ernten nicht, und doch leben sie. Weil jeder Tag seine eigenen Sorgen hat. Was aber sind die konkreten Sorgen des Heute? Der Hunger der Menschen nach der frohmachenden Botschaft, die uns aber weithin vorenthalten bleibt, weil die Kirche sich zunächst einmal selbst verwalten muß. Da ist neben dem geistlichen Hunger der konkrete von 500 Millionen Menschen, deren Zahl aber ständig steigt. Doch die Kirche wagt es nicht, ihr vorhandenes Geld zunächst einmal denen zu geben, die nichts zu essen und zu trinken haben, über kein Obdach und keine Wohnung verfügen. Da ist die Mutlosigkeit der beamteten Pfarrer, sich konkret und eindeutig hinter die zu stellen, die verfolgt, beleidigt werden, die einsam und verlassen sind, keine Arbeit haben, an sich selbst verzweifeln und keinen Sinn mehr im Leben sehen. Lieber ist man damit beschäftigt, neue Memoranden zu verfassen, Synoden abzuhalten, ein titelträchtiges Amt innerhalb der Kirche zu erwerben. Ist das die sich ständig erneuernde Kirche?

Ein paar Fragen nur, ein paar Träume nur — zum Reformationsfest 1981. Ich dachte, dies sei gestattet, doch wichtiger wäre es wohl gewesen, ohne Konkretion tapfer zu schreiben, daß die theoretischen Grundlagen der Reformation das dreifache allein bilden. Eben drum: allein aus Glauben.

Helmut Ulrich

Menschenrechte:

Bestandteil des Rechtsschutzes

Hände weg von der Erfassungsstelle Salzgitter

In Bonn sei zu hören — so schreibt Dr. Rainer Barzel MdB —, daß Herr Honecker und der Herr Bundeskanzler bei ihrem Treffen zu Anfang des kommenden Jahres auch über die in Salzgitter tätige Erfassungsstelle für Unrecht in der „DDR" verhandeln wollen. Das gehört offensichtlich auch zu den Themen der vorbereitenden Gespräche.

Die „DDR" treibt eine offensive, die Bundesrepublik Deutschland eine äußerst defensive Deutschland-Politik. Beide Staaten in Deutschland sind vor dem ganzen deutschen Volk verantwortlich. Wer Salzgitter aufgibt, kapituliert vor den Menschenrechten wie vor dem Verfassungsgebot des Grundgesetzes. Darum: Hände weg von Salzgitter.

Weiß eigentlich die Bundesregierung davon nichts, oder — andernfalls — warum verschweigt sie die für die Menschen in der „DDR" hilfreiche und nützliche Tätigkeit dieser Einrichtung, der Erfassungsstelle für Unrecht drüben durch die Landesjustizverwaltung in Salzgitter? Zahlreiche Deutsche suchen in Salzgitter ihr Recht, melden ihr Recht wenigstens an, das sie in der „DDR" nicht finden, auf das sie aber als Deutsche — wann auch immer —, als Angehörige unseres Volkes, einen Anspruch haben.

Dies ist doch ein integrierender Bestandteil des Rechtsschutzes im ganzen Deutschland. Ich hoffe, es gibt niemanden, dem es nicht schon zu Ohren gekommen ist, daß mancher Funktionär in der „DDR" sich scheut, Unrecht anzuwenden, weil der denkt: „Das geht nach Salzgitter, kommt dort in die Akten und wird eines Tages zu meiner Strafverfolgung führen."

Wer Salzgitter abschafft, vermindert den Rechtsschutz der Menschenrechte im ganzen Deutschland und damit die Menschenrechte selbst.

Dokumentation:

Wahrheit ist kein Revanchismus

Die Fernsehserie „Flucht und Vertreibung" jetzt auch als Buch

Das Thema „Flucht und Vertreibung" sei als Folge des „geschichtslosen Bewußtseins unserer Zeit" bisher „so gut wie tabu" gewesen, zumal auch die Erinnerung an die gewaltsame Vertreibung von 14 Millionen Deutschen „ganz und gar nicht in das Konzept einer Entspannungspolitik paßte, die man um keinen Preis gestört sehen wollte."

Bei der Präsentation der von ihm herausgegebenen Dokumentation durch den in Königstein im Taunus ansässigen Athenäum-Verlag im Oktober in München kennzeichnete der Chefredakteur Fernsehen des Bayerischen Rundfunks, Rudolf Mühlfenzl, so die Ausgangsüberlegung, die der Produktion der Anfang 1981 im Deutschen Fernsehen gezeigten Serie „Flucht und Vertreibung" zugrunde lag. Er zitierte sich damit selber, nämlich aus der mit der Frage „Warum erst jetzt?" überschriebenen, höchst lesenswerten Einleitung, in deren Mittelpunkt sich jenes denkwürdige Zitat des aus der Sowjetunion ausgebürgerten Schriftstellers und ehemaligen Offiziers der Roten Armee, Lew Kopelew, findet, der gerade eben erst mit dem Friedenspreis des Deutschen Buchhandels ausgezeichnet wurde: „Die Wahrheit kann niemals Revanchismus sein."

Nun ist es nicht jedermanns Sache, die Wahrheit zu hören (oder zu lesen) und sie so anzunehmen, wie es das Anliegen nicht nur der hier berichtenden Augen- und Leidenszeugen, sondern vor allem auch der kommentierenden Historiker war und ist. Da taucht zwar noch einmal all das auf, was an Unfaßbarem schon auf dem Bildschirm zu sehen gewesen und trotz aller Eindringlichkeit vielleicht schon bald im Bewußtsein selbst der Betroffenen wieder unwirklich geworden war. Nun aber ist es nachlesbar und damit auch nachprüfbar geworden, wobei die beigefügten rund 150 Bilder — unretouchiert aus den Filmdokumenten des Fernsehens und auch ausländischer Archive entnommen — fast noch überzeugender wirken als Worte dies je zu erreichen vermöchten.

Wer von den Betroffenen dieses Buch mit dem Titel „Geflohen und vertrieben" (der Titel der Fernsehserie „Flucht und Vertreibung" konnte nicht übernommen werden) in die Hand nimmt, sucht sich selber wiederzufinden in den Erlebnis- und Erleidensberichten; wer indes, und das geht vornehmlich die nachwachsende Generation der Kinder und Enkel an, nach der Wahrheit sucht, nach geschichtlichem Begreifen und menschlichem Verständnis, der hat hier einen Wegweiser zur Hand, der aus Einzelschicksalen ein Zeitbild formt, das ihm aus seinem möglicherweise falschen Geschichtsverständnis herauszuhelfen vermag. Die Menschen, die da in diesem Buch — und es sind wesentlich mehr, als in der Fernsehserie zu Wort kommen konnten — ohne Anklage, ohne Zorn über ihr Schicksal sprechen (und das inzwischen mit einer fast erschreckend kühlen Sachlichkeit), diese Menschen haben stellvertretend für ihre Leidensgefährten das Recht in Anspruch genommen, daß ihre seelische Selbstbefreiung aus dem erfahrenen Leid gehört, verstanden und endlich auch begriffen wird.

Unter der Mitarbeit erfahrener Sachkenner ist eine Dokumentation entstanden, die die Folge der großen Bild- und Textbände zur Zeitgeschichte fortsetzt, die der Athenäum-Verlag mit dem Buch von Eva Berthold „Kriegsgefangene im Osten" ebenfalls im Nachgang zu einer Fernsehsendung begonnen hat. Auch hier wieder spürt man die Last der Arbeit und der Verantwortung, die der Herausgeber und seine Mitarbeiter auf sich genommen haben, um die Fülle des Bild- und Textmaterials und seine Gewichtung zu sichten, zu ordnen und sinnvoll zu gliedern. Daß dabei auch kleine Fehler sich einschleichen können, wird man wohl hinnehmen müssen, so etwa, wenn die Breslauer Elisabethkirche irrtümlich als Marienkirche bezeichnet wird, was sich in einer weiteren Auflage sicher leicht korrigieren läßt.

Heinz Rudolf Fritsche

Lehrerverband:

Keine einheitliche Vorstellung

Bei deutscher Frage „traurige Situation" in den Schulen

Bonn — In den Schulen der Bundesrepublik Deutschland herrscht bei der Behandlung der deutschen Frage vielfach eine „traurige Situation". Die Auffassung des Präsidenten des Deutschen Lehrerverbandes, Clemens Christians, fand in einem Hearing des Bundesausschusses für innerdeutsche Beziehungen in Bonn auch bei anderen Sachverständigen weitgehende Zustimmung. Die Experten von Schulbuchverlagen, Lehrerverbänden oder dem Kuratorium Unteilbares Deutschland stellten außerdem fest, entsprechende Empfehlungen der Kultusministerkonferenz (KMK) von 1978 seien bisher oft nur unzureichend im Unterricht verwirklicht worden. Kritik wurde vor allem an „bedenkenlose Kürzungen" von Unterrichtsstunden geübt. Christians sprach von einer „ernüchternden Wirklichkeit" in bezug auf die KMK-Empfehlungen. In den Stoffplänen der Schulen nehme die deutsche Frage nur einen kleinen Teil ein. Oft finde im Unterricht nur ein rein formaler Vergleich der beiden Staaten statt. Das Thema „Deutsche Nation" werde in der Regel überhaupt nicht mehr angesprochen.

Christians bedauerte auch das teilweise geringe Interesse bei Schülern und Lehrern. Der Vorsitzende des Verbandes Deutscher Schulgeographen, Heinz Friese, forderte, die Lehrpläne der Bundesländer über die Behandlung der deutschen Frage mehr als bisher untereinander anzugleichen. Bei Behörden und Institutionen erwarte er eine „einheitliche Vorstellung" von Deutschland und seinen Grenzen, besonders auch die Veröffentlichungen wie Karten oder Statistiken. Ein „einheitliches Deutschlandbild" zu sichern, ist nach Ansicht von August Schröder vom Verband der Schulbuchverlage besonders notwendig. — Bedauerlich war, daß bei dem Hearing kein Vertreter der Kultusministerkonferenz teilgenommen hat, denn Sache der Kultusminister wäre es, auf eine ihrer Richtlinien von 1978 und vom Februar 1981 entsprechende sachgerechte Behandlung der deutschen Frage im Unterricht zu drängen.

Sonderprägung zum Gedächtnis Kaiser Friedrich III.





Numismatische Besonderheit: Als Sonderprägung ist eine offizielle Jubiläums-Medaille zum 150. Geburtstag von Kaiser Friedrich III. (1831—1881) erschienen, die in Feinsilber und Gold geprägt bei den Banken und Sparkassen erhältlich ist

Dokumente des Deutschtums:

Vom Alltag im Lager Friedland

Die Bundesrepublik gilt für viele Polen heute keineswegs mehr als „Herd des Revanchismus"

„Solange der Wolf ein Wolf ist, können Pole und Deutscher nicht Brüder sein", besagt ein sehr altes polnisches Sprichwort, und seit Kriegsende bemühte sich Warschaus Propaganda, ihm eine ausschließliche Stoßrichtung gegen „die Westdeutschen" zu geben. Gewiß hat ein patriotischer und geschichtskundiger Pole einige Vorbehalte gegen „die Deutschen" — wer wollte und könnte es ihm verdenken —, aber so einseitig wollte er das deutsch-polnische Verhältnis nun auch nicht sehen. Untersuchungen des Krakauer Stereotypenforschers Ryszard Dyoniziak wie auch Umfragen des Zentrums zur Erforschung der Öffentlichen Meinung beim Polnischen Fernsehen (OBOP) belegten seit langem: die Polen machten die propagandistische Scheidung in „gute" „DDR"-Deutsche und böse „Westdeutsche" einfach nicht mit (zumal auch die polnische Presse immer häufiger und offener vermerkte, daß ihr vieles „typisch Deutsche" gerade in der „DDR" konserviert zu sein schien).

Für Inhaber polnischer Reisepässe war die Bundesrepublik stets alles andere als der „Herd des westdeutschen Revanchismus", sondern ein immer begehrtes Reiseziel. Gerade 1981 wurde das überdeutlich — bis Ende Juli kamen 150 000 Reisende aus Polen, runde 80 Prozent mehr als im gleichen Zeitraum des Vorjahres. Viele von ihnen, vielleicht sogar die meisten denken nicht an eine Rückkehr, besonders dann nicht, wenn sie sich eine Chance ausrechnen, hier als „deutsche Aussiedler" anerkannt zu werden. In Polen, wo mittlerweile ehedem langweiligste Partei-Gazetten interessant und lesenswert geworden sind, wird dieses Problem häufig, offenherzig und bemerkenswert fair angesprochen. Nicht einmal die Tatsache, daß praktisch jeder Ankömmling aus einem kommunistisch regierten Land im Bundesgebiet zumindest „geduldet" — und nicht „abgeschoben" — wird, vergißt man zu erwähnen. Mehr noch: Nachdem in Polen niemand mehr verschweigt, daß sich der „reale Sozialismus" endgültig als unfähig erwiesen hat, seine Leute zu ernähren, anständig zu versorgen und menschenwürdig unterzubringen, wird in aller Offenheit überlegt und diskutiert, ob man die eigenen Probleme nicht via Ausreiseerlaubnis mildern könnte.

Viele von denen, die mit einem Touristenvisum einreisen, hierbleiben wollen und sich beim Grenzübertritt als Deutsche ausgeben, landen im Grenzdurchgangslager Friedland. Hier mißtraut man ihren Angaben zwar nicht von vornherein, hätte es gern aber etwas genauer — schließlich müssen für die Eingliederung „deutscher" Familien sechs- und mehrstellige DM-Beträge an Entschädigungen, Beihilfen, Vergünstigungen und Hilfen aufgewendet werden. Deswegen bekommt jeder Ankömmling einen — deutsch/polnisch getexteten — Fragebogen auf grauem Recycling-Papier, der wahrheitsgemäß auszufüllen und dessen Angaben möglichst dokumentarisch zu untermauern sind. Und da beginnt oft schon die liebe Not: Viele haben mehrere östliche Grenzen gequert, bevor sie nach Deutschland kamen, und aus schierer Angst vor Kontrollen, bei denen Hakenkreuz-verzierte Dokumente hätten gefunden werden können, ließen viele das zurück, was sie jetzt am dringendsten bräuchten — deutsche Familienbücher, Ausweise, Wehrpässe, Zeugnisse, Urkunden.

Zwei Fragen des grauen Bogens haben es besonders in sich. Frage 17 möchte wissen, ob man selbst oder der eigene Vater deutsche Wehrmachtsangehörige waren (weil das ein ganz eindeutiger Beweis für „Deutschtum" wäre). Bejaht einer diese Frage, kann jedoch sein „Ja" weiter nicht belegen, dann wird von Friedland aus eine bestimmte Stelle in Deutschland angerufen, die die alten Wehrmachts-„Stammrollen" unter Verschluß hat und Auskunft geben kann. Das passiert täglich gut fünf dutzendmal, doch schwingt immer eine leise Spannung mit — wird der Name gefunden oder nicht, wird's „positiv" oder das Gegenteil? Kommt die Auskunft, dann löst sich die Spannung in spontanen Kommentaren — „na prima" oder „oh wie schade". Auch ein negativer Bescheid muß nicht endgültig sein: Viele sehr polnisch klingende Namen waren seinerzeit „germanisiert" und ihrer Konsonantenhäufungen entkleidet worden — also versucht man's nochmal, unter einer anderen Schreibweise, und nicht selten klappt's dann.

Folgt Frage 18, die erkundet, ob der Antragsteller oder seine Eltern 1939—1945 die deutsche Staatsangehörigkeit besaßen — „wenn ja, welche Beweismittel liegen vor?" Wer in den fraglichen Jahren diesseits der 1937 bestehenden Grenzen gewohnt hat, hat damit keine Probleme — er ist „Reichsdeutscher von Geburt" bzw. „Abkömmling" eines solchen, und alles läuft sozusagen automatisch. Schwieriger wird es für ehemalige Bewohner der „eingegliederten Ostgebiete". So wurden im damaligen Sprachgebrauch die polnischen Territorien bezeichnet, die Hitlers Armeen ab 1939 eroberten. In ihnen wurde am 4. März 1941 die „Deutsche Volksliste" geschaffen. Wie auf einer Viehauktion wurden die „deutschen" Menschen in vier Klassen geschieden, wobei der vierten Kategorie nur „die deutsche Staatsangehörigkeit auf Widerruf" verliehen wurde.

Die grünen „Volkslistenausweise" gehören zum Friedländer Alltag, und die Bediensteten wissen auch um die Tragik dieses Papiers. 1941 war Krieg, und eine Option für die „Volksliste" bedeutete für viele die automatische Einberufung zur Wehrmacht — was Wunder, wenn mancher also verzichtete, und seine Nachkommen heute ratlos in Friedland stehen. „Weh' dir, daß du ein Enkel bist!", sagt der zynische Mephisto, wenn er sich des fortwirkenden Eigenlebens von Vorschriften und Gesetzen erinnert. Oder andersherum: Vor Jahren kamen jüngere Menschen aus Polen nach Friedland und versicherten „glaubwürdig", die Eltern hätten die „Volksliste" gehabt, aber gewiß doch. Nun sind die bewußten Eltern leibhaftig auch da, und bald stellt sich heraus, daß von „Volksliste" keine Rede sein kann. Was tun? Bei den Eltern beide Augen zudrücken? Ein Strafverfahren gegen die Kinder einleiten, wegen „uneidlicher Falschaussage"?

Wer keine „Volksliste" vorweisen kann, versucht seine deutsche Identität anders zu belegen, und jeder in Friedland Tätige könnte von exotischen Dokumenten berichten, die ihm unter die Augen kamen: Taufzeugnisse und Familienbücher aus „preußischen" Zeiten, eine „Reichsrundfunkgenehmigung", ein „Förderausweis des Nationalsozialistischen Fliegerkorps" (warum nicht — die hätten bestimmt keinen „Polen" aufgenommen), „vorläufige Ausweise" von buntester Vielfalt, Mitgliedskarten jeder Art — ja mit einer Medaille des „Kriegervereins Kattowitz von 1873" kam jüngst jemand an.

Und auch hier wieder Fälle, die einfach tragisch sind: Einer, des Deutschen nicht mächtig, legt stolz ein urdeutsches Dokument vor — voller Vertrauen darauf, daß alles glatt gehen wird. Nur weiß er nicht, daß er ein „Arbeitsbuch für Ausländer" in den Händen hält. Sogar veritable „Kennkarten des Deutschen Reichs" können ihre Tücken haben — etwa in Gestalt eines schwarzen Balkens auf dem Umschlag oder in dem eingestempelten Zusatz „Schutzangehöriger (eingegliederte Ostgebiete) — polnisches Volkstum". Da kann ein rein polnisches Nachkriegsdokument mehr Wert haben — wenn es irgendwo den verwaschenen Stempel trägt: „Das Original war in deutscher Sprache abgefaßt." Oder eine Bescheinigung von 1946, daß ein deutscher Name aufgrund des „Dekrets vom 10. 11. 1945 über die Änderung von Namen" wie folgt polonisiert wurde...

Walter Kreutzahler (KK)

Ägypten:

Steuerte KGB das Sadat-Attentat?

„Iswestija" würdigte vor dem Mord Ex-Generalstabschef Schazli

Der frühere ägyptische Generalstabschef Saad El-Schazli, der gegenwärtig im Exil unter Obhut des libyschen Staatschefs Gaddafi in Tripolis lebt und von dort Aktivitäten der oppositionellen „Ägyptischen Patriotischen Front" leitet, ist langjähriger Mitarbeiter des sowjetischen Geheimdienstes KGB. Die KGB-Verbindung des Ex-Generalstäblers ist nach Auskunft gut informierter diplomatischer Kreise in Paris und London mehreren westlichen Geheimdiensten seit Monaten bekannt.

Am Tag der Ermordung von Anwar El-Sadat (6. Oktober) brüstete sich Schazli damit, daß die von ihm geleitete Organisation an dem tödlichen Attentat auf den ägyptischen Präsidenten beteiligt gewesen sei. In diesem Zusammenhang gewinnt ein bisher offensichtlich kaum beachteter Artikel des sowjetischen Regierungsorgans „Iswestija" vom 29. September dieses Jahres Bedeutung. Darin wird Schazli mit dem Hinweis gewürdigt, daß dessen Organisation, wie er sage, inzwischen „den Krieg gegen den volksfeindlichen, proimperialistischen Kurs der Kairoer Führung" aktiviere.

Londoner Nahostexperten wiesen bereits im Juli auf einen mysteriösen Hubschrauber-Unfall hin, der sich am 2. März dieses Jahres an der Oase Siwa nahe der libyschen Grenze ereignete. Dabei waren der ägyptische Verteidigungsminister und Oberkommandierende der Armee, Generalleutnant Ahmad Badawi, sowie zwölf weitere hohe Offiziere ums Leben gekommen. Zu den Toten gehörten auch die Chefs für Logistik, Fernmeldewesen, Ausbildung und militärische Aufklärung der ägyptischen Armee.

Die vierköpfige Besatzung des abgestürzten Hubschraubers vom sowjetischen Typ MI-3 sowie der Privatsekretär Badawis hatten den Unfall allerdings mit nur geringfügigen Verletzungen, so jedenfalls die regierungsamtlichen Verlautbarungen, überlebt. Westliche Beobachter hatten diesen Umstand als „außergewöhnlich" bezeichnet.

General Badawi war „Erbe" aus der Zeit des früheren ägyptischen Staatschefs Gamal Abdel Nasser. Damals hatte er eng mit den zu jener Zeit noch in Ägypten stationierten sowjetischen Militärberatern zusammengearbeitet und zeitweise die Rolle eines Verbindungsoffiziers zu den Sowjets gespielt. Badawi hätte sich in jüngster Zeit mehrmals öffentlich gegen einen möglichen Einsatz ägyptischer Truppen im Falle einer libyschen Invasion im Sudan ausgesprochen.

Die amtlich abgegebene Erklärung für die Unfallursache lautete, daß der Pilot im Verlauf eines aufkommenden Sturmes die Kontrolle über den Hubschrauber verloren habe. Britische Experten gelangten jedoch aufgrund von Augenzeugenberichten zu dem Ergebnis, daß an jenem fraglichen 2. März dieses Jahres in Siwa kein Sturm aufkam.

Aus London war deshalb mit dem Hinweis auf einen „fehlerlos funktionierenden Nachrichtendienst" (mit großer Wahrscheinlichkeit der israelische Geheimdienst Mossad) bekannt geworden, daß „Badawi und seine Kameraden die Ermordung Sadats am selben Tag vorgehabt" hätten. Der ägyptische Geheimdienst, der seit 1980 Unterstützung von amerikanischen und israelischen Quellen erfährt, habe die Verschwörer vorsorglich beseitigt. In Kairoer Kreisen war mehrfach darauf hingewiesen worden, daß Badawi als vehementer Gegner einer militärischen Anlehnung Ägyptens an die Vereinigten Staaten galt.

Ivan Denes

Polens Jugend:

Freizeit zählt mehr als Geld

Eine Generation „kleiner Grafen" wurde herangezogen

Rund 60 Prozent aller Polen sind heute höchstens 30 Jahre alt. Auf dem außerordentlichen Parteitag der kommunistischen „Vereinigten Polnischen Arbeiterpartei" waren immerhin 97 Prozent aller Delegierten nicht älter als 30 Jahre „und ein wenig mehr" und in der unabhängigen Gewerkschaft „Solidarität" gaben sie ebenfalls den Ton an. Darauf weist der Vorsitzende des polnischen Journalistenverbandes und Chefredakteur der Wochenendbeilage der Regierungszeitung „Zycie Warszawy", der als „liberaler Kommunist" geltende und aus der Partei ausgeschlossene Stefan Bratkowski, die Herrschenden hin.

Man habe es hier mit einer völlig anderen Generation zu tun, die zu Selbstopferung und Risiko entschlossen sei. Kompromisse kenne sie nicht und lehne sie ab. Sie zeige einen Hang zu Kundgebungen, zum Manifestieren, zu Demonstrationen und zu Streiks. Denn „sie wollen das Land heute mitregieren". Schließlich: „Sie sind von ihrer geschichtlichen Sendung überzeugt", betont Bratkowski, und fährt fort: „Sie können hungern, nächtelang diskutieren und nicht schlafen, ja, sie können gelegentlich ‚wie Ochsen arbeiten', jedoch hat für sie die Arbeit keinen Selbstsinn wie bei der früheren Generation, und systematische Arbeit liegt dieser Generation überhaupt nicht."

Da die polnische Währung ständig an Kaufkraft verliere, verliere auch das Geld für diese Generation an Reiz. Da noch viele von den „Überzwanzigjährigen und Mittdreißigern" irgendwie von ihren Eltern materiell unterstützt werden, „brauchen sie folglich zum Glück weniger Geld, um so mehr zählt für sie die Freizeit". Dies müßten die heute in Polen Herrschenden in ihr Kalkül einbeziehen.

Diese Generation sei nämlich eine Folge des Krieges: die Eltern, die den Krieg und danach auch die Not mitgemacht haben, wollten alles Böse von ihren Kindern fernhalten. Sie haben damit „eine Generation von kleinen Grafen, zwar großschnauzigen und mutigen, — aber dennoch Gräflein" herangezogen. Und diese Generation gebe nun in allen Sparten des polnischen Lebens immer mehr den Ton an, schreibt der prominente polnische Journalist abschließend.

Andere Meinungen

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Ende der Fahnenstange

Bonn — „Die Handgreiflichste kam diesmal vom Verteidigungsminister selbst. Noch nie hat Hans Apel in dieser Deutlichkeit erklärt, am Verteidigungshaushalt dürfe nicht noch weiter gekürzt werden, wenn das komplizierte Gebilde der Bundeswehr nicht vollends aus den Fugen geraten solle. Erstmals — und darin steckt ein Politikum hohen Ranges — muß man die Warnungen des Verteidigungsministers auch als versteckte Rücktrittsdrohung verstehen.

Wenn Apel davon spricht, beim Sparen an der Bundeswehr sei das ‚Ende der Fahnenstange erreicht', dann bezieht er das wohl auch auf sich selbst. In Sonderheit auch die SPD sieht sich jetzt mit der Tatsache konfrontiert, daß das Amt auf der Hardthöhe ihren Genossen Verteidigungsminister verwandelt hat. Apel weiß längst, daß schlagkräftige Streitkräfte jährlich eine bestimmte Summe Geldes benötigen, wenn sie auf Dauer funktionsfähig bleiben sollen. Das Geld darf nicht immer wieder als ‚Reservekasse der Nation' für andere Ausgaben betrachtet werden."

BERLINER MORGENPOST

Vorbelasteter Haushalt 1983

Berlin — „Die Bundesregierung stellt es lieber als einen ganz normalen Vorgang dar, wenn die Bundesbank mal eben zehn Milliarden DM zum Ausgleich des Staatshaushalts über den Tisch schiebt... Zwar muß die Notenbank ihre Gewinne an Bonn abführen — aber nicht ohne jede Zurückhaltung. Vorsorge für die Zukunft wäre es gewesen, wenn man vier Milliarden DM einfrieren würde. Beim nächsten Mal werden vielleicht nur noch drei Milliarden eingenommen. Und der Wirtschaftsaufschwung wird — wenn überhaupt — nicht so rasch und nachhaltig einsetzen, daß der Finanzminister fehlende Bundesbankerträge durch ordentliche Steuereinnahmen ersetzen könnte. Der Bundeshaushalt des Jahres 1983 ist damit schon jetzt mit sieben Milliarden DM vorbelastet, ohne daß zu erkennen ist, wie die Regierung diese Finanzierungslücke schließen will. Über ein ausreichendes Sparprogramm, das die Staatsfinanzen auf Dauer sanieren könnte, verfügt sie jedenfalls bis zur Stunde nicht. Sie lebt von der Hand in den Mund, schiebt die Probleme vor sich her und macht die Lage für alle Beteiligten dadurch nur noch schlimmer... Wenn es darum geht, leistungsfeindlichen Auswüchsen staatlicher Sozialpolitik energisch zu Leibe zu rücken, verweigern sich die Sozialdemokraten. Niemand wundert sich darüber. Daß sich auch die Freien Demokraten verweigern, ist viel bedrückender. Wo bleibt eigentlich die von Genscher beschworene Wende? Die FDP fährt fort, sich an ihrem mittlerweile handlungsunfähigen Koalitionspartner und an ihren eigenen linken Beifahrern statt an ihren Wählern zu orientieren."

„Le Quotidien de Paris"

Mißerfolg in Cancun

Paris — „In Wirklichkeit ist in Cancun nichts geschehen. Die für 48 Stunden zu einer Konferenz über die Nord-Süd-Probleme zusammengekommenen Vertreter von zwei Drittel der Menschheit haben nur das geringstmögliche Ergebnis erreicht... Die bisher einer Vermischung der verschiedenen Formen der Hilfe ablehnend gegenüberstehenden Vereinigten Staaten haben einen Kompromiß akzeptiert. Sie haben anerkannt, daß es ‚wünschenswert' ist, Globalverhandlungen einzuleiten... Aber in Wirklichkeit handelt es sich nur um ein rein formelles Zugeständnis. Reagan ist also bei diesem ‚Gipfel des Schwindels' mit geringstem Aufwand aus der Rolle des Angeklagten in die Rolle des Helden gewechselt."

Frankfurter Allgemeine



Kann ich mich auf euch verlassen?

Frau ans Gewehr? — Nein danke!

Helfen, heilen, behüten und bewahren bleibt auch heute die natürliche Aufgabe der Frau



Frauen in Uniform: Als Politesse oder Schiffsoffizier gern gesehen — als Soldat umstritten Foto np

Wie das Ungeheuer von Loch Ness von Zeit zu Zeit in der Presse von sich reden macht, so malen in wiederkehrenden Abständen verschiedene Zeitgenossen einen künftigen bedrohlichen Männermangel bei den Streitkräften an die Wand. Befürchtungen dieser Art sind in der Tat nicht ganz unbegründet. Muß doch der Herr Verteidigungsminister alljährlich Rekrutenmassen in der Größenordnung mehrerer Bataillone in den Schornstein schreiben, weil diese, von ihrem Gewissen geplagt und von in der Gewissenswissenschaft erleuchteten Instituten eingehend beraten, die Kasernen meiden. In aller Regel sind dies Leute, die länger als viele ihrer Jahrgangskollegen die „höheren" Schulbänke gedrückt, demzufolge ihr Gewissen geschärft und damit zumindest die niederen Weihen eines gehobenen Intellektualismus erhalten haben. Das hebt sie natürlich über jene Toren hinaus, die nur ihren sogenannten gesunden Menschenverstand zur Verfügung haben, mit dem sie in archaischer Dumpfheit den Wehrdienst als eine nicht bequeme, aber im Interesse des Gemeinwesens notwendige persönliche Leistung ansehen. Oder sollte ihnen Verstand und Gewissen etwa gar sagen, daß es einfach unanständig sei, sich nicht mit der Waffe schützend vor Frauen und Kinder zu stellen, falls fremde Gewalt Land und Volk mit Krieg überziehen sollte?

Wie dem auch sei, dieser Zustand gründet sich auf Artikel 12a des Grundgesetzes, nach dem „aus Gewissensgründen der Kriegsdienst mit der Waffe verweigert" werden kann. Ist es schon schwer einsehbar, daß der Friedensdienst in der Bundeswehr mit dem „Kriegsdienst mit der Waffe" bei der Praktizierung dieses Verfassungsgrundsatzes gleichen Rang besitzt, so ist es geradezu verwunderlich, daß noch kein Politiker auf die Idee gekommen ist, diese „Ersatzdienstleistenden" in Arbeits-, Bau- oder Transportbataillone und in Kasernen zu stecken, um so die Truppe zu entlasten. Solche Kleinverbände müßten ja nicht in Zusammenhang mit den Streitkräften stehen und könnten diese dennoch unterstützen. Im Verteidigungsfall wären sie bei Schanz- und Bauarbeiten besonders nützlich. Eine leuchtend weiße oder gelbe Uniform könnte deren Angehörige schon von weitem als unbewaffnete Kriegsdienstverweigerer ausweisen, kein Feind würde auf diese Friedensfreunde schießen. Das Verfahren hätte zudem den Vorteil, daß auf Grund erneuter Gewissenserforschung der Zustrom zur Truppe beim Friedensdienst sprunghaft anstiege. Gewissen und Intellekt träten miteinander in eine erneute Beziehung.

Der Männermangel bei der Bundeswehr wäre sicher auf wunderbare Weise rasch behoben und niemand brauchte nach anderen abartigen Wegen zu suchen, wie es neben manchen anderen nun auch der oberste Funktionärssoldat des Bundeswehrverbandes Volland vor einigen Tagen tat. Die „Öffnung der Bundeswehr für junge Ausländer und Frauen" seien, so die Westdeutsche Allgemeine, die „wichtigsten Forderungen" gewesen, die der Bundeswehrverband nach Volland erhoben habe. Als einen der nächsten Generalinspekteure könne er sich sogar eine Frau vorstellen. Funkenmariechen auf der Hardthöhe, für den Bundeswehrverband haben die „Tollen Tage" offenbar schon begonnen. Amazonenkorps bei der Prunksitzung im Kölner Gürzenich, wer könnte da schon nein sagen?

Aber die Frauenbataillone der russischen Revolutionsjahre wie auch Flintenweiber im Partisanenkampf, von Handgranaten im Kampf zerfetzte Frauenkörper wie die Maschinenpistolen in weiblicher Hand, sie sind schon einmal dagewesen und bleiben doch ein schauriges Beispiel menschlicher Entartung, Zeugnisse des Brechens letzter Dämme von Würde und Gesittung. Und man verschone uns mit dem Hinweis auf das Beispiel der USA! Wenn man dort wirklich die schnuckligen Püppchen, die neulich vor den Fernsehkameras bewaffnet im Manövergelände herumhüpften, in den Kampf schicken wollte, dann gute Nacht, westliche „Zivilisation". Oder sollte Clemenceau doch recht gehabt haben, als er meinte, die USA hätten sich „von der Barbarei zur Dekadenz ohne den Umweg über die Kultur" entwickelt? Die Deutschen haben ihre Frauen bisher noch nie bewaffnet in die Truppe gesteckt. Und bei dieser die menschliche Würde beachtenden Sitte soll es bleiben. Geradezu pervers wäre es, in Verfolgung solch abstruser Gedankengänge den Frauen zuzumuten, als „Kriegsdienstleistende" den Schlaf der bei Muttern oder Freundin pennenden „Ersatzdienstleistenden" zu beschützen. Ein Staat, der solches zuließe, wäre allerdings nicht mehr verteidigungswert. Das wäre auch eine Lösung des Problems. Auch die Frage der ausländischen Hiwis oder Legionäre löste sich da von selbst.

Helfen, heilen, behüten und bewahren, das bleibt allem Emanzengetöse zum Trotz immer noch die von der Natur der Frau übertragene Aufgabe. Und wenn schon geschossen werden müßte, dann gehört die Waffe in die Hand der Männer.

Üblen Versuchen schlechter Anfänge gilt es zu wehren, auch wenn es den Anschein hat, daß hier Funktionäre in makabrer Weise nur danebengegriffen haben. Auch hier hätte vor Inbetriebnahme des Mundwerks der Verstand eingeschaltet werden sollen. Dieser, falls intakt, hätte sehr schnell signalisiert: Frau ans Gewehr? — Nein Danke. **Potrimpos**

Frau Schulz ist eben doch anders...

Oder: Wie eine Begegnung in der U-Bahn einige Menschen veränderte — Betrachtung aus dem Alltag

Es ist Montag. Einer von den ganz mühsamen. Und wie immer beginnt er in der U-Bahn. Gestern ist meine Tante gestorben. Im Herbst war es mein Schwiegervater und im letzten Jahr mein Vetter. Aber der hatte selber Schuld. Es macht mir nicht mehr viel aus, daß sie ringsherum sterben. Ich habe sie sowieso kaum gekannt. Traurig natürlich, — man darf mich nicht für herzlos halten —, aber nicht zu ändern.

Manchmal denke ich, ob ich nicht auch bald dran bin. Ich selbst. Lieber nicht dran denken. Ich bin ja nur eine kleine Sekretärin. Vielleicht übersieht man mich.

Lieber mache ich so weiter, jeden Tag im gleichen Trott, und denke an gar nichts. Mir würde ja doch nichts Nettes einfallen. Nur Mord und Raub, Gewalt und Gier, Machtkampf und Krisen, Totschlag, Entführung und Rauschgift und ... Halt, stopp, mehr will ich gar nicht hören.

Ich gucke mich lieber um und sehe „das Nette" schräg gegenüber sitzen. Wie jeden Morgen, seit Jahren schon. Es ist eine kleine Freude, die mir guttut, mehr als mein Kaffee und die Morgenzigarette, besonders am Montag.

„Guten Tag, Frau Schulz!" sage ich und nicke der kleinen Frau zu. Jeden Morgen ist sie da, und es ist besser, als die Heizung im Winter. Alle grüßen sie. Alle kennen ihren Namen. Sie sieht weder gut noch irgendwie besonders aus und ist sicher schon an die sechzig. Nur ihr Gesicht ist merkwürdig, froh, ja, wie ein Leuchten strahlt es von ihr aus. Das klingt unglaublich, ich weiß. Aber es ist gut, sie im Abteil zu haben. Jeden Morgen.

Am Dienstag ist die Woche schon gut im Gange. Alles geht weiter. Gleich beim Einsteigen sehe ich Frau Schulz. Sie nickt mir freundlich zu und unterhält sich, wie immer, mit der Nachbarin. Die ist ein Klageweib. Sie weiß über alle Krankheiten gut Bescheid, und es scheint, als hingen ihre Mundwinkel jeden Morgen ein wenig länger und bänger herunter.

Frau Schulz sieht froh aus, und munter erwidert sie jeden Gruß. Da fällt es kaum auf, wie blaß sie ist.

Dann steigt der alte Herr ein, der Lehrer, mit seiner umständlichen Unsicherheit und dem zusammengekniffenen Gesicht. „Sehen Sie! Sehen Sie!" wiederholt er ständig, im Gespräch mit einem Kollegen. Vielleicht hat er gute Augen, wer weiß, jedenfalls hat er immer einen Ausweg und für alles eine Erklärung bereit.

Wieder ein Halt, und der Student kommt herein, ein bißchen verwahrlost, gleichgültig und egoistisch, so scheint es.

Zuletzt kommt noch diese aufgedonnerte Schlampe hereingestürzt. Sie zerrt den Jungen hinter sich her. Der spuckt noch schnell den Kaugummi in hohem Bogen auf den Bahnsteig. Er ist vier und besser im Fluchen als die anderen Jungen. Und sorglich bringt seine Mutter ihn in den Kindergarten vor der Arbeit.

Es ist mir egal, ob ich sie mag oder nicht, die anderen. Und ihnen ist es wahrscheinlich auch egal. Ich sehe sie immer und überall.

Wie kann dieser lose Studentenwicht die Frau Schulz so ansehen! Es reicht ja, wenn die anderen das tun. Alle anderen, das ist wahr. Auch ich. Jeden Morgen. Nur am Freitag, wenn überall doch eine gewisse Aufhellung sich bemerkbar macht, freitags scheint Frau Schulz wie überschattet. An dem Tag besucht sie vor der Arbeit ihre Tochter in einem Heim für Behinderte. Die Tochter ist siebenunddreißig und hat nur wenige, klare Momente. Also ist es ganz in Ordnung, wenn Frau Schulz freitags ein bißchen weniger angesehen wird.

Der Mittwoch bedeutet das Ende der ersten Hälfte. Der Mittwoch wendet die Woche, und das heitert mich immer auf. Es dauert eine Weile, ehe ich Frau Schulz entdeckt habe. Sie sitzt auf dem allerdunkelsten Eckplatz. Dunkel wegen der kaputten Neonröhre, die beim Fahren flackert und beim Halten ganz ausgeht. Da also sitzt Frau Schulz und hustet und sieht kreideweiß aus. Wahrscheinlich wegen dieses Flackerlichts. Immerhin ist es nett, sie zu sehen. Heute ganz besonders, denn es ist mein letzter Arbeitstag vor dem Urlaub.

„Guten Morgen, Frau Schulz! Schöner Tag heute, nicht wahr?"

Am Donnerstag, drei Wochen später, geht es wieder los mit der Arbeit und den Fahrten zum Büro. Alles tut so, als wäre ich nie weggewesen, nichts und niemand hat mich vermißt, nur die Arbeit, die sozusagen mit geballter Faust auf meinem Schreibtisch hockt.

Wie früher ist es. Alle steigen sie nacheinander ein: der umständliche Lehrer „Sehen Sie!", der verwahrloste Student, die atemlose Frau mit dem frechen Bengel, — nur Frau Schulz fehlt. Das ist noch nie vorgekommen. Die Nachbarin mit dem hängenden Klagegesicht sitzt allein da und stiert ein Loch in die Luft. Und weil nun niemand „Guten Morgen" sagt, ist es auch ganz still im Abteil.

Der Freitag schließt wieder eine Woche ab. Mehr Leben zeigt sich in den Gesichtern und freudige Eile überall. Also habe ich den Mut, räuspere mich und frage die so ungewohnt schweigsame Nachbarin, die auch heute allein dasitzt, nach Frau Schulz.

Nachdem ich traurig von oben bis unten gemustert worden bin, erfahre ich, daß Frau Schulz nicht mehr mitfährt.

„Ja, es scheint so", sage ich.

„Nein", sagt die Frau, „sie ist gestorben. Hatte doch Krebs. Schon lange."

Es ist ganz still im Abteil. Ich merke, daß alle es gehört haben und zu uns hinübersehen.

Mir fällt ihr blasses Gesicht ein, und plötzlich ist mir klar, was für ein Dussel ich bin.

Dann reden sie alle durcheinander und bestürmen die Nachbarin mit Fragen. „Sehen Sie!" sagt der alte Lehrer, aber das nützt nun auch nichts mehr. Dagegen gibt es eine Menge zu erzählen und zu besprechen. Ganz plötzlich. Wie ein Wolkenbruch. Der Student vergißt sogar auszusteigen.

Keine Rede mehr von Wochenende oder Vorfreude. Betroffenheit ist es oder so was. Als wir eine Weile geredet haben, ist es uns, als hätte sich irgendetwas geändert. „Es ist fast so, als sei Frau Schulz noch hier", sagt die Aufgedonnerte. Ja, zumindest ihr Lächeln meint man zu spüren.

In unserem U-Bahnabteil sagen wir alle „Guten Morgen". Und oft scheint uns die Fahrt zu kurz, um all das zu besprechen, was uns gerade wichtig vorkommt. Es ist besser, als die Heizung im Winter oder die Morgenzigarette.

Nur eines ist bedenklich: wir sind weniger über die neuesten Schlagzeilen von Entführungen, Morden und Machtkämpfen informiert. — Dagegen die Frau Schulz, die werden wir nicht vergessen. **Gabriele Engelbert**

Kurz und bündig

Weltrekord in Heimatliebe

Ein Weltrekord in Heimatliebe? Was mag das wohl sein? wird sich der eine oder andere Leser fragen. Nun, der Wandteppich, den die Frauengruppen der Landesgruppe Bayern in mühevoller Kleinarbeit gestickt haben und den Anni Walther, Landesfrauenreferentin in Bayern, aus Anlaß der Eröffnung des Kulturzentrums Ostpreußen im Deutschordensschloß Ellingen dem Sprecher der Landsmannschaft, Dr. Ottfried Hennig MdB, überreichte, kann ohne Zweifel als wohl einmaliges Zeugnis tiefer Heimatliebe gewertet werden. Auf einer Fläche von 2,70 Meter x 2 Meter wurden 10 900 Meter Mattstickgarn verarbeitet! Und wer sich der Mühe unterziehen will, der kann nachzählen und wird rund 580 000 Kreuzstiche entdecken! Wahrlich ein Rekord!

Entworfen wurde der Teppich, der unter dem Titel „Unsere Heimat Ostpreußen" Motive wie Keitelkähne, Trakehner Pferde, das Königsberger Schloß, den Dom, ein Vorlaubenhaus und einen Elch zeigt, von dem Schweinfurter Architekten Gottfried Joachim. Die mühevolle Kleinarbeit lag bei den Damen Assmann, Wolf, Regner, Polixa, Hildegard und Amalie Groell, Bergner-Reich, Selmke und Hildegard Böld, weiter waren an der Ausführung beteiligt die Gruppen Nürnberg, Landshut, Schweinfurt und Bad Kissingen. **Ste**

Rezept der Woche

Unsere Eßgewohnheiten haben sich im Laufe der Zeit geändert. Das merkt man besonders, wenn man ältere Hausfrauen übers Kochen reden hört oder in alten Kochbüchern blättert. Einst gehörte zu fast jedem Kleinstadt-Haushalt ein Gemüsegarten — und wenn er noch so winzig war. Man verwendete viele Dinge, die heute in den Abfall kommen. So zum Beispiel die äußeren harten Endivienblätter, weil viele Köchinnen nur die hellen Herzblätter zum Rohkostsalat verwenden. Früher aber wurden diese Endivienblätter ausgekocht, und zwar in wenig Salzwasser. Dann zerkleinerte man sie grob und verwandte das Brühwasser mit Fleischextrakt zur hellen Soße (mit etwas Mehl andicken). Abgeschmeckt wurde noch mit Pfeffer und Zwiebel evtl. mit Zitrone und verfeinert mit Sahne. Dazu reichte man Salzkartoffeln, gekochte Eihälften oder Spiegelei. **Christel Looks-Theile**

Gedanken im November

Wenn ein junger Mensch stirbt, so kommt es mir vor, als wenn er nicht satt geworden ist am Leben. Ein profaner Vergleich. Man sitzt am Tisch des Lebens, sieht, ißt, erlebt Freude, Trauer und Leid, liebt und wird geliebt. Aber ist man schon reif genug, dies alles ganz zu erfassen? Ich glaube nein. Je älter man wird, um so besser ergreift man alles, Freud und Leid, denn man erkennt dann auch, daß das Leid auch sein muß; auch wenn es weh tut —, es gibt auch. Der junge Mensch nimmt so vieles als selbstverständlich, gedankenlos hin. Wenn man alt werden darf, findet man immer mehr, wie viel Kostbares das Leben bringt. Darum ist es so traurig, wenn ein junger Mensch gehen muß, ohne satt am Leben geworden zu sein. **Ilse Rößler**

WALTER ADAMSON

Das australische Einmaleins

3. Fortsetzung

Kaum war ich zu Hause bei Lady Emblew, als sich schon wieder eine Gelegenheit bot, Karriere zu machen. Der Krieg war nämlich ausgebrochen, und Arbeitskräfte wurden knapp. Zunächst wurde ich von dem Fieber ergriffen, das, wie ich fälschlicher Weise annahm, durch die Adern aller Australier pulsierte. Am Tage der Kriegserklärung sah ich in der Straßenbahn, mit der ich vom Bahnhof, vom Lande zurückkehrend, in meinen Vorort fuhr, einen jungen Menschen in Uniform mit Gewehr und Rucksack ausgerüstet. Es war kein Sitzplatz frei. Der arme Soldat mußte stehen. Ich fand es unerhört, daß keiner der Passagiere auch nur daran dachte, dem mutigen Krieger und Landesverteidiger Platz zu machen. Ich stand auf. Der Soldat jedoch stellt nur sein Gewehr auf meinen Sitz, blieb selbst aber stehen. Vielleicht, so dachte ich, ist er zu schwer bewaffnet, um auf dem kleinen Fleck Platz zu finden. Nicht einmal „thank you" sagte er. Wie konnte ich, der noch so neu in diesem Lande war, auch wissen, daß das gar kein richtiger Soldat war. Nur ein Schüler, der von einer Kadettenübung zurückkehrte.

Neuigkeiten

Ich war überhaupt enttäuscht von dem, was ich sah. Es wurde weder geschossen noch marschiert. Nicht einmal Fahnen sah man. Flaggten diese Menschen denn nicht? Ich kaufte jede Zeitung, die herauskam, jede Extraausgabe, und las fiebernd jedes Wort, Zeile für Zeile. Jeden Tag wurde mindestens ein feindliches Schlachtschiff versenkt, und bald war die gesamte gegnerische Flotte auf dem Meeresgrund. Nur allmählich wurde mir klar, daß die einzigen Sieger dieser Seeschlachten die Zeitungen waren, die sich an mich und andere Leichtgläubige so rasch verkauften.

Aber zurück zu meiner Karriere. Ein reicher Kaufmann, ein Mr. Rich, brauchte für seine eben erbaute, geräumige Villa einen Butler. Durch Beziehungen hörte ich von dieser Stellung. Natürlich wieder ein Beruf, auf den mich mein Gymnasium nicht vorbereitet hatte. Da ich aber nun schon als Packer, Anstreicher und Farmer bewiesen hatte, daß ich Dinge tun konnte, von denen sich meine Schulweisheit nichts hatte träumen lassen, bewarb ich mich. Und ehe ich mich versah, steckte ich in einer blauen Uniform, auf der es eine Unzahl silberner Knöpfe gab. Am Abend aber warf ich mich in Gala: steife Hemdenbrust, steifer Umlegekragen mit schwarzer Binde, kurzes weißes Kellner-Jäckchen und feingebügelte, schwarze Hosen. In dieser Verkleidung bediente ich zum ersten Mal in meinem Leben bei Tisch.

Bei der ganzen Mahlzeit unterlief mir nur ein einziger, kleiner Fehler. Als ich die Teller nach dem Hauptgang abräumte und gerade die Nachspeise servieren wollte, sprach Mr. Rich jene historisch gewordenen vier Worte: „Anders, remove the cruets!" Mit anderen Worten, ich sollte die Salz- und Pfefferstreuer entfernen, bevor das Dessert auf den Tisch kam. Sorgen hat der, dachte ich, aber ich tat, wie mir geheißen. Heute, nach all den Jahren, kann ich es immer noch nicht lassen, Salz- und Pfefferstreuer abzuräumen, selbst dann, wenn ich bei anderen zu Gast bin. Ich tue das, weil ich's nicht lassen kann, und sage dabei leise vor mich hin: „Anders, remove the cruets!" Man sieht mich an und schüttelt vielleicht auch heimlich den Kopf. Nennen wir's Berufsschaden.

Ich blicke trotz allem auf meine Dienstzeit im Hause Rich ohne Bedauern zurück. Ich hatte freie Station und ein gutes Gehalt obendrein. Ein paar Wochen lang sparte ich wie besessen, bis ich genug Geld hatte, mir ein Auto zu kaufen. Es reichte natürlich nur zu einem ganz alten Wagen. Ich las täglich die Annoncen und fand schließlich eine, die mir wohlfeil erschien. An meinem dienstfreien Tage zog ich also los und suchte den Gebrauchtwagenhändler auf. Eine Seele von Mensch. Er nannte mich sofort „Brother" (Bruder) und führte mir den Wagen vor. Ein Roadster war es, offen, wenn man das schwarze Lederverdeck zurückschlug. Er stand auf vier guten Reifen und war so sauber, daß man ihn beruhigt mit weißen Glacéhandschuhen hätte anfassen können. Mein „Brother" empfahl mir, einzusteigen.

Ich setzte mich ans Steuer, probierte alle Knöpfe, Pedale, Handbremse, Ganghebel, Hupe. Alles funktionierte, so als sei der Wagen eben aus der Fabrik gekommen. Ich bat um den Zündschlüssel, weil ich ausprobieren wollte, ob der Wagen einen Motor hatte. Nein, es gäbe keinen Schlüssel. Ich solle nur auf den Anlasser drücken. „Gott, wie einfach", meinte ich, „merkwürdig, daß noch niemand zuvor daran gedacht hatte." Der Motor startete sofort. Ich gab etwas Gas. Ich zog meine Ersparnisse aus der Tasche, es waren genau 25 australische Pfund, was man jetzt also mit 50 australischen Dollar bezeichnen würde und wofür man heutzutage zwei Reifen bekommen kann. Der Händler rief mir noch so etwas wie „Gute Fahrt, brother!" nach, und schon rollte ich quietschvergnügt durch die Straßen Melbournes unserer Villa entgegen.

Ich war nicht mehr fern von meinem Ziel, als ich hinter mir ein merkwürdiges Geräusch hörte. Eine Art von Knirschen, so schien es. Dann wurde es lauter, fing zu knallen an, zu poltern, und es lief mir eiskalt über den Rücken. Zum Glück ging die Straße bergab, denn als ich auf den Gashebel trat, fing der Motor zwar zu rasen an, nichts aber geschah sonst, was die Beschleunigung meiner Fahrt anging. Nur nach Hause, dachte ich, so rasch wie möglich. Am Fuß des Berges kam mein Auto endgültig zum Stehen. Nur der Motor lief nach wie vor. Er war unverwüstlich. Ich stellte ihn ab. Ich stieg aus. Da sah ich, daß die ganze abschüssige Straße entlang lauter Rädchen, Schrauben, Eisenstücke lagen. Zwei Jungen kamen den Berg herunter und sammelten auf, was sie fanden.

„Hier", sagten sie, als sie bei mir waren, und überreichten mir das Alteisen.

„Was ist das?" wollte ich wissen.

Sie erklärten mit sachkundig, daß es mein Differentialgetriebe sei.

Ich nickte verständnisvoll. Sie boten mir an, schieben zu helfen. Wir schoben, bis wir an meiner Villa waren.

Die Jungen schienen beeindruckt. „Ist das Ihr Haus?" wollten sie wissen.

„Nun ja, wie man's nimmt", sagte ich ausweichend. „Ich wohne hier."

Sie sahen vom Haus zu mir und dann zu meinem Auto und wieder zum Haus zurück. Ich schämte mich ein wenig. Ich dachte, die haben sich ein Trinkgeld verdient. Ich griff in meine Tasche, aber alles, was ich an Bargeld besessen hatte, war in dem Wagen investiert. Da kam mir eine Idee. „Ihr könnt mein Differentialgetriebe haben. Wollt ihr das?"

Und ob sie es wollten! Kein Trinkgeld in der Welt hätte soviel Dankbarkeit und Freude auslösen können. Beglückt zogen sie ab, alle Hände voll mit jenen mysteriösen Schrauben und Rädchen, die sie „mein Differentialgetriebe" genannt hatten.

Der Mechaniker einer Reparaturwerkstätte, der den Schaden besichtigen kam, erklärte mir, daß ein passendes Differentialgetriebe für diesen Wagen unerhältlich sei. Es müßte eins speziell angefertigt werden, was sich aber nicht lohne, wenn man den erbarmungswürdigen Zustand, in dem sich das verrostete Fahrgestell befindet, in Betracht ziehe. Er bot mir 15 Pfund abzüglich der Abschleppkosten von 5 Pfund. Er überreichte mir 10 Pfund und schleppte das erste Auto meines Lebens ab.

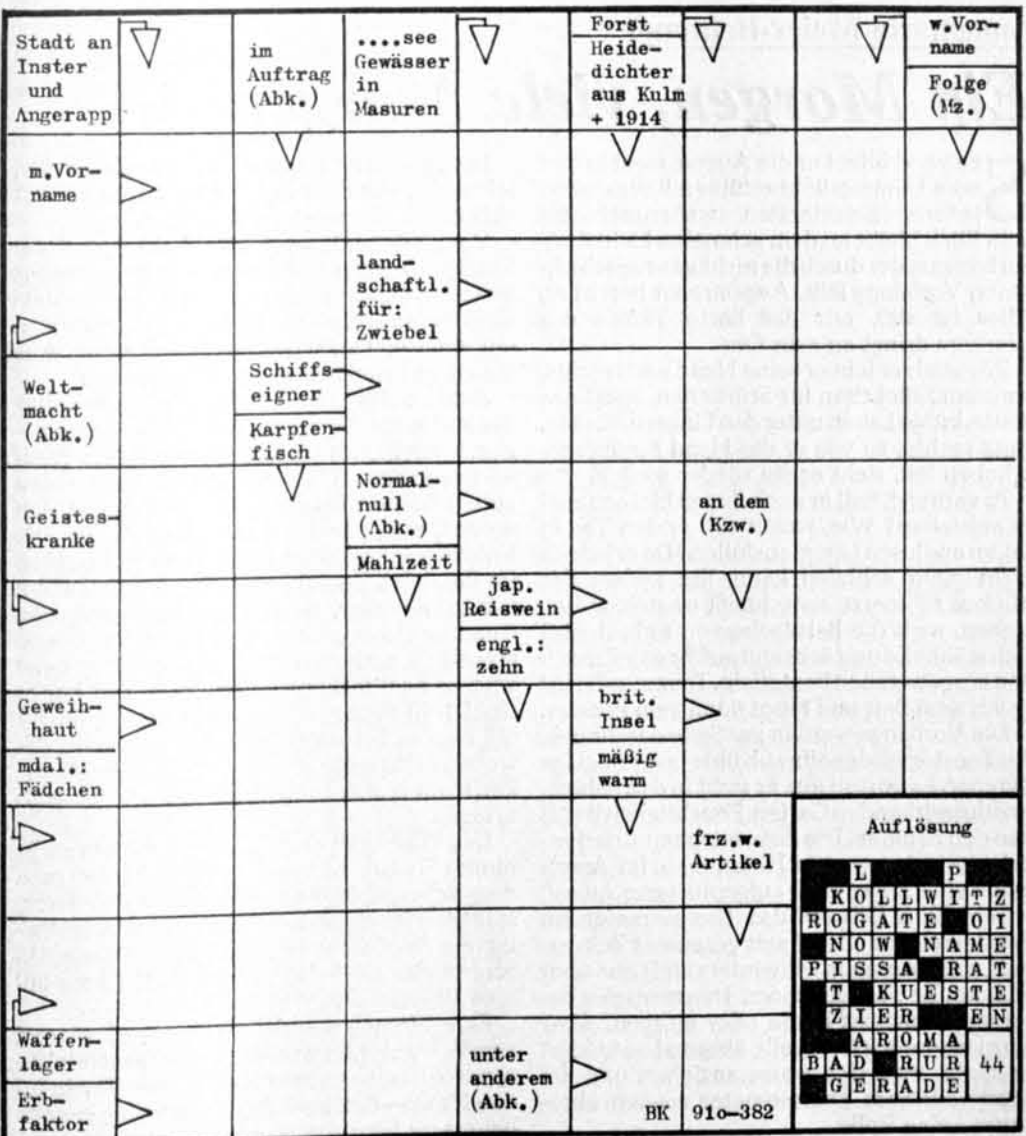
Ich winkte ihm nach. Lange noch, als es schon den Berg hinauf und hinter der nächsten Straßenbiegung verschwunden war. Dann trat ich in meine Villa und fing von neuem an, das Geld zu sparen, das ich für das Abräumen der Salz- und Pfefferstreuer verdiente. Butler, bleib bei deinen cruets.

Überall Uniformen

Ein unerwartetes Ereignis platzte wie eine Bombe in mein behütetes Butlerdasein: Pearl Harbour. Da hatten wir die Bescherung. Die australischen Expeditionsarmeen wurden aus Europa und Nordafrika eilends zurückgezogen, das eigene Land zu verteidigen. Nicht lange, und unser einst so friedliches Australien verwandelte sich in ein Heerlager. Überall Uniformen. Nicht nur australische. Die Amerikaner kamen in Scharen, und bald fielen die ersten Bomben auf Darwin. Im Hafen von Sydney tauchte ein japanisches Unterseeboot auf und feuerte ein paar Schüsse ab. Einer davon ging durch das Schlafzimmerfenster von Herrn Kumpe aus Berlin, der gleich mir vor dem Krieg als Flüchtling nach Australien gekommen war. Das Geschoß richtete nur geringen Schaden an. Es traf die kurze Stange, an der eine Lampe von der Decke hing. Der Beleuchtungskörper fiel auf das Bett, in welchem Herr Kumpe schlief und vom Kurfürstendamm träumte.

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel



Auflösung in der nächsten Folge

Siegfried Gliewe

Aus dem Brevier eines alten Mannes

Die Freuden der Jugend bezahlen wir mit den Plagen des Alters. Mit Schreien kommen wir auf die Welt. Mit Tränen scheiden wir aus ihr.

Ein kluger Mediziner hat herausgefunden, daß der Neugeborene mit Angstgeschrei und anderen Zeichen der Angst die Geborgenheit seiner Höhle im Mutterleib verläßt. — Wen will es wundern in diesen Zeiten?

Der junge Mensch will sich die Welt „erobern". Wenn er sie erobert hat, wird sie ihm zunehmend leid. — Am Ende wünscht er sich sogar, „abgerufen" zu werden.

Was wir am Anfang des „Erdenwallens" nicht hatten, verlieren wir am Ende auch wieder: die Zähne, das Haar, das Gehen und Stehen, den erfassenden Blick, den Verstand...

Sagt „die Sagan": „Ich sehe in den Spiegel. Wer schaut mich an? Eine alte Frau!" — Es könnte auch ein Mann sein. — Bevor eine Frau eine alte Frau wird, ist sie eine alternde junge Frau.

Kurt Heynicke: „Wir müssen lernen, nicht mehr gewesen zu sein." — Ist das das Fazit eines Schriftstellerlebens, eines Künstlers überhaupt? — In dieser Zeit überlebt sich einer schnell.

„Die wir zum Grabe wandeln..." schrieb mir ein Landsmann und Schriftsteller. Es war nicht nur eine Metapher, sondern eine Einsicht. Sie wurde „in aller Stille" bestätigt.

Nur die Kinderschuhe drücken nicht. Verständlich, daß die Alten wieder in Pampuschen umherschlurfen.

Unvorstellbar, alle Menschen blieben leben. Trotz der Toten machen uns die Überlebenden schon Sorgen genug.

„Wieviel Erde braucht der Mensch?" fragt Tolstoi. Es kommt auf den Geldbeutel und die Zeiten an. Im Kriege scheint die Erde besonders knapp zu sein.

„Dieses soll ich alles aufgeben...", murmelte todkrank ein spanischer Kardinal, als er durch seine Gemäldesammlung ging. Ob es dem Flüchtling leichter fiel, sein Fotoalbum zu Hause zu lassen?

Anfangs halten wir uns an Stuhl- und Tischkanten fest; am Ende wieder.

Der Lebensoptimismus und die Räusche der Jugend wachsen auf demselben Holz. Es dauert eine Weile, bis wir merken, wie brüchig dieses Holz ist. — Den Alten fällt nicht nur das Fleisch von den Knochen, auch der Charakter. Zwischen naiver Güte und zunehmendem Querulantentum liegen die anderen möglichen Spielarten.

„Unerwartet ging er von uns..." — Wie kann das Gegenwärtige das Unerwartete sein! —... Mit schriftstellerischem Ehrgeiz für den Nachruhm schreiben ist barer Nonsens. Manuskripte toter Schriftsteller erfüllen ihren Zweck am besten als Makulatur. Fritz Reuter in seiner Todesstunde: „Ob die Leute wohl meine Bücher auch nach meinem Tode lesen?" — „Möchtest du das gern?" „Ja." — Die Ausnahmen bestätigen bekanntlich die Regel. ... Aus Beschränkung wird Bescheidung und daraus Bescheidenheit — keine Alterstugend, nur eine Zwangsläufigkeit.

Wohin man sich wendet, zuletzt sehen uns nur noch Verstorbene an. Ein altes Fotoalbum ist der beste Beweis.

Ein alter Kopf ist ein voller Topf. Nichts will mehr hinein und schon weniges läßt ihn überlaufen.

Sieht man von den Professionellen ab, leben die sogenannten Kunstfreunde mit der Kunst ihrer Jugend. Goethe konnte und wollte die Romantiker nicht verstehen — Liebermann nicht die Expressionisten. Meinesgleichen lebt noch mit ihnen.

Erst im Alter sehen wir den Sand durch die Sanduhr laufen. ... Im Rückblick auf die Heimat bleibt die Sanduhr des Lebens kurze Zeit stehen.

Wir haben nicht nur zwei Weltkriege verloren — auch das Gemüt.

„Er ist aus dem Leben geschieden..." Wirklich? Hatte nicht zuvor das Leben von ihm schon Abschied genommen? ... Statt Karten: „Gestern verschied mit 89 Jahren unser lieber... Einige Stunden später folgte ihm mit 86 Jahren seine Ehefrau...". Hat das Schicksal es nicht gut mit den beiden gemeint? — Der Tod als Glücksfall.

Zu den Geheimnissen der Götter wölben sich keine Brücken. Die aber am Ziel sind, haben den Frieden.

„Wir werden sein Andenken in Ehren halten." Nach kurzer Zeit werden sie in den Büros oder im Betrieb fragen: „Wer ist das?"

Wie schnell sich die Mutter Erde ihre Kinder wiederholt! Sie läßt ihnen als Tote nicht einmal die Zeit, die sie ihnen im Leben zugebilligt hat. ... Wen die Götter lieben, den holen sie jung zu sich. — Novalis hatten sie offenbar vergessen, wenn sie ihn 36 Jahre als Irrsinnigen einem Schreiner zur Betreuung überließen.

Die „Alten" (wie Lessing sich ausdrückte) haben den Tod als Jüngling dargestellt, das kirchenfromme Mittelalter als Knochenmann. Unromantisch, wie wir geworden sind, könnten wir ihn als Gaswolke darstellen.

C. D. Friedrich hat sein Begräbnis gemalt. Andere Lukasjünger haben sich den Tod beim Malen über die Schulter sehen lassen. Ganz schön romantisch. — Heute steigt er mit uns ins Auto.

Der steigende Ast meines Lebens fiel zusammen mit Verdun — der fallende mit Stalingrad. Das ist doch genug ein Leben.

Ich lese in Büchern von Verstorbenen. Einige kannte ich noch. So bleiben sie noch eine Weile bei mir.



Fotos (2) Zimmermann

Wenn der Herbst...

VON TAMARA EHLERT

Wenn der Herbst
die letzten Blätter häuft,
treibt mein Herz
mit diesen goldnen, leisen
windverwehten Vögeln auf den
Gleisen
zu dem Schienenstrang,
der ostwärts läuft.
Irgendwo um diesen blanken Strich
werden sich die großen Wälder breiten,
und an ihrem Saum genäht, die weiten
Wiesen schlafen schon oktoberlich.
Auf dem Dach der Kate
wächst schon Gras,
Abendschatten kriechen
aus den Mooren,
und so hockt sie, frierend und verloren
zwischen dürren Sträuchern, regennaß.
Eine alte Krüppelkiefer steht
ganz verweint. In ihren Nadelhaaren
hängt der Tau.
Wer weiß, in vielen Jahren
hat der Dünensand sie zugeweht.
Alles dies war einmal meine Welt.
Es ist warm und tröstlich,
das zu denken
wenn die Nebel alle Straßen tränken
und der Regen auf die Gleise fällt.

Aus eigenen Werken liest Tamara Ehlert, die Königsberger Dichterin und Schriftstellerin, im Ostpreußischen Jagdmuseum, Salzstraße 25/26, 2120 Lüneburg, am 28. November, 19.30 Uhr.

Josef Sommerfeld

Jodokus

Niemand wußte seinen eigentlichen Namen; weder war bekannt, wie der Pfarrer ihn bei der Taufe genannt, noch wie er vom Standesbeamten in das Geburtsregister eingetragen worden war. Daher nannte man ihn einfach Jodokus. Ob der nun schon grau gewordene Sonderling in der Tat so hieß oder eine komische Situation ihm den Namen übertragen hatte, wie es zuweilen der Fall zu sein pflegt, stand für jedermann in den Sternen.

Neugierig befragt, wie er sich schriebe, blickte der Alte freundlich von der Arbeit auf und entgegnete mit stets gleichbleibender Gelassenheit nur: „Na, du weißt doch. Warum fragst du denn noch?" Damit war für ihn die Sache abgetan, und er wandte sich wieder seiner Beschäftigung zu.

Schon seit Jahren gehörte Jodokus zum Hof des Bauern Eustachius Keichel. Als er noch jünger und besser bei Kräften war, galt er dort für eine unentbehrliche und zuverlässige Arbeitskraft, und er war sich seiner Bedeutung sehr wohl bewußt, wenn er nicht ohne inneren

Herbststimmung: Vom Sturm zerzauste Bäume

Stolz zu sagen pflegte: „Auf mich kann der Bauer bauen."

Als aber seine Kräfte allmählich nachließen und weit eher als in früheren Jahren erschlafften, hütete Jodokus die Herde nicht weit von dem großen Lackmühlwald. Iwan, der zottige Hütehund, half ihm dabei getreulich. Jodokus brauchte nur mit der Zunge zu schnalzen, dann spitzte das gute Tier die Ohren und erhob sich, um sogleich den Befehl seines Herrn auszuführen.

Jodokus war ein Mensch, der die gegebene Situation in ihrer Realität nicht recht zu erfassen vermochte, sei es, daß er sie mit den Augen nicht immer durchschaute oder sie mit dem Geiste nicht genug zu durchdringen wußte. So wurde erzählt, Jodokus hielt sich einmal bei der häuslichen Feier anläßlich der Taufe des Stammhalters seines Brotgebers in der guten Stube auf. Plötzlich aber stürmte er fluchtartig aus dem Hause und versuchte das Weite zu gewinnen. Als man den Flüchtenden auf dem Hofe stellte und ihn nach der Ursache seiner Hetze befragte, äußerte dieser noch ganz im Banne seines Erlebnisses, im Dämmerlicht der Stube habe sich etwas Gräßliches zugetragen. Ein fremder Mann habe dort gestanden und habe ein kleines Kind an den Beinen sich vor die Brust gehoben. Während der Wüstling mit einem langen, dünnen Messer dem armen Geschöpf hin- und herschneidend über den Leib zog, habe das Kind erbärmlich geschrien. Der Kerl aber lachte vor Übermut über das ganze Gesicht und freute sich teuflisch dazu.

„Und was taten die anderen", fuhr Jodokus erregt fort, „alle Anwesenden, darunter der Bauer und die Bäuerin? Sie umfaßten sich und sprangen wie wild in der Stube umher. Keiner von ihnen fand die Tür, so rasend waren sie alle.

Als ich das sah, taten mir die armen Leute so sehr leid. Mit ein paar Sätzen war ich an der Tür, riß sie weit auf und brüllte in die Stube hinein: ‚Hier ist die Tür! Hier geht's raus! Mir nach!' Damit stürmte ich hinaus auf den Hof; denn wo so etwas passiert, da bleibt man doch nicht länger."

Ja, so war der Jodokus; er hatte eine gute und stets hilfsbereite Seele. — Längst schon sieht er das Licht der Sonne nun nicht mehr. Die Salve einer russischen Maschinenpistole streckte ihn unweit der Pumpe inmitten des Hofes nieder, als er in den Stall wollte, nach der Kuh Liese zu sehen, die bald kalben sollte. Wir aber hoffen, daß seine Augen nun klarer zu sehen vermögen, als es ihm vergönnt war, da er noch unter den Lebenden war.

Annemarie Meier-Behrendt

Ein Morgen, viele Morgen

Seufzend öffnet er die Augen, sieht in den vom Dämmerlicht erfüllten Raum, ohne jedoch Einzelheiten wahrzunehmen. Sein Blick bleibt an dem schmalen Lichtstreifen hängen, der durch die nicht ganz geschlossenen Vorhänge fällt. Angestrengt horcht er. Alles ist still, nur das harte Ticken des Weckers dringt an sein Ohr.

Zögernd schiebt er seine Hand nach rechts, langsam Stückchen für Stückchen, spürt das glatte, kühle Laken unter den Fingern. Sachte, ganz sachte, so wie er die Hand hinübergeschoben hat, zieht er sie wieder zurück.

Er verharrt. Soll er noch liegen bleiben, soll er aufstehen? Wie, womit soll er den Tag in seiner endlosen Länge ausfüllen? Da er jedoch nicht mehr schlafen kann, ihn zudem der Rücken schmerzt, entschließt er sich, aufzustehen, wirft die Bettdecke von sich, richtet sich stöhnend und ächzend auf. Er angelt nach den ausgetretenen Pantoffeln. Taumelnd steht er von dem Bett und tappt dann zum Fenster.

Die Vorhänge werden zur Seite geschoben, das Fenster wird geöffnet. Kühle Luft dringt ins Zimmer. Es fröstelt ihn. Er sieht in den kahlen, trostlos wirkenden Garten. Feuchtigkeit tropft von den Bäumen. Die Äste zeichnen sich dunkel gegen den grauen Himmel ab. Im Apfelbaum sitzt reglos eine aufgeplusterte Amsel.

Sein Blick fällt auf das Thermometer am Fensterrahmen. Es ist seit geraumer Zeit kaputt, zeigt sommers wie winters fünf Grad über Null an. Er wird ein neues Thermometer besorgen, vielleicht heute oder morgen. Aber wozu eigentlich? Wie alle älteren Leute friert er leicht, muß sich warm anziehen und die Grade auf dem Thermometer spielen überhaupt keine Rolle.

Laut gähnend schlurft er ins Badezimmer, schneidet vor dem Spiegel Grimassen, fährt sich durch die wenigen Haare.

Vom Küchenfenster aus blickt er auf die Straße. Im gegenüberliegenden Haus brennt hinter einigen Fenstern noch Licht. Verschwendung! Ein Kind tritt aus einer Haustüre mit einer viel zu schweren Schultasche. Aus manchen Briefkästen ragen Zeitungen.

Achtlos läßt er die Gardine sinken, schaltet das Radio ein. Kommentare, Musik, Zeitansagen. Noch immer im Schlafanzug läßt er Wasser in den Kessel laufen, stellt ihn auf die blau aufleuchtende Flamme. Murmelnd, mit sich redend, sucht er die Kanne, den Kaffee. Die Kühlschranktür wird geöffnet — viel zu groß für ihn, jetzt. Zuviel Leere. Er wird einkaufen gehen, nachher, nach dem Frühstück und wenn er etwas aufgeräumt haben wird. Aufschreiben, notieren muß er sich nur alles, sonst wird er nochmals gehen müssen. Zeit hat er wohl, trifft auch wohl unterwegs jemanden für ein kleines Schwätzchen, aber die Beine, die wollen nicht mehr so recht. Ein paar Briefmarken kann er sich auch gleich von der Post mitbringen.

Das Wasser im Kessel fängt zu zischen an. Er nimmt Tasse, Messer, Frühstücksbrett aus dem Schrank, legt das Brot so auf den Tisch, stellt den Honigbecher daneben. Mit schiefgelegtem Kopf sieht er auf alles, legt dann das Brot in das Körbchen, stellt seine Tasse auf eine Untertasse.

Entschlossen wendet er sich noch einmal zum Schrank, nimmt eine zweite Tasse mit Untertasse heraus und stellt sie auf den Tisch, auf den Platz — den anderen Platz, wobei er ganz behutsam über die Stuhllehne streicht.

E. T. A. Hoffmann — ein Preuße?

Einige Anmerkungen zu zwei Ausstellungen im Berlin-Museum am Rande des Preußen-Jahres



E. T. A. Hoffmann: Eine schillernde Persönlichkeit Foto Katalog

Ob der alte Kammergerichtsrat E. T. A. Hoffmann sein „Domizil" in der Berliner Lindenstraße nahe der Mauer wiedergefunden hätte, wäre ihm die Möglichkeit gegeben, für einige Stunden aus seinen himmlischen Gefilden auf diese ach so zwielichtige Erde zurückzukehren? — Nun, auch ich hatte Schwierigkeiten, das Kammergericht zu entdecken zwischen all den grundhäßlichen Wohnsilos, die in den vergangenen Jahren rund um den Mehringplatz wie Pilze aus dem Boden geschossen zu sein scheinen. Wenigstens die kunstvollen Kandelaber, die prachtvolle Fassade in leuchtendem Gelb, das gewaltige Portal, bei dessen Öffnen man das Gefühl eigener „Winzigkeit" nicht abschütteln kann — all das zeugt zweifellos von eindrucksvoller Vergangenheit. 1734/35 als Collegiengebäude errichtet, bis 1913 als Kammergericht dienend, wurde das Haus in den sechziger Jahren als Berlin-Museum eingerichtet. Im sogenannten Preußen-Jahr wird an dieser Stelle — noch bis zum 15. November — unter dem Titel „E. T. A. Hoffmann — ein Preuße?" Leben und Werk des vielseitigen Ostpreußen dargestellt. Grund genug für mich, diese Ausstellung einmal aufzusuchen.

Fast hatte ich vergessen, daß neben der Hoffmann-Schau im Berlin-Museum auch noch die Ausstellung „Musée Sentimental de Prusse" präsentiert wird... Schnell, allzu schnell half man mir jedoch wieder „auf die Sprünge"! Nachdem ich meinen eintritts-Obolus entrichtet hatte, stürzte ich mich geradewegs ins „Getümmel". — Sollten sich tatsächlich derartig viele Menschen für E. T. A. Hoffmann interessieren?, fragte ich mich hoffnungsfroh. — Doch, falsch getippt! Die Museumsbesucher — jung und alt — drängten sich vielmehr um Exponate, die eher eine Frage des „guten" Geschmacks waren, denn der Geschichte dienten.

Blickpunkt des ersten Raumes war — demonstrativ aufgehängt, so daß kein Weg, oder besser, kein Auge, daran vorbeiführte — das Nachthemd Kaiser Wilhelms II. — Das Ostpreußenblatt berichtete bereits darüber. — Peinlich berührt, „steuerte" ich nach rechts und war froh, den Raum mit der Hoffmann-Schau gefunden zu haben. Der erste Eindruck: Hier war man offensichtlich ohne Polemik ausgekommen. Gemälde, Bücher, Notenblätter, Stiche, Briefe, Karikaturen — ein Querschnitt durch die Zeit und das Schaffen des schillernden Kammergerichtsrates, der sich zugleich den schönen Künsten verschrieben hatte — der Musik, dem Theater, der Schriftstellerei.

„E. T. A. Hoffmann — ein Preuße?" Der Ausstellungsbesucher wird von den Initiatoren aufgefordert, die Antwort auf diese Frage selbst zu finden. Wenn man Preußen und seine Menschen als stur, militaristisch und humorlos abqualifizieren will, dann war E. T. A. Hoffmann sicher kein Preuße. Doch zahlreiche Beispiele anderer bedeutender Persönlichkeiten, die sich gleichfalls nicht in dieses Schema zwängen lassen, zeigen, daß sie dennoch Preußen waren: aufrichtig, wahr, strebsam und auch zwiespältig — eben Menschen. Sein Zeitgenosse und Biograph Julius Eduard Hitzig schreibt über den Königsberger: „Alles dieses (das bunte Leben in der Hauptstadt Warschau) wirkte so belebend und stärkend auf ihn, daß er auch die große Last der Dienstgeschäfte, die jedes Mitglied des Collegiums drückte, mit Freudigkeit und Leichtigkeit trug. Er hatte nie Spruchreste, hielt seine Termine gewissenhaft ab, erschien früh auf dem Collegienhause, und arbeitete rasch fort, ohne sich mit Nebendingen zu beschäftigen, so daß er gewöhnlich gegen ein Uhr schon fertig war, während viele andere erst anfingen..." Zahlreiche Exponate zeugen allerdings auch von dem oft recht bissigen Humor des Ostpreußen. Bekannt seine Karikaturen, die zu seiner Zeit großes Aufsehen erregten. Oder ein Brief vom 24. Mai 1815 an den Bamberger Verleger Kunz: „Geschäztester! Entnehmen Sie aus dem ganz ungewöhnlichen Format meines Schreibens (chamoisfarbiges Büttenpapier, zweimal gefaltet, 343 x 207 mm, Anmerk. d. Red.), daß ich solches an heiliger Stätte, nehmlich auf dem Kammergericht während der Session des Criminal Senats dem Präsidenten zur Seite verfasse! — Ein Aktenstoß verbirgt oder maskirt vielmehr die exotische Arbeit!..."

Daß selbst die Besucher ihren Humor ob der Fülle der Exponate nicht verloren haben, zeigte nicht zuletzt der Ausspruch eines jungen Berliners, der seinen Freund auf ein Plakat aufmerksam machte: „Kiek mal, da ist der Typ schon wieder!" Der „Typ" war — E. T. A. Hoffmann. Sicher hätte der als schrullig verschrieene Kammergerichtsrat über diese Bezeichnung ebenso geschmunzelt wie ich.

Das letzte Quentchen Humor verließ mich allerdings, als ich, um das Berlin-Museum verlassen zu können, erneut an dem legendären Nachthemd vorbeigehen mußte. Neugierig geworden, konnte ich nicht umhin, mir die große Vitrine im Mittelpunkt des Raumes genauer zu betrachten. — Hätte ich meine Neugier nur bezähmt! Eine Zigarettenkippe Wilhelms II., den legendären Sattel aus seinem Doorner Arbeitszimmer hätte ich mit einem zugedrückten Auge noch „verkraften" können, ja sogar die Waschschüssel des Kaisers... Der Nachttopf aus dem Besitz des letzten Deutschen Kaisers jedoch setzte dem Spektakel die Krone auf!

In einer Zeit, da „Hinz und Kunz" von der Verwirklichung der Menschenrechte und von der Menschenwürde sprechen, kann man dieses Spektakel nicht allein als Geschmacklosigkeit abtun. Was würden dieselben „Hinz und Kunz" sagen, würde man dereinst ihren intimsten Bereich der Öffentlichkeit preisgeben?

Es lag wohl nicht allein am naßkalten Herbstwetter, daß mich ein unbehagliches Gefühl beschlich, als ich das Berlin-Museum verließ...

Silke Steinberg

Von tiefer Heimatliebe geprägt

Am 10. Oktober starb der Maler Eduard Matzick in Berlin

Das Schicksal geht manchmal doch recht seltsame Wege. Als ich erfuhr, daß die Sitzung der Ostpreußischen Landesvertretung wieder einmal in Berlin stattfinden sollte, hatte ich mir fest vorgenommen, endlich einmal einige meiner Berliner Mitarbeiter zu besuchen. Doch wie es meist so ist — irgendetwas kommt immer dazwischen. Ich überlegte noch, ob ich nicht Eduard Matzick, seines Zeichens Maler, Graphiker, Schauspieler und Regisseur, wenigstens anrufen sollte — da hörte ich — bereits in Berlin —, daß dieser aufrichtige Ostpreuße von altem Schrot und Korn am 10. Oktober nach kurzer, schwerer Krankheit seine Augen für immer geschlossen hatte.

Erst wenige Wochen zuvor hatte ich einen Kartengruß aus dem sonnigen Süden von ihm erhalten. Immer wieder zog es den Künstler in ferne Länder, einmal um dem rauhen nördlichen Klima zu entfliehen, zum anderen um neue Eindrücke für seine Arbeit zu sammeln. Es verband uns eine herzliche Kameradschaft — wenn ich es einmal so ausdrücken darf —, obwohl wir nie Gelegenheit gehabt haben, uns persönlich kennenzulernen. Kartengrüße, Briefe und Telefonate waren die einzige Verbindung von Hamburg nach Berlin — und doch, der Mensch und Künstler Eduard Matzick offenbarte sich in ihnen wie kaum ein anderer.

Geboren wurde Eduard Matzick am 4. November 1904 als Sohn des Gutsbesitzers Martin Eduard Matzick in Hermannlöhlen, Kreis Heydekrug. Auf dem ehemaligen Stammsitz der Familie kam übrigens Hermann Sudermann zur Welt, den Matzick als Junge auf seinen Spaziergängen begleitete und den er sehr verehrte. So arbeitete der Künstler gerade an einem Gemälde des Sudermannschen Geburtshauses, als ihn der Tod aus unserer Mitte abberief.

Der Mensch und Künstler Eduard Matzick war zeitlebens von einer tiefen Heimatliebe geprägt. In knappen Berichten, die er für das Ostpreußenblatt verfaßte, äußerte sich diese Liebe ebenso wie in seinen Werken: Elche, diese urwüchsigen Tiere seiner Heimat, Trakehner Pferde, Kurenkähne und Landschaften waren seine bevorzugten Motive. Der Menschenkenner Matzick offenbarte sich aber auch nicht zuletzt in seinen zahllosen Porträts von Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, von Kultur und Politik. So porträtierte er u. a. Tilla Durieux, Paul Wegener, Gustaf Gründgens, Klaus Schütz, Dietrich Stobbe, Heinrich Lummer, Peter Lorenz und Teddy Kollek.

Eduard Matzick, der in Berlin eine Galerie besaß, in der er auch jungen Künstlern eine Chance gab, ist nicht mehr. In seinen Bildern aber wird er weiterleben. **SiS**

Eduard Matzick: Selbstbildnis

KULTURNOTIZEN

Hildegard Rauschenbach veranstaltet am 8. November, 16 Uhr, im Berliner Deutschlandhaus, Stresemannstraße, ein Ostpreußen-Quiz.

„Musisches Porträt einer Landschaft und deren Menschen" ist der Titel eines ostpreußischen Abends in Berlin-Steglitz. Mitwirkende: Kammerorchester und Kammerchor der Musikschule Steglitz, Hans-Dieter Zimmermann und Hildegard Rauschenbach. Hermann-Ehlers-Schule, Elisenstraße 3, 14. November, 19 Uhr.

Westdeutscher Rundfunk — 1. „In einer Stunde mußten wir fort". Gabriele Grützbach-Hornig berichtet über den 13. Literatur-Wettbewerb der Stiftung Ostdeutscher Kulturrat. 2. Erweiterung der Ostdeutschen Galerie Regensburg. Ein Bericht von Dr. Ernst Schremmer. Sonntag, 15. November, 7.30 Uhr bis 8.30 Uhr, WDR 3.

Die in Berlin lebende Malerin Louise Rösler hat aus Anlaß des 100. Geburtstages ihrer Mutter, der ostpreußischen Malerin Oda Rösler (Künstlername Xeiner), drei in der Jahresausstellung der Künstlergilde zum Thema „Stilleben" gezeigte Bilder aus dem Nachlaß der Künstlerin der Ostdeutschen Galerie Regensburg gestiftet. Frau Xeiner war die Witwe des Malers Waldemar Rösler, dessen Nachlaß sie größtenteils noch selbst der Künstlergilde Esslingen zur Verfügung gestellt hat.

Der Film- und Fernsehpreis des Hartmannbundes wurde dem Schauspieler und Regisseur Gerd Böckmann (geb. 1944 in Chemnitz) für seine Darstellung eines Querschnittgelähmten in dem ZDF-Fernsehfilm „Von einem Tag zum andern" verliehen. Der Vorsitzende des Hartmannbundes — Verband der Ärzte Deutschlands, Prof. Dr. med. Horst Bourmer, überreichte Böckmann den vergoldeten Äskulapstab aus massivem Silber während einer Feierstunde im Kongreßhaus Baden-Baden.

Der Schauspieler Volker Lechtenbrink aus Cranz ist nach längerer Pause wieder einmal im Hamburger Ernst-Deutsch-Theater auf der Bühne zu sehen, und zwar in dem Anouilh-Stück „Die Wilde".

Neue Bücher

Geschichten von Arno Surminski



Ein neuer Surminski ist da! Nach den Romanen „Jokehnen", „Kudenow" und „Fremdes Land", nach dem Geschichtenband „Aus dem Nest gefallen" legt der ostpreußische Autor einen neuen Band mit „Geschichten gegen den Strom" vor: „Wie Königsberg im Winter", erschienen bei dem Hamburger Verlag Hoffmann und Campe, der in diesem Jahr sein 200jähriges Bestehen feiern konnte.

„Allerweltsgeschichten" könnte man sie nennen, die 28 Erzählungen aus der Feder des Ostpreußen, schildert er doch alltägliche Begebenheiten, die hier im Westen, in Schleswig-Holstein, wohin Surminski nach der Flucht verschlagen wurde, oder auch in Ostpreußen, seiner Heimat, geschehen sind — oder sein könnten. Da ist das alte Ehepaar, das nach mehr als dreißig Jahren einen Anruf seinen Sohnes erhält. Da sind die bejahrten Leutchen aus einem holsteinischen Dorf, die sich endlich einmal einen Urlaub im sonnigen Süden gönnen wollen — und ausgerechnet dann „rummelt" die Erde. Da ist auch die Veronika aus dem Spreewald, die in einem vergessenen Fotoalbum auf dem Sperrmüll liegt. Nicht zu vergessen Nikolaus Christofzik aus Guttstadt, der trotz seines hohen Alters unbedingt arbeiten will...

Menschen wie du und ich, Begebenheiten aus dem Alltag, die ein jeder schildern könnte, wenn — ja, wenn er nur sehen könnte. Arno Surminski ist es gegeben, zu „sehen". Mit seiner Liebe für das Detail, seiner Gabe, das Gesehene festzuhalten, so daß ein jeder sich angesprochen fühlt, gelingt es dem Autor, auch andere „sehend" zu machen, das Alltägliche aus dem Grau, aus der Hektik unserer Tage hervorzuheben und ihm Bedeutung zu geben.

Menschliche Schicksale, unsentimental und doch teilnahmsvoll geschildert, Begegnungen, Erinnerungen — das alles verbirgt sich hinter dem Titel „Wie Königsberg im Winter". Allerweltsgeschichten? **SiS**

Arno Surminski, Wie Königsberg im Winter. Geschichten gegen den Strom. Verlag Hoffmann und Campe, Hamburg, 224 Seiten, Efalin mit Schutzumschlag, 28,— DM.

Sarmatische Zeit

Gedichte von Johannes Bobrowski



Gedichte von Johannes Bobrowski, das bedeutet das Erlebnis einer literarisch-lyrischen Schöpfung ohnegleichen, ureigenste Aussage ohne Vorbild, sowohl dem Stil nach wie auch in der Bildhaftigkeit. Der Titel des neu erschienenen Bändchens „Sarmatische Zeit" ist symbolisch aufzufassen für eine weite Landschaft östlich der Memel. So findet man bei zahlreichen Gedichten örtlich bezogene Überschriften, wie diese: Die Memel, die Daubas, die Jura. Und immer wieder: Der Strom, Stromgedicht und Über dem Strom.

Da gibt es noch einen zweiten Teil: „Schattenland Ströme", worin der Verfasser die erlebte, nachzuerlebende Landschaft weithin nach Osten verbreitert: „Der Don", „Ikone", „Nordrussische Stadt", „Tomsker Straße".

Vom Stil her gesehen: Da ist es ratsam, will man die Wirkung der Schönheit seiner Sprache in ihrer vollen Entfaltung genießen, Zeile um Zeile, Wort für Wort, langsam und laut vor sich hinzusprechen, auch wenn man keine Zuhörer hat. Wie aus einer unauslotbaren Tiefe steigen dann die Bilder zum Licht herauf, sich darzubieten in ihrer flimmernden Farbigkeit. Eine Bezeichnung für die Art seines dichterischen Ausdrucks zu suchen wäre Zeitverschwendung. Er ergibt sich von selbst: Bobrowskisch.

„Seine Welt war begrenzt", heißt es im Nachwort von Horst Bienek, „sein Werk nicht umfangreich. Aber in dem Ausschnitt, den er gab, hat er Vollkommenheit erreicht." Dem ist bedenkenlos zuzustimmen. **Paul Brock**

Johannes Bobrowski, Sarmatische Zeit/Schattenland Ströme. Gedichte. Mit einem Nachwort von Horst Bienek. Wilhelm Heyne Verlag, München. 126 Seiten, kartoniert, 4,80 DM.

Wirtschaft:

„Stunde der Wahrheit"

Den Menschen in Mitteldeutschland stehen harte Zeiten bevor

Der „DDR"-Wirtschaftsplan, das produzierte Nationaleinkommen bis 1985 um jährlich 5,6 bis 6 Prozent zu steigern, ist „eher aus politisch-ideologischen Gründen, denn aus nüchterner ökonomischer Analyse" aufgestellt worden. Zu diesem Ergebnis kommt der Kieler „DDR"-Experte und Wirtschaftsjurist Prof. Wolfgang Seiffert, der aufgrund jahrelanger wissenschaftlicher Tätigkeit in der „DDR" als guter Kenner des sozialistischen Systems gilt.

Die hohen Wachstumsziele seien „nicht wegen gegebener realer Möglichkeiten" gesetzt worden, erklärt Seiffert in der Kölner Zeitschrift „Deutschland-Archiv". Die „DDR"-Führung habe sie gerade deshalb formuliert, „um von vornherein jeden Zweifel bei der ‚DDR'-Bevölkerung an der Realität des Honecker-Kurses auszuräumen".

Die Fortsetzung des bisherigen Honecker-Kurses der niedrigen Mieten, Verkehrstarife und Konsumpreise für den sogenannten „Grundbedarf" sowie die Fortsetzung des Wohnungsbauprogramms hänge eben von einem hohen wirtschaftlichen Leistungsanstieg ab, stellt Seiffert fest. Honecker sei offenbar bereit, erklärt der Kieler Experte, „noch ein paar Milliarden staatlicher Subventionen (zur Niedrighaltung der Preise) mehr auszugeben, noch ein paar Millionen Auslandsschulden zusätzlich zu machen, als die Stunde der Wahrheit einzuläuten".

Seiffert weist darauf hin, daß die „DDR" Ende 1980 bereits eine Auslandsverschuldung von zehn Milliarden US-Dollar hatte (zum Vergleich: Polen hatte Ende 1980 eine Pro-Kopf-Belastung von 657 US-Dollar Auslandsschulden). Gegenwärtig müsse Ost-Berlin über 50 Prozent der Ausfuhrerlöse in konvertibler Währung für Verzinsung und Tilgung aufbringen.

Die Subventionen für die Preisstützung werden im laufenden Fünfjahresplan bis 1986 um 20,7 Prozent über den Ausgaben der Jahre 1976/80 liegen. Die Rüstungskosten sind nach „DDR"-Angaben von 1969 um 8,4 Prozent gestiegen. Sie werden 1981 gegenüber dem Vorjahr noch einmal um 7,8 Prozent zugenommen haben.

Zu einer Meisterung dieser Belastungen, zu denen noch die nicht kalkulierbaren Erhöhungen der Rohstoffpreise auf dem Weltmarkt kommen, ist die „DDR"-Planwirtschaft nicht befähigt, betont Seiffert. Auch die Umorganisation der Industrie in leistungsstärkere Großkombinate mit angegliederten Außenhandelsbüros werde „nur sehr begrenzte Wirkungen" in Richtung auf mehr Flexibilität auf dem Weltmarkt haben, da die Kombinate weiterhin verbindlichen staatlichen Auflagen unterworfen blieben.

Wie unrealistisch die hohen Wachstumsziele der „DDR" seien, gehe auch daraus hervor, erinnert Seiffert, daß bereits im abgelaufenen Fünfjahresplan das produzierte Nationaleinkommen um sechs Prozentpunkte hinter dem geplanten Wachstum zurückblieb. Von 1966 bis 1980 sei der jährliche Zuwachs von 5,2 auf 4,2 Prozent zurückgegangen.

Seiffert sagte der „DDR"-Wirtschaft „harte Jahre" voraus. Die Wirtschaftsmanager müßten „die neue Technik entwickeln, einführen, nutzen, Produktivität steigern, mit allem sparen, Arbeitskräfte freisetzen, höhere Exporte liefern, mehr Konsumgüter produzieren..., ohne dafür in erforderlichem Umfange investieren zu können und ausreichende unternehmerische Entscheidungsfreiheit zu haben".

Für die Beschäftigten bedeuteten die harten Zeiten, führt Seiffert weiter aus, daß sie in zum Teil überalterten Produktionsanlagen in mehreren Schichten und überall mehr und besser arbeiten, „am wirtschaftlichen Fortschritt aber nur in bescheidenem Maße partizipieren sollen". **hvp**

In Kürze:

Richter in der SED

Die Richter in der „DDR" gehören fast ausnahmslos der SED an. Wie jetzt aus zuverlässiger Quelle bekannt wurde, sind 95,8 Prozent der 970 Direktoren und Richter der Kreisgerichte Mitglieder der SED oder — in geringer Anzahl — einer „Blockpartei". 82,3 Prozent gehören ihrer sozialen Herkunft nach zur „Arbeiterklasse" oder waren selbst in der materiellen Produktion tätig. Jeder zweite Richter an den Kreisgerichten in der „DDR" ist eine Frau. **MB**

Ungewöhnlicher Name

Der Name ist, zumindest für einen Stadtteil, ungewöhnlich. Aber es gibt „das Buntemantel" tatsächlich, in der ostthüringischen Stadt Ronneburg nämlich. So sonderbar und einmalig ist der Name, daß sogar einmal ein Brief aus Amerika mit der Anschrift „auf dem Buntemantel" ohne weitere Ortsangabe angekommen sein soll. Das aber ist mehr als ein halbes Jahrhundert her, wie auch die Nachforschungen des ehemaligen Ronneburger Oberlehrers Paul Winkler, der die Erklärung für den Namen fand. Einst soll ein fahrender Possenreißer namens Buntemantelius sich hier außerhalb der Stadt angesiedelt haben, andere fahrende Gesellen taten es ihm gleich. **P. L.**



Leipzig: Das Gewandhaus, erbaut von Heinrich Schmieden nach einem Entwurf von Martin Gropius, 1881—1884 Foto aus „Kunst und Kultur in Mittel- und Ostdeutschland", Verlag Weidlich

Kultur:

Leipzig hat wieder ein Gewandhaus

Erster Konzerthallen-Neubau für das traditionsreiche Orchester

Beethovens Neunte erklang, als am 8. Oktober das Neue Gewandhaus in Leipzig seiner Bestimmung übergeben wurde. Kurt Masur, der seit zehn Jahren das Orchester leitet, stand am Pult. Viereinhalb Jahre hatten hohe Bretterzäune die Baustelle an der Südseite des Karl-Marx-Platzes abgeschirmt, wo früher das im Krieg zerstörte Museum der bildenden Künste gestanden hatte. Noch sind überall die Spuren des Baus zu sehen. Künftig soll der Mendebrunnen, der erhalten blieb, auf altem Platz den Vorplatz schmücken. — Nach den Plänen des Architekten Rudolf Skoda entstand hier der erste Konzerthallen-Neubau der „DDR", ein imposanter kompakter Bau, der etwas an Scharouns Berliner Philharmonie erinnert. Schon vor der Eröffnung wurde den beiden Konzertsälen optimale Akustik attestiert, wurde das Herzstück des tausend Personen fassenden Großen Saales, die in Potsdam gebaute Orgel mit 6638 Pfeifen und 89 Registern, mit höchstem Lob bedacht.

Ein traditionsreiches Orchester hat ein neues Zuhause gefunden. Am 3. Dezember 1943 fiel das 1884 eingeweihte Gewandhaus nahe dem ehemaligen Reichsgericht, dem heutigen Dimitroff-Museum, in Trümmer. Der zerstörte Bau war nicht die erste Heimstatt gewesen. Im Messehaus der Tuch- und Wollhändler fand vor 200 Jahren, am 25. November 1781, das erste Konzert statt, — man mogelt heute ein bißchen, wenn man das Eröffnungsdatum des neuen Hauses als Jubiläumsdatum bezeichnet. In der Geschichte des Orchesters gibt es allerdings noch ein zweites Gründungsdatum, denn bereits 1743 wurde „von 16 Personen sowohl Adel, als auch Bürgerlichen Standes das Große Concert angelegt, wobei jede Person jährlich zur Erhaltung deßelben 20 Thaler... erlegen mußte". Musiziert wurde im Gasthof „Zu den drey Schwanen".

Kein berühmter Komponistenname fehlt in der Geschichte des Gewandhauses. Mozart konzertierte hier 1789, um nur den ersten zu nennen. 1835 übernahm Felix Mendelssohn-Bartholdy das Amt des Kapellmeisters. Mit seinem Tode endete die erste glanzvolle Epoche. Die zweite begann, als 1895 Arthur Nikisch das Dirigentenpodium bestieg, das Orchester auf 104 Musiker vergrößerte und ihm über 25 Jahre das Gepräge gab. Furtwängler und später Bruno Walter folgten ihm. Neben der Pflege der großen Symphoniker wurde immer auch den bedeutenden Zeitgenossen der gebührende Platz eingeräumt. Mit großen Namen soll auch das Neue Gewandhaus verbunden sein. Als erstes westliches Orchester gastieren hier im November die Berliner Philharmoniker unter Herbert von Karajan.

Christa Ball

Geschichte:

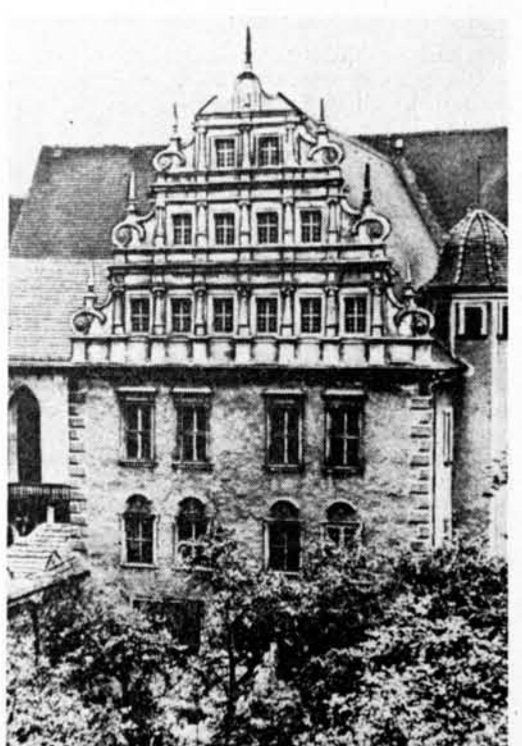
Zittau — die Stadt am Drei-Länder-Eck

Prachtvolle Gebäude und Kirchen erinnern an die Vergangenheit

Ihren einstigen Wohlstand verdankte die heutige Kreisstadt am Nordrand des Lausitzer Gebirges, wo Mandau und Lausitzer Neiße zusammenfließen, der günstigen Lage an alten Handelswegen nach Prag und zur Ostsee wie dem Gewerbefleiß und der Tatkraft ihrer Bewohner. Die „Zittauer Privilegien", — Stapelrecht für Zittauer Salz, Braurecht, Zollvergünstigungen und ratseigene Münze —, machten den vom Böhmenkönig Ottokar zur Stadt erhobenen Marktflecken für Kaufleute und Gewerbetreibende attraktiv, Gerber und Tuchmacher siedelten sich an. Beträchtlichen Aufschwung nahm die Tuchweberei, als im Dreißigjährigen Krieg, nach dem Frieden von Prag, die Lausitz an Sachsen kam und Glaubensflüchtlinge aus Böhmen und Mähren hier eine neue Heimat fanden. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts galt Zittau als reichste Stadt der Oberlausitz. Schöne Barockhäuser, die heute unter Denkmalschutz stehen, alte Kirchen, kunstvolle Grabdenkmäler erinnern an die Vergangenheit.

Doch die Bürger dachten nicht nur an den Gewinn materieller Güter. Sie schickten ihre Söhne auf die alten Universitäten, betrachteten Wohlstand als Bildungsverpflichtung. Gelehrte Köpfe waren hochgeschätzt, Gelehrtenvereinigungen entstanden, sogar eine „Gesellschaft für Elektrizität" wurde 1748 ins Leben gerufen. Michael Hartmann, einer der ersten Drucker in Zittau, konnte „mit zehn deutschen, 14 lateinischen und einer griechischen Schrift sowie wendisch und böhmisch drucken", wie in den Annalen nachzulesen ist. Die Stadt im Durchgangsland, das immer für geistige Anregungen — aber auch für kriegerische Heerscharen — offen war, besaß schon im 16. Jahrhundert ein sechsklassiges Gymnasium, Christian Weise, Rektor und Richter, „Erfinder" der Schülerkomödien, war in ganz Deutschland bekannt. Bereits 1811 wurde die allgemeine Schulpflicht eingeführt. Fachschulen von Rang entstanden.

Wer heute nach Zittau kommt, ans südlichste Ende der Oder-Neiße-Linie, spürt die Randlage, obgleich die Stadt von etwa 45 000 Einwohnern noch immer das Zentrum der südostsächsischen Textilindustrie ist und auch andere wichtige Industrien das Gesicht der Landschaft rund um das Zittauer Braunkohlebecken prägen. Als hier vor 12 Jahren die erste Hochschule für Energie in der „DDR" aus der 1951 gegründeten Fachschule hervorging, Zittau zur Hochschulstadt wurde, war viel von der jahrhundertealten Schultradition dieser Stadt die Rede, und auch als 1979 der Lehr- und Forschungsreaktor in Betrieb ging, in einem ehemaligen Elektrizitätsumspannungswerk errichtet. **Anton Reich**



Zittau: Der Stefftergiebel, eine der architektonischen Sehenwürdigkeiten Foto AMD

Von seinen Anfängen bis zu seiner Auflösung

Eine Chronik des deutschen Gymnasiums (General-von-Briesen-Schule) in Lodz (Litzmannstadt)



Es wird viel und oft, und mit einigem Recht, darüber geklagt, daß zur Zeit in den deutschen Schulen — sprich: Bundesrepublik — der Geschichtsunterricht eine fast untergeordnete, wenn nicht gar klägliche Rolle spielt, sowohl an den Hauptschulen (wie man heute die Elementarschulen bezeichnet) als auch oder gar insbesondere an den Realschulen und den Gymnasien. Wenn man, möglichenfalls als Erziehungsverpflichteter eines Schülers, den zuständigen Lehrer daraufhin anspricht, erhält man als Antwort kaum mehr als ein stummes, hilflos anmutendes Achselzucken, teils aus schlechtem Gewissen, teils aus Ratlosigkeit: Wo sollte man anfangen, wo aufhören?

Eine Rubrik in der Geschichte des Heimatvolks war schon immer beiseite gelassen: Das Leben der Deutschen im Ausland. Dabei waren sie gerade, auch wenn sie selbst es nicht wahr haben wollten, die besseren Deutschen. Sie wissen, sie wußten es nur nicht.

Woher das kam? Dafür gibt es mehrere Gründe, die an und für sich nicht schwer zu erraten sind. Es begann bereits in der Schule, dort, wo es neben den einheimischen auch deutsche Schulen gab, daß neben den als obligat bekannten Sprachen wie Deutsch, Latein, Französisch, Englisch auch noch die Sprache des Volkes zu lernen gab, bei dem man Gastrecht genießen durfte, wie etwa Russisch, Polnisch, Spanisch et cetera, et cetera. Im übrigen hatten sie große Mühe, sich durchzusetzen, sei es im Beruf, sei es im täglichen Leben, wodurch ein gewisses Training gegeben war. Ein Umstand, der sich auf die gesamte Wesensentwicklung des Menschen übertrug. Man mußte auf gute Umgangsformen achten und durfte sich niemals träge gehenlassen. Es hat Bücher gegeben, die sach- oder wesensbezogen darüber berichteten. Ob und, wenn ja, inwieweit sie im „Reich" zur Kenntnis genommen wurden, steht auf einem anderen Blatt, imaginär sozusagen.

Ein solches Buch ist gerade erschienen. Es heißt: Das Lodzer Deutsche Gymnasium — Im Spannungsfeld zwischen Schicksal und Erbe — 1906—1981. Herausgegeben wurde es von Peter E. Nasarski, von dem man sagen darf, daß es neben ihm keinen besseren Interpreten geben dürfte, sowohl erfahrungsgemäß als auch was die Auswahl und die Art der Darbietung des Stoffes betrifft.

Um den Lesern, insbesondere denen aus den Reihen der jungen und jüngsten Generation, behilflich zu sein, sollen hier einige geographische wie geschichtliche Daten eingefügt werden: Bei der Gründung der Stadt Lodz, die 1423 erfolgte, wurde der Bürgerschaft das Magdeburger Recht zuerteilt; beim Übergang an Preußen (1793) wurden 190 Einwohner gezählt.

Bei einer Untersuchung auf Regierungs-Ebene, zur Anhebung der Industrie im Kongreßpolnischen Raum, wurde Lodz zum Mittelpunkt der Textil-Industrie gewählt. Doch mangelte es zur Durchführung des Programms an Fachkräften. Man schrieb damals das Jahr 1824, der Zeitpunkt, an dem die Ansiedlung deutscher Weber planmäßig begann. Sie kamen aus Böhmen, Sachsen, Posen und Schlesien. Große Textilfirmen stellten in der Folge Massenwaren her, die in Rußland insbesondere guten Absatz fanden. Während des Ersten Weltkriegs 1914 bis 1918 war Lodz von den Deutschen besetzt. Der Name der Stadt wurde in Litzmannstadt umgewandelt. In der Gesamtzahl der Einwohner waren die Deutschen mit zehn Prozent vertreten. Ein Drittel der Gesamtbevölkerung waren Juden.

In den jahrhundertelangen wechselvollen deutsch-polnischen Beziehungen wird die Industriealisierung des Lodzer Raums im 19. Jahrhundert als der wohl bedeutendste Beitrag der Deutschen für die wirtschaftliche Erschließung Mittelpolens gelten können. Die Initiative dazu beruhte auf Plänen und Maßnahmen der damaligen russischen Regierung. Es waren Pläne, die in jeder Beziehung nach dem heutigen Sprachgebrauch als Entwicklungspolitik gelten dürften. Der einzige Unterschied besteht darin, daß man deutsche und österreichische Fachleute nicht nur zu kurzfristiger Ausbildung geeigneter einheimischer Kräfte ins Land rief, sondern ihnen und ihren Nachkommen eine dauernde Heimat anbot.

Daraus ergab sich im Lauf der Zeit die Notwendigkeit, für die deutschstämmige Jugend eine entsprechende Ausbildungsmöglichkeit zu schaffen, also deutschsprachige Schulen zu gründen, angefangen bei den Elementarschulen bis hinauf zum deutschen Gymnasium für Jungen wie auch für Mädchen. Die höchst wechselvolle Geschichte dieser Institutionen wird in dem vorliegenden Buch bis in die kleinsten Nuancen hinein dargelegt, erzählt, und höchst interessant geschildert. Die Entwicklung verlief positiv, solange die russische Oberhoheit ihre Hand im Spiel hatte. Die Schwierigkeiten stellten sich in der Hauptsache später ein, als die Polen nach dem Ersten Weltkrieg wieder zu einer Eigenstaatlichkeit gelangten.

Dank der Opfer vieler Bürger ein modernes Gebäude errichtet

Dank der Opferwilligkeit vieler Lodzer Bürger konnte man ein modernes Schulgebäude errichten, wo am 15. September 1910 der Unterricht begann. Die Zahl der deutschen Schüler betrug am Beginn dreihundertundelf. Dazu gesellten sich vierundsechzig Juden, zwei Franzosen, zwei Tschechen und nur ein Pole. Der Unterricht wurde in deutscher Sprache gehalten; lediglich der russische und der polnische Sprachunterricht sowie Geschichte und Geographie Polens wurden in den zutreffenden Fremdsprachen erteilt. Im Jahr 1915 überstieg die Schülerzahl mit 545 die Zahl der Vorkriegsschüler erheblich und erreichte mit 711 im Jahre 1918 den Höhepunkt.

Doch ist mit solchen Daten der Inhalt des Buches noch lange nicht erschöpft. Im Gegenteil, hier fängt es erst an, besonders interessant zu werden. Eines der Themen über das Deutschtum in Polen ist die Entwicklung des Vereinslebens der deutschen Jugend. Es findet seinen ersten Niederschlag in der Schilderung von Fritz Weigelt und Peter Nasarski über Pfadfinder, Wandervogel und Staatsjugend am Lodzer Deutschem Gymnasium.

Es war nur natürlich, daß die deutsche Jugend in Mittelpolen, ihre Organisationen und ihr Schulwesen, ihr Schicksal und ihre Erfahrungswelt mit der Jugend anderer Sprachgruppen bzw. Inselgruppen teilten, die der Ausgang des Ersten Weltkriegs ins Leben gerufen hatte. Ihnen allen war der Inhalt ihres Alltags, ihrer Schulen und ihre Jugendgemeinschaften in ungewohntem Maße verschoben und verdichtet. Auch für die polnische Seite ergaben sich mit der Entstehung des unabhängigen Staates völlig neue Situationen. Auf der anderen Seite bildeten sich Einrichtungen wie der deutsche Schulverein mit erschwerten Lehrbedingungen an den Privatgymnasien, die er ins Leben rief. Alles weitere ist eine Fortsetzung der Tendenz, wie sie sich in bekannter Weise bis zum Ausbruch des Kriegs mit Polen und dem Zweiten Weltkrieg entwickelte.

Ein ausgezeichnet gelungenes Symposion über das Lodzer Deutsche Gymnasium, Rückblick und Ausblick, bildet im Wesentlichen den Abschluß.

Das Buch, in seiner Vielfalt der Themen und der Klarheit der Darstellung verdient weite Verbreitung. Zahlreiche sehr interessante Fotos wirken belebend und lehrreich.

Paul Brock

Peter E. Nasarski (Herausgeber), **Das Lodzer Deutsche Gymnasium.** Im Spannungsfeld zwischen Schicksal und Erbe 1906—1981. Westkreuz-Verlag, Berlin/Bonn. 176 Seiten, Efalin-Einband, mit Schutzumschlag, 97 Abbildungen und Faksimiles, 4 Urkunden- und Zeugnis-Faksimiles auf den Vorsätzen, 28,80 DM.

Ein abenteuerliches Leben für Preußen

Walther Rohdich schildert die aufregende Zeit von 1631 bis 1796, die bis in die Gegenwart wirkt



Über Brandenburg und Preußen sind bereits viele Bücher geschrieben worden, die die Geschichte über Generationen lebendig erhalten werden. Jetzt ist ein Werk erschienen, dessen Mittelpunkt das Leben eines einzelnen Mannes ist. In „Leben für Preußen" zeichnet der Verfasser Walther Rohdich, der als Fotograf im westfälischen Münster wirkt, ein naturgetreues Bild der Zeit des Soldatenkönigs Friedrich Wilhelm I. und dessen Sohnes Friedrich II. (der Große) sowie deren Zeitgenossen. Weggefährten dieser beiden preußischen Könige sind die Vorfahren des Autors: Bernd und Friedrich Wilhelm Rohdich, deren Ahnen aus Schweden stammen.

Mit den Ereignissen vor 370 Jahren beginnt das Buch, als 1611 Gustav Adolf König von Schweden wird. Als er zwanzig Jahre später in das Kriegsgeschehen in Deutschland eingreift, ist auch ein Walter Rodik dabei, der es zwar bis zum Hauptmann bringt, aber nicht mehr nach Schweden zurückkehrt. Er heiratet in Berlin ein deutsches Mädchen und gründet mit ihr in Königsberg/Pr. eine Familie. Damit ist der preußische Stammbaum der Rohdichs errichtet, der von Sohn Victor fortgeführt wird. Dieser Rohdich verfaßt die ersten Berichte über das Geschehen der Jahre nach dem Dreißigjährigen Krieg in Ostpreußen, in denen es u. a. heißt: „Ist es nicht ein Kuriosum, daß dieses deutsche Land Ostpreußen nicht zum Deutschen Reich gehört? Es wird Zeit, daß wir es den Polen abnehmen, dann hat der Kurfürst ein Land, in dem auch der Kaiser ihm nichts zu sagen hat."

So wird der erste König in Preußen, Friedrich I., auf diesen jungen Mann aufmerksam. Sein Sohn Bernd, der erste der „langen Kerls", bringt es bis zum Kapitän in der Armee des Soldatenkönigs. Bernds Sohn Friedrich Wilhelm wird ebenfalls Soldat. Schon früh wird Friedrich II. auf ihn aufmerksam und ganz allmählich finden die beiden immer näher zueinander. Das Schicksal will es, daß Friedrich Wilhelm Rohdich alle Schlachten, die er in vorderster Front durchsteht, überlebt und schließlich als General des Alten Fritz geadelt wird. Rohdich wird vom König zum Stadtkommandanten von Potsdam, zum Kommandeur des Garde-Regiments, zum Chef des Grenadier-Gardebataillons Nr. 6 und zum Direktor des Militärwaisenhauses ernannt. Damit wird ein Plan Wirklichkeit, den der Soldat Rohdich bereits seit vierzig Jahren mit sich herumschleppt: Die soziale Versorgung der Kinder der gefallenen Soldaten.

Der Nachfolger Friedrichs des Großen, Friedrich Wilhelm II., hat diesen genialen und umsichtigen Mann in seine Dienste übernommen und zum Kriegsminister berufen. Eine Büste im Beratungszimmer des Magistrats von Potsdam erinnerte spätere Generationen an die unvergessenen Verdienste des Generalmajors von Rohdich, der seine letzte Ruhestätte auf dem Invalidenfriedhof in Berlin fand. Sein Haus, das in der Nähe des Brandenburger Tors stand, vererbte er nicht seiner Familie, sondern den hinterbliebenen Kindern seiner Soldaten. Noch bis in die dreißiger Jahre unseres Jahrhunderts profitierten Mädchen und Jungen preußischer Soldaten von seinem hinterlassenen Vermögen.

Der Verfasser des Buches „Leben für Preußen" hat es verstanden, den Leser von der ersten bis zur letzten Seite zu fesseln, weil er seinen berühmten Vorfahr die Biographie in der Ich-Form erzählen läßt. Beeindruckend sind die vielen Fakten aus der Nähe Friedrichs des Großen, deren Quellen in einem umfangreichen Literatur-Verzeichnis dargelegt sind. Der Leser wird somit Augenzeuge einer Epoche, ohne die Deutschlands Entwicklung nicht denkbar ist.

Horst Zander

Walther Rohdich, Leben für Preußen. Eine Biographie. Mit einem Vorwort von Dr. Hans Bleckwenn. Im Selbstverlag. 344 Seiten, 51 Abbildungen, Ganzleinen, mit Schutzumschlag, 39,— DM.

In der Redaktion eingetroffene Neuerscheinungen

Bechstein, Ludwig/Franzos, Karl Emil: Im Bund mit dem Teufel. Alte Hexengeschichten. Herderbücherei Band 844, Serie „Unheimliche Geschichten". Verlag Herder, Freiburg. 160 Seiten, kartoniert, 6,90 DM

Boeckh, Jürgen: Mit der Bibel hinter Stacheldraht. Ein Bericht aus russischer Kriegsgefangenschaft. Herderbücherei Band 863. Verlag Herder, Freiburg. 144 Seiten, kartoniert, 6,90 DM

Buchholtz, Hansgeorg: Zwischen Himmel, See und Tod... Roman aus dem alten Ostpreußen. Zweite Auflage. Hestia Verlag, Bayreuth. 308 Seiten, Efalin-Einband, 28 DM

Collins, Wilkie: Der Ermordete kommt wieder. Ein mysteriöser Kriminalfall aus Nordamerika. Herderbücherei Band 843, Serie „Unheimliche Geschichten". Verlag Herder, Freiburg. 128 Seiten, kartoniert, 5,90 DM

Engelmann, Joachim: Zitadelle 1943. Die größte Panzerschlacht im Osten. Podzun-Pallas-Verlag, Friedberg. 160 Seiten, 90 Fotos, broschiert, 9,80 DM

Hartmann, Alfred: Von Kap Hoorn zum Silberland. Ein Leben im Banne der Seefahrt. Koehlers Verlagsgesellschaft, Herford. 280 Seiten, 62 Fotos auf 16 Tafeln, Efalin-Einband, 38 DM

Haupt, Werner: Kiew. Die größte Kesselschlacht der Geschichte. Podzun-Pallas-Verlag, Friedberg. 160 Seiten, 90 Fotos, broschiert, 9,80 DM

Haupt, Werner: Kurland 1944/1945. Die vergessene Heeresgruppe. Podzun-Pallas-Verlag, Friedberg. 160 Seiten, 60 Fotos, broschiert, 9,80 DM

Hermanni, Alfred-Joachim: Dem Hilferuf folgen. Spender und Deutsches Rotes Kreuz: Die humanitären Partner. Urheber Verlag, Bonn. 262 Seiten, kartoniert, 6,80 DM

Hirschfeld, Burt: Skandal in Dallas. Roman. Paul Zsolnay Verlag, Wien. 320 Seiten, Leinen, 24 DM

Der KB-Helfer 1981. 29. Jahresausgabe. Ein Wegweiser für Kriegsbeschädigte, Kriegshinterbliebende und Behinderte. Verlag Hofrichter, Freiburg. 1280 Seiten, Taschenbuchformat, Kunststoffeinband, 22,50 DM

Kempa, Paul-Werner: Das Elfte Gebot. Stories aus Mainfranken. Änne Kempa Verlag, Würzburg. 30 Seiten, broschiert, 4,95 DM

Köhlers Flottenkalender 1982. Das deutsche Jahrbuch der Seefahrt. Seit 1901. Koehlers Verlagsgesellschaft, Herford. 256 Seiten, Linson, 16,80 DM

Kosten, die keiner kennt. Der unsichtbare Lohn. 5. überarbeitete und ergänzte Auflage. Herausgegeben vom Institut der deutschen Wirtschaft. Deutscher Instituts-Verlag, Köln. 32 Seiten, broschiert 2,80 DM

Kramp, Willy: Wintermai und Sommerschnee. Augenblicke meines Lebens. Verlag F. H. Kerle, Freiburg-Heidelberg. 216 Seiten, Efalin-Einband, 28 DM

Lörzer, Joachim: Von der Salzburger Anstalt in Gumbinnen zum Wohnstift Salzburg in Bielefeld. Herausgegeben vom Salzburger Verein e. V., Vereinigung der Nachkommen salzburgischer Emigranten und Stiftung Salzburger-Anstalt Gumbinnen, Bielefeld. 40 Seiten, broschiert, 4 DM

Mieterlexikon. Ein Nachschlagewerk für Fachleute und Laien von Dipl.-Kfm. Helmut Schlich, Direktor des Deutschen Mieterbundes. Herausgegeben vom Deutschen Mieterbund, Köln. Verlagsgesellschaft des Deutschen Mieterbundes mbH, Köln. 264 Seiten, broschiert, 12,80 DM

Munier, Dietmar: Reise in besetzes Land. Eine deutsche Jugendgruppe fährt über die Oder. Arndt-Verlag, Kiel. 94 Seiten, broschiert, 12 DM

Recktenwald, Horst Claus: Wörterbuch der Wirtschaft. KTA 114. Alfred Kröner Verlag, Stuttgart. 667 Seiten, 92 Graphiken und Tabellen, 1 Zeittafel, Efalin-Einband, 34 DM

Die Redaktion behält sich vor, den einen oder anderen Titel ausführlich zu besprechen.

Im Auftrag des Großen Kurfürsten gearbeitet

Aus der Geschichte der Werft und Reederei Gustav & E. Fechter berichtet Kapitän Kurt Gerdau

Wen immer die Geschichte einer ostpreußischen Werft oder Reederei publizistisch nachvollziehen will, kommt nicht umhin, sich mit dem Schiffbau in Königsberg allgemein zu befassen. Die ersten urkundlichen Nachrichten stammen aus dem Ausgang des Mittelalters. Nach H. Meyer (Beiträge aus dem Jahr 1864) wurde der Seeschiffbau von den Königsberger Kaufleuten im Jahre 1420 aufgenommen, doch werden seegehende Fischereifahrzeuge auch schon wesentlich früher dort entstanden sein. Im 16. Jahrhundert liefen nachweislich mehrere Kriegsschiffe vom Stapel. Die alten Stadtpläne aus dieser Zeit zeigen an beiden Pregelwerken etwa in der Gegend des Forts Friedrichsburg die Bezeichnung Schiffbauplätze.

Einführung der Dampfschiffahrt

Gleichzeitig muß damals auch der Seeschiffbau in Königsberg betrieben worden sein, wenn auch die einheimischen Reedereien unbedeutend waren. Noch im Jahre 1864 werden die Erzeugnisse des einheimischen Schiffbaus als gut anerkannt, wenngleich sie den größeren Elbinger Holzschiffswerften Mitzlaff, Daniel Gustav Fechter und ab 1840 der Firma Ferdinand Schichau unterlegen waren.

Mit der Einführung der Dampfschiffahrt starben langsam die reinen Holzschiffswerften. Im Jahre 1870 arbeitete in Königsberg nur noch die kleine Werft des Schiffbaumeisters Eggert, die 1869 Gustav Fechter übernahm.

Die ersten Versuche, den Eisenschiffbau in Königsberg einzuführen, sind älter. Schon 1828 lieferte die Uniongießerei den Raddampfer „Schnell" an den Kaufmann Becker. Ein unverwüstliches Schiff, mit erneuerter Maschine und teilweise erneuertem Rumpf war der Dampfer bis 1933 in Fahrt.

Gustav Fechter, dessen Name und Ruf als Schiffbaumeister in Ostpreußen und weit darüber hinaus einen guten Klang hatte, überließ seine Schiffbauanlagen in Elbing den Schichaus. Er hoffte, außerhalb des Machtbereiches des großen Unternehmens in Königsberg einen günstigen Standort für seine neue Werft gefunden zu haben. Doch die Aufträge ließen auf sich warten. Schließlich baute Fechter 1873 auf eigene Rechnung einen kleinen Dampfer. Der Schiffskörper der „Kneiphof" war noch aus Eichenholz gezimmert. Die 55-PS-Compound-Maschine für das Passagierschiff lieferte Ferdinand Schichau in Elbing. Die Geschwindigkeit betrug runde 8 Knoten.

Vorausschauend hatte der Unternehmer ein östlich von Königsberg gelegenes Grundstück in Preußisch Arnau erworben, legte dort einen Terrassengarten an und bebaute das Grundstück mit einem Gasthaus mit Fremdenzimmern. Das Anwesen wurde verpachtet, und später, als die wirtschaftlichen Verhältnisse für das Schiffahrtsunternehmen ungünstig waren, mußte es schließlich verkauft werden. Diese Sonntagsfahrten konnten bis spät in die Kriegsjahre durchgeführt werden. Sie sind aus der Entwicklung der Reederei Gustav Fechter nicht fortzudenken.

Wochenendfahrten waren beliebt

Außer den beliebten Wochenendfahrten nach Arnau machte der Dampfer Extrafahrten nach Pillau, Neuhäuser, Fischhausen und Holstein. Die Sparsamkeit des Unternehmers zeigt sich deutlich bei der Anordnung, an den Sonntagen nicht zu viele Familienmitglieder mitfahren zu lassen, andererseits gibt diese Empfehlung auch Aufschluß, daß diese Fahrten gewinnbringend gewesen sein müssen.

Im Jahre 1879 baute die Werft auf eigene Kosten den Dampfer „Löbenicht". Die Zwillingsmaschine lieferte die Uniongießerei. Es war nun möglich, die 40 PS starke Maschine vom Ruderstand aus umsteuern zu können, doch durch den erhöhten Kohlenverbrauch ging die gewünschte Personaleinsparung wieder verloren, denn die von der Union hergestellte Dampfmaschine verbrauchte einen ganzen Zentner Kohlen mehr als die von Schichau gebaute.

Die „Löbenicht" wurde im Hafen eingesetzt und brachte die dort beschäftigten Getreidearbeiter täglich an ihren Arbeitsplatz. Obwohl beide Dampfschiffe gut ausgelastet waren und kräftige Gewinne einfuhren, erholte sich das Unternehmen nicht. Die Werft verbrauchte die eingefahrenen Reedereigewinne. Doch Fechter konnte den Schiffbau nicht einfach aufgeben, und die Werft fand keinen Käufer. Diese wirtschaftlichen Schwierigkeiten hinderten Gustav Fechter, das Reedereigeschäft zu forcieren und den Schiffspark zu vergrößern. Erst 1898 konnte mit dem Bau eines größeren Passagierdampfers begonnen werden.



Im Königsberger Hafen: Ein Schlepper der Reederei Fechter — Fotos Archiv Fechter

Bei einer Schiffslänge von 30 m hatte Gustav Fechter am Typ „Kneiphof" festgehalten, abgesehen vom Schiffsdeck, das vorn und achtern erhöht wurde, und den Bullaugen, die nun die Fenster ersetzten. Diese Bauänderungen aber lassen darauf schließen, daß die „Arnau" auch auf kurzen Seestrecken eingesetzt werden sollte. Die Verbundmaschine der Uniongießerei leistete immerhin 160 PS. Infolge mangelnder Beschäftigung und Überanspruchung der flüssigen Mittel des Unternehmens mußte der Neubau für 46 000 Mark verkauft werden.

Dieser Kraftakt führte zu Spannungen im Hause, Georg Fechter schied aus dem Betrieb aus, und Erich Fechter trat in die heimische Werft ein. Vorsichtiger geworden, kaufte die Reederei einige Kohlenhuks. Sie wurden aber bald abgestoßen, als sich herausstellte, daß sie ungeeignet waren. Dafür entstand auf dem Helgen die 19 m lange „Altstadt", die später an die Masurische Dampfer Kompagnie Emil Riech verkauft werden konnte und zu großem Ruhm gelangte. 1914 erhielt das Schiff eine Kanone und den Namen „Barbara". Als Kriegsfahrzeug ausgerüstet beteiligte sich die alte „Altstadt" am Masurischen Feldzug. Das Schiff überstand auch den Zweiten Weltkrieg und wurde später umgebaut. Wenn es nicht inzwischen abgewrackt worden ist, schwimmt es immer noch auf den Masurischen Seen.

1906 mußte sich das Unternehmen in Königsberg zu einem Zwangsvergleich entschließen. Zu groß waren die Verluste an den Neubauten „Memel" und zwei russischen Raddampfern für die Asow gewesen. Erich Fechter übernahm den Betrieb, während der alte Schiffbaumeister Gustav Fechter nur noch einen kleinen Anteil behielt. Aus Prestigegründen wurde die Werft nicht geschlossen. Der Danziger Kaufmann Bruno Mainzer beteiligte sich mit 30 000 Mark am Unternehmen, doch das eingebrachte Kapital reichte nicht aus, um das Schiffbauunternehmen auf finanziell gesunde Beine zu stellen. Mehr als ein Atemholen war nicht gewonnen. So blieb schließlich nur noch die Eingliederung in die Union-Gießerei, die dann auch 1912 erfolgte. Gleichzeitig wurde die gesunde Reederei aus dem Firmenverband gelöst und erhielt den Zusatz: „Dampferbetrieb und Hafentransporte."

Die hölzerne „Löbenicht" war 1908 und drei Jahre später auch die „Kneiphof" durch einen Neubau ersetzt worden. Der Kriegsausbruch brachte für die Reederei einen unverhofften Aufschwung. Der Inhaber des Schiffahrtunternehmens Robert Meyhoefer wunderte sich später über die Tatsache, daß seine wesentlich größere Reederei in den Tagen der Mobilmachung weniger Geld einfuhr als Fechter.

Georg Fechter wurde Geschäftspartner, wenngleich seine Anteile in den ersten Jahren nur gering waren. Die wachsende Bedeutung der Firma geht daraus hervor, daß Wischke & Reimer, eine Raab-Karcher-Tochter, an die Fechters herantrat und die Reederei zum Inflationspreis aufkaufen wollte. Die Kaufsumme sollte nicht in bar, sondern in Kohlen entrichtet werden. Nur wer weiß, daß gerade Deutschland in den ersten Nachkriegsjahren unter Kohlenmangel litt, kann dieses Angebot richtig einschätzen. G. & E. Fechter lehnten trotzdem ab, aber eine Verbindung zu dem Konzern war hergestellt, die schließlich 1927 mit der Übernahme der Firma Wischke & Reimer durch Fechter endete.

Die Zusammenlegung der Betriebe Wischke & Reimer mit Fechter brachte glänzende Ergebnisse

Die Zeiten waren hart. Die Ostseeschiffahrt, die bis 1914 zu den wichtigen Zweigen der deutschen Schiffahrt gehörte, hatte sich nach Kriegsende nie wieder erholen können. Der sogenannte Tourendienst in der Ostsee wurde zum größten Teil von Nordseereedereien wahrgenommen, die ihre Neubauten auch dort orderten. Der Eiswinter 1928/29 zwang die Schiffahrt zur Ruhe. Im Januar 1930 mußte die Union-Gießerei nach 101jähriger Tätigkeit Konkurs anmelden, als die Lokomotivbauaufträge ausliefen.

Mit Hilfe des Reiches übernahm Ferdinand Schichau einen Teil der Union, um den für Königsberg wichtigen Schiffbau- und Schiffsreparaturbetrieb zu erhalten, obgleich die Elbinger Werft bereits unter Auftragsmangel litt. Mehr als einmal mußte das Reich finanziell helfend eingreifen. Diese Subventionierung war verständlicherweise den anderen Werften ein Dorn im Auge.

Mit der Eingliederung der Schiffe von Wischke & Reimer bestand jetzt die Reedereiflotte Fechter aus den Schleppern „Löbenicht", „Kneiphof", „Heydekrug", „Iltis", „Marder", „Gustav" und „Frischwasser" sowie 16 offenen und gedeckten Schuten und Leichtern. Hinzu kamen die Dampfer „Simson", „Franz", „Gertrud", „Rapp", „Robert", „Annemarie", „Hermann", „Rover" und „Sabine".

Die Dampfer „Puck" und „Panther" waren schon vorher von der Poseidon Aktiengesellschaft übernommen worden als Gegenleistung für deren Ausscheiden aus dem Schleppdienst im Hafen, was der G. & E. Fechter Reederei das viel beneidete Schleppmonopol in Königsberg eintrug.

Die Firma Wischke & Reimer bestand seit 1876, als sich der Schiffer auf großer Fahrt, Robert Wischke, und der Kahnschiffer Hermann Reimer zu einer Interessengemeinschaft zusammentaten. Vor dem Bau des Seekanals von Pillau nach Königsberg mußten fast alle größeren Seeschiffe in Pillau leichtern, und alle Segelschiffe brauchten Schlepper, wenn nicht zufällig ein günstiger Wind wehte.

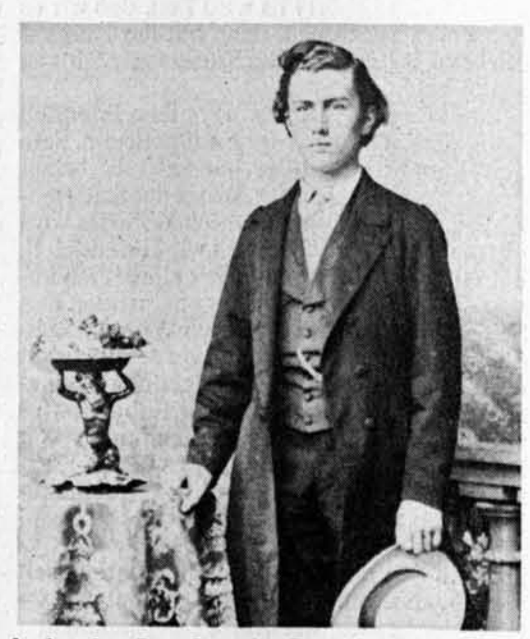
Die Zusammenlegung der beiden Betriebe führte zu glänzenden Ergebnissen. Der 300 000 Mark Umsatz des Jahres 1925 erhöhte sich 1939 auf rund 800 000 Mark und stieg allein kriegsbedingt weiter an. Ein Beschaffungsprogramm wurde durchgeführt, und neue Schiffe, Schleppkähne und Schuten vergrößerten die Flotte.

Noch kurz vor dem Kriegsausbruch war bei Rutloff in Mainz der Eisbrecher „Ostwacht" in Dienst gestellt worden, der mit einigen zusätzlichen Einbauten 250 000 Mark kostete. Die „Ostwacht" leistete noch nach dem Krieg in Kiel gute Arbeit. Zur Zeit der Übergabe Königsbergs an die Russen befand sich ein noch größerer Schlepper bei Kuczewski im Bau, der später von den Russen fertiggestellt worden ist.

Der Aufgabenbereich der Reederei war gewachsen, das in Anspruch genommene Monopol zwang die Firma, alle nur denkbaren Schleppgeschäfte durchzuführen. Mit zunehmender Schiffsgröße wurden stärkere Schlepper notwendig, während für den Floßtransport nur maschinenschwache eingesetzt werden konnten. Bagger und Schuten mußten an ihre Positionen gebracht werden, hinzu kamen die Schlepppreisen pregelaufwärts, die zum erheblichen Teil der Versorgung der Zellstoffabriken Tilsit-Ragnit dienten. Alljährlich wurden rund 200 000 Tonnen Güter zwischen Königsberg und Tilsit-Ragnit auf Binnenfahrzeugen befördert. Waren die Kähne stromauf vorwiegend mit Kalksteinen und Kohle beladen, brachten sie Zellulose, Papier und Schnittholz zum Seehafen. Abgesehen davon durften Schiffe über 2000 NRT den Seekanal nur mit Schlepperhilfe befahren, und die stellte die Reederei G. & E. Fechter.

Der Zusammenbruch im Osten war auch das Ende der Firma, obwohl ein Aufbau im Westen versucht wurde. In der ostpreußischen Schiffahrtsgeschichte haben die Fechters entscheidende Zeilen mitgeschrieben. Ein Urahn half, in Pillau die Fregatte „Friedrich Wilhelm zu Pferde" aufzuzimmern, die dort im Auftrag des Großen Kurfürsten entstand. Daniel Gottlieb Fechter schließlich gründete 1810 die Werft in Elbing, auf der bis zum Verkauf 1869 an Schichau viele ostpreußische Segler vom Stapel liefen und den Ruf der preußischen Ostseewerften festigten.







Drei Generationen einer ostpreußischen Reederfamilie: Der Gründer Daniel Gottlob, Gustav und Erich Fechter (von links nach rechts)

Begegnung mit der faszinierenden deutschen Geschichte

Die Mitglieder der Ostpreußischen Landesvertretung waren mit ihrer Herbsttagung in der deutschen Hauptstadt Berlin zu Gast

Aus Anlaß des Preußenjahres fand die Herbsttagung der Ostpreußischen Landesvertretung, des höchsten Gremiums der Landsmannschaft Ostpreußen, in Berlin statt. Besonderes Gewicht erhielt diese Sitzung durch den Besuch und die Rede der Berliner Senatorin für Schulwesen, Dr. Hanna-Renate Laurin, die den Ostpreußen auch Grüße des Regierenden Bürgermeisters von Berlin, Richard von Weizsäcker, überbrachte. Nach der Eröffnung der Sitzung durch den Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Ottfried Hennig MdB, der auch die Totenehrung vornahm, sprach Pfarrer Werner Marienfeld das geistliche Wort. Im Namen der gastgebenden Landesgruppe Berlin der LO betonte Georg Vögerl in seinem Grußwort, daß es keinen Zweifel daran gebe, daß „Preußen lebt". Mit starkem Beifall honorierten die Delegierten der ostpreußischen Heimatkreise und Landesgruppen die Ehrung der Verdienste von Matthias Hofer, Harry Poley und Friedrich Voss durch die Verleihung des goldenen Ehrenzeichens. Der Ansprache von Senatorin Dr. Hanna-Renate Laurin, die auf ihre ostdeutsche Herkunft (geboren in Danzig, Eltern aus Königsberg) hinwies, folgte der Bericht zur Lage vom Sprecher der Landsmannschaft (siehe nächste Seite). Im weiteren Verlauf der umfangreichen Tagesordnung berichtete Chefredakteur Hugo Wellems zur gegenwärtigen Situation des Ostpreußenblatts, daß sich in jüngster Zeit eine positive Entwicklung im Bezieherstand ergeben habe. Hier wirke sich vor allem der verstärkte Werbeeinsatz der landsmannschaftlichen Organisationen aus. Über die Errichtung eines Ehrenmals „Rettung über See", zu der die „Albatros" ausgebaut werden soll, unterrichtete Herbert Preuß die landsmannschaftlichen Vertreter, und Bundesgeschäftsführer Friedrich-Karl Milthaler erstattete seinen Tätigkeitsbericht über das vergangene halbe Jahr. Er erwähnte vornehmlich die Patenschaft des Landes Bayern, der die Eröffnung des Kulturzentrums Ostpreußen in Ellingen zu danken sei. Als wichtigstes Vorhaben für die nächste Zeit nannte er das Bundestreffen der Landsmannschaft Ostpreußen, das Pfingsten 1982 (29./30. Mai) in Köln stattfindet. Zu souveränen Versammlungsleitern waren auch diesmal wieder Gerhard Wippich und Hartmut Gassner gewählt worden.



Sitzung der Ostpreußischen Landesvertretung: Bundesverband und Delegierte der Landsmannschaft Ostpreußen in Berlin — Fotos (3) Zander

Das Geistliche Wort

Von Pfarrer Werner Marienfeld



Ich will in aller gebotenen Kürze ein Wort der Heiligen Schrift auslegen, das im 1. Petrus-Brief steht, und zwar in Kapitel 5. Dort lesen wir in Vers 8: „Seid nüchtern und wachet; denn euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe und suchet, welchen er verschlinge." Ich kann es mir vorstellen, daß so mancher beim Hören des letzten Teiles so gedacht hat: Na, den Teufel, den hätte der Pfarrer auch ruhig weglassen können; denn schließlich ist er hier nicht in der Kirche und auf einer Kanzel.

Nun will ich aber ganz eindeutig und unmißverständlich erklären, daß ich gerade das mit voller Absicht *nicht* getan habe. *Den* Teufel freilich, diese Gestalt mit den Bockshörnern, mit dem Kuhfuß und dem Pferdefuß und mit der dreizinkigen Gabel in der Hand, den können Sie ruhig in das Panoptikum stellen; „diesen" Teufel gibt es in Wahrheit nicht. Jedermann würde ja wohl auch gleich sagen: Der ist mir unheimlich. Nein, mit dem lasse ich mich nicht ein!

Aber den Teufel — als den großen Versucher und Verführer mit ach so wunderbaren und schönen Worten, als den großen Lügner mit den herrlichsten Versprechungen, von denen er keine halten kann, ja von Anfang an überhaupt nicht halten will, — „und" als den großen Mörder von Menschen und Völkern, der treibt sein Werk durch die Jahrhunderte hindurch, und er wird es treiben können, bis Christus wiederkommt, — und warum sollte er es nicht auch jetzt zu unserer Zeit treiben?

So höre man einmal diesen Satz mit dem anstößigen Wort „Teufel" in Übersetzung dieses Wortes, wie vorher ausgeführt, neu: „Denn der große Versucher und Verführer, der große Lügner und große Mörder geht umher — unter Menschen und Völkern — wie ein brüllender Löwe und suchet, welchen er verführe, Menschen und Völker!"

Ob das nicht ein sehr zutreffendes Bild ist, angesichts dessen, was wir so vor Augen haben? Ich denke z. B. an die große Demonstration in Bonn am 10. Oktober: Leidenschaftliche Friedenssehnsucht besonders junger Menschen; aber politisch wird sie in Dienst genommen für den geistigen Abbau des Willens zum Widerstand und zur Verteidigung gegen eine hochgerüstete, ideologische Diktatur und hilft gerade ihr, ihr militärisches Übergewicht noch weiter auszubauen, bis der Punkt da ist, wo aller Widerstand von vornherein sinnlos ist.

„Seid nüchtern und wachsam!" So schreibt hier der Apostel, und er schreibt an Christen, also nicht an jedermann und an alle Welt. Das steht doch wohl unbezweifelbar fest. Also haben es auch die Christen zu hören, sie an erster Stelle, auch hier in der Landesversammlung. Warum gerade sie? Nun, weil sie wissen — oder sage ich es bescheidener und damit zutreffender: wissen sollten — um den geistiggeistlichen Hintergrund all dieser Auseinandersetzungen und Geschehnisse auf allen Ebenen, wirklich allen.

Wir haben es hier wirklich nicht mit Fleisch und Blut zu tun, sondern mit diesen bösen Geistern und mit ihren listigen Anläufen. Das macht die Christen hellwach gegen alle Enthusiasmen, gegen alle Emotionen, gegen alle großen Versprechungen, besonders auch gegen die, von sich aus den Himmel hier auf Erden schaffen zu können, — auch gegen die, die da immer behaupten, mit ein bißchen guten Herzens bzw. guten Willens, könnte man aller Schwierigkeiten hier Herr werden, aber den Sachverstand verachten sie und schaffen damit oft nur größere Verwirrung und größeres Unheil. Hier gilt die Entschuldigung wahrlich überhaupt nichts: Aber ich habe es doch so gut gemeint.

Nüchternheit und Wachsamkeit! Das sind Grundvoraussetzungen für alle Bereiche, besonders aber für den Bereich des Politischen, weil es hier immer um das Wohl und Wehe von Menschen, vielen Menschen, ja Völkern auf der Erde geht.

Das aber wollte ich Ihnen anhand der Mahnung der Heiligen Schrift zum Anfang Ihrer Landesversammlung hier sagen. Ich schließe mit einem Vorspruch am Morgen:

Die Nacht ist vergangen, der Tag ist herbeigekommen. Lasset uns wachen und nüchtern sein und abtun was uns träge macht. Lasset uns laufen mit Geduld in dem Kampf, der uns verordnet ist.

„Grober Verfälschung müssen wir entgegentreten"

Die Berliner Senatorin Dr. Hanna-Renate Laurin vor der Ostpreußischen Landesvertretung

Sie haben Berlin als Tagungsort Ihrer Herbstsitzung aus dem aktuellen Anlaß der Preußenausstellung gewählt. Dies hat vielfache Bezüge. In der Vorgeschichte Preußens stehen Königsberg und die Marienburg politisch, wirtschaftlich und kulturell im Mittelpunkt. Die lange Urgeschichte Preußens ist Kolonialgeschichte und das heißt, wie Sebastian Haffner in seinem Buch „Preußen ohne Legende" nachdrücklich dargestellt hat, daß solche Geschichte immer Aggression und Überwältigung schwächerer Völker durch stärkere ist, andererseits aber stets auch Fortschritt, weil eine schwächere Zivilisation einer höheren weicht.

Den Greueln des 13. Jahrhunderts folgte im 14. eine Zeit, in der der Ordensstaat inmitten von feudalen Monarchien als eine geistliche Republik eigentümlich modern verwirklicht wurde. Und nehmen wir nach den Jahrzehnten der Ordenskriege die Jahreszahl des 2. Thorner Friedens 1466, so zeigt sich auch hier wieder die Ambivalenz geschichtlicher Ereignisse. Durch diesen 2. Thorner Frieden verlor der Ordensstaat seine Selbständigkeit an Polen. Westpreußen wurde ganz und gar polnisch und Ostpreußen blieb dem Orden nur als polnisches Lehen.

Nur für denjenigen, der in nationalen Begriffen denkt, ist dies eine Katastrophe. In der geschichtlichen Wirklichkeit sah dies anders aus, und im geschichtlichen Rückblick erkennen wir, daß der Übergang Ostpreußens in die polnische Lehenshoheit die erste Voraussetzung dafür schuf, daß sich später auf seinem Boden ein neuer souveräner Staat bilden konnte. Preußen gehörte von nun an nicht mehr zum Reich. Es dauerte zwar noch Jahrhunderte, bis es sich von Polen wieder löste, aber der allererste verborgene Schritt zur Entstehung des künftigen preußischen Staates war getan.

Die Begegnung mit dieser Geschichte ist gerade für Sie, für uns, von entscheidender Bedeutung, weil auch aus unserer Erfahrung Ambivalenz spricht, und die Bedrängnis der Vertreibung und des neuen Aufbruchs vermittelt werden können. Dies ist nötiger, denn je, denn 50 Prozent der Deutschen in „beiden deutschen Staaten" sind nach 1945 geboren. So begegnen wir gerade in der Bundesrepublik Deutschland oft einem Deutschlandbild, das sich nur auf die jüngste Geschichte bezieht. Wir müssen auch Einseitigkeiten entgegentreten, die uns aus der „DDR" immer wieder zugewiesen werden, so als gehöre zur Bundesrepublik Deutschland die Geschichte der KZs und zur „DDR" die Geschichte, die auf Luther und den Freiherrn vom Stein bauen kann. Solch grober Verfälschung müssen wir entgegentreten.

Gerade wenn es uns um Wahrheit und Menschlichkeit geht, gilt: Wir dürfen Vertreibung nicht „Bevölkerungsverschiebung" nennen und damit verharmlosen. Schon im Neu-Assyrischen-Reich, etwa um 800 v. Chr., wurden 4 1/2 Millionen Menschen mit Gewalt aus ihren Wohngebieten vertrieben. Nachdem das Mittelalter Vertreibung nicht kannte (wohl aber Vernichtung), begegnen wir dem politischen Prinzip der gewaltsamen Umsiedlung nach dem Ersten Weltkrieg allgemein. Der Vertrag über den Bevölkerungsaustausch zwischen Griechenland und der Türkei, von dem 1923 etwa 2 Millionen Menschen betroffen waren, wurde zum historischen Markstein, weil ihm der Völkerbund zustimmte und seine Durchführung überwachte. Ein unheilvolles Vorzeichen dessen, was später kam.

Hitler verpflanzte Hunderttausende von Deutschen aus den baltischen Staaten und Bessarabien in das annektierte westliche Polen, den Warthegau, und siedelte Polen, die hier heimisch waren, mit Gewalt in östliche Teile Polens um. Der tiefe Haß, den diese Verbrechen weckten, bildete schließlich den Hintergrund für die folgenschweren Beschlüsse von Potsdam und ihre Auswirkungen auf die Ostdeutschen. Heute erleben wir das Flüchtlingselend in Süd-Ost-Asien und stellen fest, daß wohl gerade der Mensch, der ähnliches erfuhr, von solchem Geschehen betroffen ist.

Aus der Nachkriegsvertreibung läßt sich ein Zeichen setzen, das groß und neu ist. Aus dieser Vertreibung wurde nicht, wie Churchill und andere westliche Staatsmänner befürchteten, eine Zeitbombe. Die Vertriebenenverbände und ihre Repräsentanten haben vielmehr zu keinem Zeitpunkt Gedanken des Revanchismus gepflegt. Die Charta der deutschen Heimatvertriebenen von 1950 belegt das Streben um den Ausgleich, den Willen zum Neuanfang, die Bereitschaft, aufeinander zuzugehen, den Willen zu einer neuen friedlichen Welt über alle Leidenschaften und über jeden Haß hinaus.

Für uns ist der Gedanke der Einheit Deutschlands nicht vom Gedanken der Freiheit zu trennen. Konnte und mußte Weimar noch als die Demokratie ohne Demokraten gekennzeichnet werden, so darf die Bundesrepublik Deutschland als ein Staat und eine Ge-



„Hoffnung für den Fortbestand der Freiheit": Der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Ottfried Hennig MdB, dankt der Berliner Senatorin Dr. Hanna-Renate Laurin

sellschaft bezeichnet werden, in dem totalitäre politische Ansprüche keine Chance besitzen.

Heimat verbindet sich mit einem solchen Verständnis von Politik, denn die Meinung, daß es Heimat nur bei deutschen Völkern gäbe, ist längst durch die neueren Theorien zum Volksgruppenrecht widerlegt. Den slawischen Völkern ist dieser Begriff schon seit Herders Zeiten vertraut (domov, domowina), er ist auch den westlichen Staatstheoretikern und Soziologen vertraut (italienisch: patria avita paese natale, französisch: patrimoine, foyer natal, homeland). Doch hier geht es nicht nur um eine persönliche gefühlsbetonte Bindung an eine eng begrenzte Lebenssphäre, vielmehr geht es um das, was Eduard Spranger das „geistige Wurzelgefühl" genannt hat, und wenn wir der Ableitung des Wortes Heimat vom Grundwort „Heim" folgen, so bedeutet es letztlich ein bestimmtes Verhältnis des Menschen zu einer unmittelbaren lokalen Umwelt.

Lassen Sie uns Ihre Geduld im Aufbau unserer Demokratie auch an die jungen Menschen von heute vermitteln, wenn es um den Erhalt der Demokratie geht. Die preußische Geschichte, die zur deutschen Geschichte wurde, zeigt die Faszination durch die Freiheit und ihre Gefährdung, macht die Kostbarkeit dieses Gutes bewußt und läßt ein Treffen wie dieses, an der Mauer, zu einem Zeichen für ein freies Europa werden. Geschichte macht uns die Gefahr illusionärer Entwürfe klar. Wer die Möglichkeit des Menschen zu Schuld, Verzagen, Gewalt leugnet, wird dieser Möglichkeit schutzlos ausgeliefert sein; wer sie einschließt, wird mit realistischer Hoffnung Zukunft gestalten. Lassen Sie uns in diesem Sinne Hoffnung für den Fortbestand der Freiheit gerade in Berlin bekunden.

„Wir werden das uns gesteckte Ziel erreichen"

In seinem Bericht zur Lage berücksichtigte LO-Sprecher Dr. Ottfried Hennig ein breites Spektrum

In seinem Bericht zur Lage stellte Dr. Ottfried Hennig MdB, der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, die Bemerkung voran, daß seine Worte nahtlos anschließen an die Ansprache von Senatorin Dr. Hanna-Renate Laurin, „die sich hier in Berlin so deutlich zu Ostpreußen bekennt". In dieser Stadt könne man sich nicht hinstellen und eine optimistische Rede halten, sondern man müsse auch die Sorgen berücksichtigen, die viele in unserem Volk bewegen. Als zentrale Zukunftsaufgabe, als zentrales Thema, sehe er die Bewahrung der preußischen Werte. Es dürfe nicht nur Kritik an Preußen geübt werden. Die Stärke Preußens war seine geistige Substanz. „Preußische Tugend heißt für mich uneigennützige Tätigkeit, Preußen — das heißt Pflichterfüllung und Sparsamkeit, sowohl privat als auch öffentlich, was nicht eigentlich sparen bedeutet, sondern weniger ausgeben, als eingenommen wird."

In diesem Zusammenhang erinnerte Hennig daran, daß aus der KSZE-Schlußakte die Verwirklichung der Aussiedlung und die Gewährung der Volksgruppenrechte im polnischen Bereich noch ausstehe. Der Vertrag mit den Westmächten, der Deutschlandvertrag, sei geltendes Völkerrecht seit 1954. Darin sei wesentliches Ziel die friedensvertragliche Regelung zwischen Deutschland und seinen früheren Kriegsgegnern. Dies alles sei geltendes Recht, das aber nicht in Aktenschränken verstauben dürfe: „Auch dies alles ist preußisch. Denn Preußen ist nicht nur Zivilcourage, Preußen ist auch Toleranz."

Auf die aktuelle politische Lage eingehend, schilderte Hennig die finanzielle Situation der Bundesregierung, „die uns alle fühlbar treffen wird. Im Bundesetat 1982 werden an Fördermitteln für unsere Arbeit weniger zur Verfügung stehen als bisher. Wer meint, das mit Diskussionen das zu reparieren ist, was nötig ist, der irrt sich". Im weiteren Verlauf seiner Ausführungen wies der Sprecher darauf hin, daß die Einnahmen des Staates zu hoch seien, denn „unsere Wirtschaft ist durch Abgaben und Steuern bereits zu hoch belastet". Tiefe Sorge bereitet die Verteidigungsbereitschaft, da auch dort inzwischen Geld fehle.

Seine Zuhörer rief Dr. Hennig auf, die Diskussion um den Frieden aufzunehmen. Gleichzeitig betonte er aber, daß die Vertriebenen seit Verkündung der Charta 1950 in Permanenz den inneren und äußeren Frieden anstreben. Jetzt gelte es „die Diskussion" nicht den Chaoten zu überlassen, denn „wir alle sind nach wie vor für eine Politik des Friedens. Egal wer in Bonn regiert, unsere Charta war immer ein Leitgedanke unserer Arbeit". Am 22. November sollten auch die Ostpreußen in Bonn in Erscheinung treten, „wir wollen die nicht allein lassen, die für den Frieden demonstrieren, wenn Breschnew kommt. Er muß Plakate und Transparente sehen, auf denen wir friedlich an Königsberg und Memel erinnern". Die wirkliche Stimme des Volkes müsse zum Ausdruck kommen, damit die Medien ausgewogen berichten können.

Das Selbstbestimmungsrecht aller Völker



Dr. Ottfried Hennig MdB — Fotos (5) Zander

zu achten sei auch ein Thema der KSZE-Schlußakte. Doch wenn unsere Bundespolitiker unterwegs seien, sprächen sie nur vom Selbstbestimmungsrecht der Palästinenser, nicht vom gleichen Recht des eigenen deutschen Volks. „Ich frage unsere Politiker: Warum erinnern Sie ständig an die Wiedervereinigung Koreas oder Chinas und nicht an die Wiedervereinigung Deutschlands? Warum wird ständig von den Problemen anderer und nicht von den deutschen Problemen gesprochen? Hier ist eine wichtige Aufgabe für jeden von uns. Wir müssen in der Öffentlichkeit mehr über unsere deutschen Probleme sprechen und auf den Wunsch nach Wiedervereinigung aufmerksam machen. Unser Thema muß zu einem Thema der Bundesregierung werden."

Abschließend wies der Sprecher im Rahmen der landsmannschaftlichen Arbeit ausdrücklich auf zwei bedeutsame Erfolge hin: Auf die Ausstellung „Ostpreußen — das Land das Preußen seinen Namen gab" im Juli in Bonn in der Bayerischen Landesvertretung und auf die Eröffnung des Kulturzentrums Ostpreußen im September in Ellingen. Diese beiden Ereignisse sind von der Öffentlichkeit stark beachtet worden. Jetzt gelte es, daß alle Ostpreußen zupacken. „Dies ist ein Weg, der schwer sein wird und der vieler Opfer bedarf", dazu gehöre auch ein Aufruf zur Treuespende für Ellingen.

Abschließend appellierte Dr. Ottfried Hennig an das Engagement aller Landsleute: „Trotz aller Gefahren und Widerwärtigkeiten dürfen wir nicht pessimistisch werden, sondern voller Hoffnung sein, daß wir das uns gesteckte Ziel nicht nur erreichen können, sondern auch erreichen werden." **Horst Zander**

Drei goldene Ehrenzeichen verliehen

Landsmannschaft Ostpreußen würdigte Verdienste von Matthias Hofer, Harry Poley, Friedrich Voss



Matthias Hofer

MATTHIAS HOFER wurde am 8. Januar 1907 in Breitenstein, Kreis Tilsit-Ragnit, geboren. Nach dem Schulabschluß in Königsberg/Pr. hörte er zwei Semester Landwirtschaft an der Albertus-Universität, um dann in die Berufsausbildung und anschließende Tätigkeit als praktischer Landwirt zu gehen, um mit 24 Jahren die Bewirtschaftung des elterlichen Gutsbetriebes in Breitenstein zu übernehmen.

Von 1939 bis 1945 war er im Kriegseinsatz bei der Deutschen Wehrmacht und kam 1945 in britische Kriegsgefangenschaft. Jedoch schon im Sommer 1945 konnte er die Berufsarbeit als landwirtschaftlicher Beamter eines Gutsbetriebes in Niedersachsen wieder aufnehmen, bis er acht Jahre nach Kriegsende eine Vollerwerbssiedlung in Mielkendorf bei Kiel erhielt. Dieser Betrieb ist nach Erreichung der Altersgrenze verpachtet worden.

1948 war er als „Mann der ersten Stunde" Mitbegründer der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit. Dabei war der Einsatz für seine Heimatgemeinde Breitenstein von Anfang an sein ganz besonderes Anliegen. Beim Aufbau der Heimatkreiskartei sowie bei der Gründung des Patenschaftsverhältnisses der Stadt Lütjenburg für Breitenstein und der Patenschaft des Kreises Plön für den Kreis Tilsit-Ragnit in der Patenstadt Plön hat er großen Anteil.

In mehreren Wahlperioden war Hofer Mitglied des Landtages Schleswig-Holstein. Besonders hervorzuheben ist seine über 25jährige Tätigkeit im landwirtschaftlichen Kreditausschuß bei der Vergabe von Krediten an heimatvertriebene Landwirte. Darüber hinaus ist er agrarpolitischer Sprecher des BdV-Landesverbandes in Kiel und Mitglied des Lastenausgleichsausschusses des BdV in Bonn.

Auch im kommunalpolitischen Bereich seiner Wohngemeinde Mielkendorf hat er über Jahrzehnte zum Wohl seiner ostdeutschen Landsleute gewirkt. In Anerkennung dieser Leistungen wurde er mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet.

In Würdigung seines persönlichen vielfältigen Einsatzes im Dienst für unsere Heimat verleiht die Landsmannschaft Ostpreußen Matthias Hofer das goldene Ehrenzeichen.



Harry Poley

HARRY POLEY wurde am 9. Juli 1916 in Stettin geboren. Zwei Jahre später führte ihn sein Lebensweg in das Forsthaus Mühling, Kreis Gerdauen. Nach dem Schulabschluß in Königsberg/Pr. folgte 1934/35 die Ausbildung im Verwaltungsberuf. Der Eintritt in den Reichsarbeitsdienst 1937 und 1938 in die Deutsche Wehrmacht unterbrach die berufliche Tätigkeit bis 1945. Nach Entlassung aus britischer Kriegsgefangenschaft und zeitbedingten beruflichen Übergangstätigkeiten war Harry Poley bis zur Erreichung der Altersgrenze 32 Jahre in der Finanzverwaltung in Duisburg tätig.

Bereits 1948 war er Mitbegründer des Vertriebenenverbandes in Duisburg und wurde Vorstandsmitglied. Es folgten die Wahl zum Kulturreferenten und zum stellvertretenden Vorsitzenden der Kreisgruppe sowie ab 1955 zum stellvertretenden Vorsitzenden der LO-Landesgruppe Nordrhein-Westfalen. 1963 wurde er Vorsitzender. Dieses Amt gab er am 30. Juni 1975 in jüngere Hände, blieb jedoch stellvertretender Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen. Dieses Amt bekleidet er heute noch.

Bereits 1955 wurde Poley Mitglied im Stadtausschuß und in der Stadtvertretung der Provinzhauptstadt Königsberg/Pr.

Seit Errichtung der Stiftung Ostpreußen 1976 ist Harry Poley Vorsitzender des Kuratoriums dieser bürgerlich-rechtlichen Stiftung, in der alle aus dem Herkunftsgebiet Ostpreußen kulturell relevanten Kräfte zusammengeführt sind und zusammenwirken.

Im Landesverband des Bundes der Vertriebenen in Nordrhein-Westfalen ist Poley seit vielen Jahren stellvertretender Vorsitzender. Er ist Träger des goldenen Ehrenzeichens des BdV.

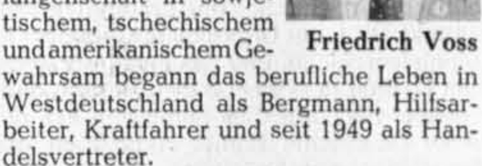
Im Ständigen Rat der Ostdeutschen Landsmannschaften und Landesvertretungen ist er seit vielen Jahren der Vertreter der Landsmannschaft Ostpreußen.

Diese Vielzahl der Aufgaben und Ämter und noch manches mehr legen beredtes Zeugnis ab vom Jahrzehnte währenden persönlichen, beispielhaften Einsatz von Harry Poley im Dienst für unsere ostpreußische Heimat.

In Würdigung seiner Verdienste verleiht die Landsmannschaft Ostpreußen Harry Poley das goldene Ehrenzeichen.

Friedrich Voss

FRIEDRICH VOSS wurde am 19. Februar 1921 in Insterburg geboren. In seinem 11. Lebensjahr wurde die Provinz-Hauptstadt Königsberg/Pr. zum Wohnort. Von 1940 an diente er im RAD und anschließend in der Deutschen Wehrmacht. Nach Kriegsgefangenschaft in sowjetischem, tschechischem und amerikanischem Gewahrsam begann das berufliche Leben in Westdeutschland als Bergmann, Hilfsarbeiter, Kraftfahrer und seit 1949 als Handelsvertreter.



Seit 1950 gehört Friedrich Voss dem Bund der Vertriebenen an und hat in den drei Jahrzehnten seither sich als Vorsitzender der LO-Kreisgruppe in Gelsenkirchen, als Mitglied des Landesvorstandes, als Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft im Regierungs-Bezirk Münster sowie im Kreis- und Bezirks-Vertriebenen-Beirat große Verdienste für alle Deutschen, die ihre Heimat ostwärts von Oder und Neiße haben, erworben. Er ist Träger des goldenen Ehrenzeichens des BdV.

Bis zu den Ostverträgen war Friedrich Voss Ratsherr im Rat der Stadt Gelsenkirchen, wo er maßgeblich am Zustandekommen der Patenschaft der Stadt Gelsenkirchen für die Stadt Allenstein beteiligt war.

Seit über einem Jahrzehnt gehört er dem Vorstand der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen der Landsmannschaft Ostpreußen an. Auch in diesem Bereich hat er sich selbstlos für seine Heimatprovinz eingesetzt.

In der aktiven Arbeit für seine Heimatstadt Königsberg/Pr. steht Friedrich Voss seit vielen Jahren an maßgeblicher Stelle. Seit drei Jahren ist er 2. stellvertretender Stadtvorsitzender und, man kann wohl ohne Übertreibung feststellen, geschäftsführender Stadtvertreter, mit dem sichtbaren Erfolg einer zunehmenden Aktivierung der Arbeit der Stadtgemeinschaft und der Patenschaft Duisburg für Königsberg.

Auf Bundesebene wurde er durch die Ostpreußische Landesvertretung, der er als Delegierter der Kreisgemeinschaft Königsberg angehört, zum Mitglied des Finanz-Ausschusses berufen.

In Würdigung seines persönlichen, kein Bekenntnis im politischen Tagesstreit scheuenden Einsatzes im Dienst für unsere Heimat verleiht die Landsmannschaft Ostpreußen Friedrich Voss das goldene Ehrenzeichen.

Preußen-Ausstellung

Einführung durch Herbert Marzian

Zur Einführung in den Besuch der Preußen-Ausstellung in Berlin, schilderte Herbert Marzian vom Göttinger Arbeitskreis die bereits während der Vorarbeiten zur Ausstellung als auch nach ihrer Eröffnung entbrannte Kontroverse. Die Ausstellung (das Ostpreußenblatt berichtete darüber in einer 8seitigen Beilage, Folge 36) sei ein Ärgernis, stellte er fest, weil ihre Vorbereitung unter einer schwachen Leitung stand, der als



Museumsfachmann berufene Generalsekretär voller Vorurteile war, die jungen Mitarbeiter des Stabes überwiegend keine Vorbildung in preußischer Geschichte hatten, nicht zuletzt auch politische Einflüsse infiltriert wurden.



Herbert Marzian

Die Kontroverse habe immerhin gezeigt, betonte Marzian, daß das Thema Preußen höchst lebendig ist. Die erkennbare Absicht, mit dieser Ausstellung Preußen abzuqualifizieren, habe das Gegenteil bewirkt. So wie sich die Schau jetzt präsentiere, biete sie eine Fülle von Anschauungsmaterial, das den Besucher wohl mehr interessiere und beeindrucke, als es manche Schrifttafel mit schiefen, fehlerhaften Texten tun dürfte.

Er schätze deshalb den Schaden geringer als manche anderen Kritiker ein, sagte Marzian. Er bleibe gewiß, daß preußischer Geist die Malträtierung überleben werde, die ihm hier zugefügt worden sei.

Wo die Nehrung begann lag Klein Thüringen

An die schöne Zeit in Schwendlund und im Cranzer Wald erinnert sich Walter Grigull (II)

Auf dem Haff lernten wir auch den besonderen Reiz des Eissegelsports kennen. Königsberger Eissegler (Storch, Korallus) waren die ersten, die mit ihren Sportseglern aufkreuzten und die Güte des Haffeises für diesen Sport entdeckten. Die Faszination dieser Sportart beeindruckte uns so, daß wir und Hans Peper, der für diesen Sport noch jung genug war, uns eigene Schlitten zusammenbastelten. Diese Schlitten konnten bestenfalls der Piratenklasse zugerechnet werden, aber auch mit diesen konnte man in 10 Minuten bis nach Sarkau segeln.

Als wir einmal mitten auf dem Haff den Schlitten in den Wind drehten und ausstiegen, hatten wir übersehen, daß an der Stelle eine Wuhne der Klapperfischer war, die nur eine dünne Eisdecke hatte. Mein Beifahrer sackte plötzlich ab und nahm ein kühles Bad. Ich zog ihn heraus und segelte schleunigst heim. Steif gefroren war sein Pelz, als ich ihn zu Hause ablieferte. Mit viel Grog und Bettwärme konnten Folgeschäden verhindert werden.

Die beiden Sarkauer Lehrer Jarosch und Falk besaßen eine größere Küstenjolle, mit der sie öfter in Schwendlund vor Anker gingen. Einmal wurde es bei uns recht spät. Als sie nach Mitternacht heimwärts segeln wollten, blieb der Wind aus, und sie mußten den Rest der Nacht und einen Teil des Vormittags auf dem Haff zubringen. Als sie endlich in Sarkau vor Anker gingen, wurden sie von ihren Schulkindern fröhlich empfangen. Es herrschten idyllische Zustände, und das Verhältnis zwischen Lehrern und Schülern war noch harmonisch.

Nach der Schilderung meiner Erlebnisse in Schwendlund will ich wieder über den Cranzer Wald berichten. Für Spaziergänger war ein Teil des Waldes durch Wanderwege erschlossen, die von dem Cranzer Verschönerungsverein gepflegt und unterhalten wurden. Der beliebteste war der Verlobungsweg im Schutz der Vordüne zwischen Nehrungsstraße und Ostsee. Er begann in der Plantage und führte zur Gaststätte Waldhaus.

Die Plantage lag in Ortsnähe von Cranz und war ein Platz, auf dem die verschiedensten Veranstaltungen stattfanden, z. B. Ringkämpfe. Dort befand sich ein kleiner Teich, in dessen Mitte ein künstlicher Storch stand. Die Nachahmung war so gut gelungen, daß Besucher auf die Täuschung oft hereinfielen. Die vielbesuchte Gaststätte Waldhaus war im Blockhausstil aus Holz gebaut. Dort wurden die Gäste an Tischen im Freien bewirtet. Spezialitäten waren „Schmand mit Glumse" und ein vorzüglicher Streuselkuchen, den Frau Urban, die Wirtin, zu backen verstand.



Der Neubau der Försterei: Sonnentage und Fröhlichkeit in Schwendlund ...

Ein Stück weiter, wo die Nehrung begann, lag Klein Thüringen. Dort hatte man auf der Vordüne einen Aussichtsturm aus Eisen gebaut, von dem die Besucher einen reizvollen Ausblick genießen konnten. Unweit des Turms im Schutz der Bergkiefern lag die Gaststätte Lindenblatt, in der immer Frohsinn herrschte. Die hübschen Wirtstöchter machten dieses Lokal besonders anziehend. Unmittelbar am Waldeingang rechts von der Nehrungsstraße begann ein Wanderweg, der zur Gaststätte Fichtenhain führte. Die Gaststätten Fichtenhain und Waldhaus waren durch einen Fußgängerweg verbunden, der am Rand des Cranzer Moores entlang ging.

Die unmittelbare Nähe des Waldes zu Cranz hat mit zur Beliebtheit des Seebads beigetragen. Wenn es an der See rauh wurde, bot der Wald den Badegästen einen geschützten Aufenthalt. Den Wünschen der Kurverwaltung ist die Forstverwaltung stets mit viel Verständnis entgegengekommen und hat Betriebsbehinderungen in Kauf genommen. Das Verhältnis zur Gemeinde Cranz und den Kurgästen war stets gut. Zur Zeit des Holzeinschlags im Winter gab es wenig Spaziergänger.

Zum Räuchern der Flundern brauchten die Fischer trockene Nadelstreu mit möglichst vielen Zapfen

Die Waldarbeiter wurden für diese Zeit aus Cranz angeworben. Als ständige Hilfe stand mir Haumeister Steinke aus Cranz zur Seite. Er war ein selten fleißiger Mann von echtem Schrot und Korn, der als Artillerist den ganzen Ersten Weltkrieg mitgemacht hatte. Voller Stolz erzählte er, daß er 1918 mit denselben Geschützen heimkehrte, mit denen er 1914 ausgerückt war. Nur die Geschützrohre waren ausgewechselt worden. Ich denke gern an ihn zurück.

Das eingeschlagene Holz wurde zum größten Teil auf Holzauktionen im Hotel Königsberg öffentlich meistbietend versteigert. Die Cranzer Bürger konnten sich mit Holz eindecken. Das Holzkaufgeld nahm der Leiter der Forsthilfskasse Cranz, Rautenberg, in Empfang.

Für den speziellen Bedarf der Cranzer Fischer wurde ein Ortstermin im Wald anberaumt. Dabei konnte sich jeder die richtigen Stangen einschlagen. Es handelte sich größtenteils um Netzstangen (Schippchenstöcke?), aber auch Bootsmaste wurden mit besonderer Sorgfalt ausgewählt. Oft blutete dabei das Försterherz, wenn die schönsten Stämme begehrt wurden. Ohne Kompromisse ging es nicht. Schmuckreisig für festliche Anlässe und Birkengrün zu Pfingsten wurde durch Einzelabgabe getätigt. Dabei hatte ich viele Kontakte zu Cranzer Bürgern.

Zum Räuchern der delikaten Flundern brauchten die Fischer aus den Kiefernschonungen trockene Nadelstreu mit möglichst viel Zapfen. Dieser sogenannte Gruschel (?) wurde zusammengeharkt und fuderweise abgegeben. Forstlich gesehen war diese Abgabe eine Sünde, denn der arme Nehrungsboden hätte die Streu zur Humusanreicherung gut brauchen können, aber irgendwie mußten die Flundern ja geräuchert werden. Flundern, die man hier zu kaufen bekommt, haben mit den Cranzern wenig Ähnlichkeit, sie sind trocken und fade.

Die jagdlichen Verhältnisse waren im Cranzer Revier recht vielseitig. Elche als Standwild gab es nicht. Selten wechselten diese von der Nehrung zu, oder sie kamen durch die Beek aus dem Bledauer Wald geschwommen. An einem Herbstmorgen des Jahres 1930 spürte ich am Moor bei Fichtenhain einen Elch, den ich als guten Abschußhirsch ansprechen konnte. Ich wußte, daß Oberforstrat Schering aus Königsberg einen Elch zum Abschuß frei hatte und auf dem Weg zur Elchjagd nach Rossitten war. Ich holte den Oberforstrat aus dem Cranzer Zug, und die Jagd begann. Das ganze Revier wurde abgespürt und durchgedrückt. Erst am Abend bei schwindendem Büchsenlicht konnte Schering das Tier erlegen. Es war ein starker Hirsch mit zehn Enden im Geweih. Die Freude war groß. Das Wildbret des erlegten Elchs wurde in Cranz zerlegt und verkauft. Kenner waren gern Abnehmer, denn Elch-Sauerbraten ist sehr schmackhaft.

Vor dem harten, schneereichen Winter 1928/29 hatte das Revier einen guten Rehwildbestand. Die Rehe waren an die Störungen durch die zahlreichen Spaziergänger gewöhnt und hatten sich angepaßt. Der Mischwald bot vielseitige Äsung. In der kalten Jahreszeit nahmen die Rehe die Notäsung auf dem Cranzer Moor gern an, so daß man dort 20 bis 30 Stück zählen konnte. Als dann der Winter 1928/29 Temperaturen bis 35° Minus brachte und der Schnee 80 cm hoch lag, überlebten nur etwa 20 Prozent des Bestands. Da half auch eine intensive Fütterung mit Hafergarben und Heu nichts. Das Wild lag an den Futterplätzen erfroren im Schnee. Für die nachfolgenden Jahre wurde der Abschuß gesperrt.

Vor dem harten Winter 1928/29 konnte man bei Klein Thüringen oft wilde Kaninchen beobachten. Wenn der Bestand auch nur klein war, so war das Vorkommen von Wildkaninchen für ostpreußische Reviere eine Ausnahme. Nach 1929 waren die Kaninchen verschwunden. Auch von dem geringen Hasenbesatz war nicht viel übrig geblieben.

Auf dem nahegelegenen Gut Bledau machten auf der sogenannten Herrenjagd 10 erlesene Schützen sagenhafte Strecken von mehreren hundert Hasen und Fasanen. Vor 1928 wurde auf einer von der Oberförsterei Fritzen abgehaltenen Treibjagd bei Rossitten neben Hasen und Füchsen ein weißer Schneehase erlegt. Das war ein seltenes Ereignis, denn der Lebensraum der Schneehasen liegt in nördlicheren Klimazonen.

Den Füchsen, die ohnehin nicht selten waren, war der kalte Winter 1928/29 gut bekommen. Sie konnten sich an Fallwild laben. Auch sonst hatten sie besonders am Haffufer an toten Fischen ein gutes Auskommen. Eine Anzahl habe ich erlegt und in der damals üblichen Weise gefangen. Ein Fuchsbalg hatte einen guten Preis und brachte bis 40 Mark. Auch einige Baummarder habe ich gefangen (80—100 Mark). Der Erlös für Raubwildbälge wurde für die Staatskasse nicht vereinnahmt und war deshalb eine willkommene Aufbesserung des kleinen Gehalts.

Am Haffufer und in der Beek kamen Fischotter vor, die von den Fischern nicht geliebt wurden. Am Ausstieg und bei Schnee waren sie gut zu spüren. In meiner Dienstzeit habe ich drei gefangen und besitze noch heute von diesen eine kostbare Ottermütze, die ich anfertigen ließ. Ich muß gestehen, daß ich diese herrlichen Tiere heute nicht mehr fangen würde, denn sie taten mir schon damals leid, und die Anschauungen zur Natur haben sich gewandelt, oder ist es Alterseinsicht?

Die Entenjagd an der Haffküste von Schwendlund bis zur Amtswiese durfte ich ausüben. Es war aber schwer, an die Enten im Schilf mit dem Kahn heranzukommen. Auf den Kuhlen am Rand des Moores war die Jagd erfolgreicher, Rekordstrecken gab das nicht.

Der Iltis und das weiße Hermelin waren am Haffufer nicht selten. Beide Wildarten habe ich am Gehöft in Kastenfallen häufig gefangen. Auf der Nehrungsstraße hatte ich ein seltenes Erlebnis mit einer Iltisfähe. Diese war mit ihrem Nachwuchs auf Wanderschaft und wollte die Straße überqueren, als ich dazukam. Die Kleinen — etwas größer als Mäuse — saßen in einem Knäul am Straßenrand. Die Mutter packte jeweils ein Junges im Genick und trug es über die Straße, wo es abgelegt wurde, um das nächste Iltiskind zu holen. Als ich dem Transport zu nahe kam, wurde ich von der Fähe angegriffen, wobei sie kekkernde Laute von sich gab. Ich durfte nur in gebührender Entfernung zuschauen. Mich hat der Mut und die Mutterliebe dieses kleinen Tieres sehr beeindruckt. Sieben Kinder hatte die Fähe zu versorgen und zu schützen.

Zu der vielfältigen Fauna des Cranzer Reviers gehörte auch das Vorkommen von Schlangen. Besonders bei Klein Thüringen gab es häufig Kreuzottern in den Farbvariationen von blau bis kupferfarben. Bei einem Reviergang hatte mein unerfahrener Jagdhund (Vorstehhund) mit ihnen ein unangenehmes Erlebnis. Er fand am Grabenrand eine ausgewachsene Kreuzotter. Das naseweise Tier kannte wohl noch keine Schlangen und wollte die Otter beschnuppern. Blitzschnell wurde es am Kopf gebissen, ohne daß ich dieses verhindern konnte. Der Biß muß sehr schmerzhaft gewesen sein, denn der Hund schüttelte sich lebhaft und suchte bei mir Schutz. Nach kurzer Zeit bekam er einen dicken Kopf und lag zwei Tage apathisch auf seinem Lager ohne Appetit, so daß ich für sein Leben fürchtete. Doch dann erholte er sich schnell und ließ sich nie mehr auf einen Zweikampf mit Schlangen ein.

In Schwendlund erlebten wir nicht nur Sonnentage und Fröhlichkeit, wir bekamen auch die Allmacht der Natur zu spüren. Über den grausamen Winter 1928/29 habe ich schon zum Teil berichtet. Da war es unser Glück, daß wir gute Kachelöfen und reichlich Brennholz hatten, sonst wären wir in dem großen Haus erfroren. Um nach Cranz zu kommen, mußten wir uns durch hohe Schneewehen hindurchkämpfen. Mit meinem Schlitten hatte ich mich einmal auf dem Kartoffelgestell in hohen Schneewehen festgefahren. Ich spannte das Pferd aus und arbeitete mich mit großer Mühe aus dem Schnee heraus. Es war gut, daß wir noch jung und frisch waren. Auf dem Haff taute das meterdicke Eis erst im April/Mai auf. Ende Mai konnte mit den Forstkulturarbeiten begonnen werden, weil der Boden bis dahin tief gefroren war.

Im November 1930 erlebten wir eine Überschwemmung durch Haffrückstau. Durch anhaltenden Nordoststurm wurde das Wasser des Kurischen Haffs in die Brokistbucht gedrückt, so daß die ganze Uferzone mit den Wiesen einschließlich des einzigen Zufahrtweges metertief unter Wasser stand. Auch der Hofplatz stand unter Wasser. Vom Wohnhaus zum Stallgebäude mußten wir mit dem Kahn fahren. Das Wasser brauchte nur noch etwas zu steigen, und die Wohnung wäre vollgelaufen. Im Stall war bereits 30 cm tief Wasser. Wir fürchteten für das Leben unserer Tiere und waren ziemlich hilflos. Die Cranzbeeker Fischer, die herbeigerudert kamen, wußten auch wenig Rat. Nach einer schlaflosen, unruhigen Nacht begann am nächsten Morgen das Wasser langsam zu fallen. Nach einigen Tagen war auch der Zufahrtsweg wieder passierbar. Wir waren mit dem Schrecken davongekommen.

Zu schnell ging die schöne Zeit in Schwendlund zu Ende. Am 1. Juli 1931 wurde ich auf die Försterstelle Mittenwald, Forstamt Drusken im Elchwald, versetzt. Mein Nachfolger war ein Hilfsförster W. Zenker, der auch bald versetzt wurde. Nach Zenker hat mein jüngerer Bruder Ernst eine kurze Zeit in Schwendlund Forstdienst geleistet. Wer sein Nachfolger war, kann ich nicht angeben. Der Abschied von Schwendlund fiel uns schwer. Auf der neuen Stelle gab es mehr Arbeit und größere Aufgaben. Das Leben wurde ernster und der Dienst unter der Parteiherrschaft schwieriger. Unsere unbeschwerte Jugendzeit war vorbei.



... wechselten mit Naturkatastrophen: **Gefährliche Überschwemmung**

Wir gratulieren ...

zum 100. Geburtstag

Bergh, Ellen van den, geb. Boehm, aus Lamgarben, Kreis Rastenburg, jetzt bei ihrer Tochter Rotraut Clauss, Huppert, Waldstraße 1, 6209 Heidenrod 5, am 11. November

zum 96. Geburtstag

Scholz, Ernst, Kaufmann, aus Tapiau, Kreis Wehlau, Altstraße 2, jetzt Von-Stolzenberg-Straße, Altersheim, 3030 Walsrode, am 12. November

zum 94. Geburtstag

Paulsberg, Rudolf, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Carl-Severing-Straße 26, 2800 Bremen 41, am 13. November

Sklendziel, Martin, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt 2381 Fahrdorf, am 9. November

zum 93. Geburtstag

Janke, Ernst, Klempnermeister, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Pothmannstraße 15, 4660 Gelsenkirchen-Buer, am 10. November

Knies, Johanna, aus Klein Lasken, Kreis Lyck, jetzt Wandsbederstraße 4, 5000 Köln 60, am 15. November

Zimmermann, Gustav, aus Ruddecken, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Johanneskirchplatz 4, 6450 Hanau 1, am 11. November

zum 92. Geburtstag

Nieswandt, Amalie, aus Lyck, jetzt Demminer Straße 8, 1000 Berlin 65, am 15. November

zum 91. Geburtstag

Kobialka, Robert, aus Nußberg, Kreis Lyck, jetzt 2211 Oldendorf, am 9. November

Streng, Grete von, geb. Beusch, aus Rauschen-Düne, Kreis Samland, jetzt Wohnstift, Charlottenburger Straße 19, 3400 Göttingen-Geismar, am 6. November

zum 90. Geburtstag

Maruhn, Anna, Schneiderin, aus Rößel, Freiheit und Schloßstraße, jetzt St. Gerhardiesheim, 5962 Drolshagen, am 13. November

Petereit, Meta, geb. Binsau, aus Bernischken, Kreis Heydekrug, jetzt Mühlenkamp 1a, 2440 Oldenburg i. H., am 5. November

Tauffener, Paul, Lehrer i. R., aus Gr. Ponnau, Kreis Wehlau, jetzt Siegfriedstraße 19, 5300 Bonn 2, am 12. November

zum 89. Geburtstag

Dambrowski, Martha, geb. Kossakowski, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Jacobstraße 82, 5100 Aachen, am 13. November

Fabian, Käte, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt 1508, Sherman Ave. Burlingame, Kalifornien/USA, am 13. November

Lahm, Anna, geb. Kontarra, aus Dorren, Kreis Johannisburg, jetzt Siedlungstraße 11, 3222 Dellingsen, am 2. November

Nareyek, Anna, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Alexanderstraße 62, Lambertistift, 2900 Oldenburg, am 13. November

Naujoks, Marie, geb. Conrad, aus Wowerischken, Kreis Memel, jetzt Am oberen Friedhof 4, 2165 Harsefeld, am 16. Oktober

Perband, Dora, aus Tilsit, jetzt bei Liedtke, Andersenstraße 11, 2150 Buxtehude, am 9. November

Rohde, Emil, aus Lyck, jetzt Hüttenstraße 27, Altenheim Bockemühl, 5250 Engelskirchen-Ründeroth, am 14. November

zum 88. Geburtstag

Arendt, Martha, geb. Zerfowski, aus Königsberg, Kniprodestraße 12, jetzt Geibelstraße 25/27, 6800 Mannheim 1, am 11. November

Belau, Arnold, aus Steinbeck, Kreis Königsberg, jetzt Reinerzer Weg 5, 6380 Bad Homburg, am 9. November

Böhmer, Wilhelmine, verw. Salupski, aus Lyck, jetzt Eisborner Weg 24, 5750 Menden 2, am 10. November

Klimmek, Marie, aus Adlersdorf, Kreis Lötzen, jetzt Wiesendamm 9, 3170 Gifhorn, am 11. November

Wilczewski, Julie, aus Finsterwalde, Kreis Lyck, jetzt Berliner Straße 15, 6507 Ingelheim, am 11. November

zum 87. Geburtstag

Bahr, Arthur, aus Frisching, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Lütjenseer Straße 29, 2077 Trittau, am 29. Oktober

Neumann, Martha, aus Königsberg, jetzt Muschelkalkweg 11, 1000 Berlin 47, am 11. November

Poerschke, Helene, aus Schönballen, Kreis Lötzen, jetzt Engelbertheide 5, 4520 Melle, am 11. November

Reinoss, Otto, aus Gailau, Kreis Lyck, jetzt 2401 Lübeck-Kronsforde, am 9. November

Sobotta, Ida, geb. Duscha, aus Röschken, Kreis Osterode, jetzt Talstraße 113, 4050 Mönchengladbach 3, am 6. November

Spell, Amalie, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Schillerstraße 56, 4690 Herne 1, am 9. November

Weitschies, Paul, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Grundmühlenweg 10, 6200 Wiesbaden-Biebrich, am 3. November

zum 86. Geburtstag

Boguschewski, Ottilie, Diakonisse, aus Lötzen, jetzt Lötzener Straße 14, 4570 Quakenbrück, am 12. November

Daniel, Willi, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Dorfstraße 11, 2059 Siebeneichen, am 10. November

Danowski, Ernst, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Marburger Straße, Altenwohnheim, 5910 Kreuztal, am 15. November

Neumann, Rudolf, aus Gutenfeld, Kreis Königsberg, jetzt Aueweg 12, 3304 Wendeburg, am 9. November

Rubbel, Hildegard, geb. Masuhr, aus Wehlau, Neustadt 3, jetzt Elbinger Straße 10, 2200 Elmshorn, am 13. November

Sokoll, Gottlieb, aus Bartendorf, Kreis Lyck, jetzt Taigaweg 16, 4800 Bielefeld 15, am 12. November

zum 84. Geburtstag

Lange, Helene, aus Groß Ottenhagen, Kreis Königsberg, jetzt Kirchweg 33, 2211 Rethwisch, am 15. November

Lehrmann, Andreas, aus Anhaltsberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Reinstraße 21, 4402 Greven-Reckerfeld, am 14. November

Omilian, Julia, geb. Sakowski, aus Reiffenrode, Kreis Lyck, jetzt Rentnerheim Süsel, 2420 Röbel, am 14. November

Plexnies, Martha, geb. Woywitt, aus Nemonien/Elchwerder, Kreis Labiau, jetzt Postfach 73 02 62, Hamburg 73, am 12. November

Schallnat, Gustav, aus Bärenfang, Kreis Schloßberg, jetzt Kölner Straße 31, 5657 Haan, am 13. November

Weiß, Ida, aus Steintal, Kreis Lötzen, jetzt Strandweg 25, 2306 Stakendorf, am 9. November

Zimmer, Leo, aus Gr. Wronnen, Kreis Lötzen, jetzt Schulenhörn 4, 2080 Pinneberg, am 13. November

Kondoch, Emma, geb. Koslowski, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Gracht 26, 4050 Mönchengladbach 2, am 14. November

Pohl, Charlotte, geb. Joswig, aus Ortelsburg, jetzt Hasselbrinkstraße 14, 4630 Bochum 7, am 11. November

Pohl, Olga, aus Pr. Eylau, jetzt Mareese 28, 3100 Celle, am 15. November

Sbrzesny, Gustav, aus Lyck, jetzt Dorweststraße 85, 2400 Lübeck, am 15. November

Schmidt, Martha, geb. Küssner, aus Eichen, Kreis Pr. Eylau, jetzt Schlopweg 74, 3320 Salzgitter 51, am 7. November

zum 85. Geburtstag

Bassewitz, Carla von, aus Fuchshöfen, Kreis Königsberg, jetzt Buchenweg 20, 2210 Itzehoe, am 12. November

Jotzko, Auguste, geb. Ulonek, aus Martinshöhe, Kreis Lyck, jetzt Chleverstraße 10, 5820 Gevelsberg, am 12. November

Krumm, Max, aus Lerchenborn, Kreis Ebenrode, jetzt Brüningstraße 6, 2150 Buxtehude, am 11. November

Mrotzek, Auguste, aus Leithof, Kreis Lötzen, jetzt Folke-Bernadotte-Straße 9, 2400 Lübeck 1, am 13. November

zum 83. Geburtstag

Czerwinski, Friederike, geb. Platzitzka, aus Lyck, jetzt Emmerichstraße 99, 4100 Duisburg-Meiderich, am 11. November

Greszies, Ida, geb. Waschkies, aus Pogegen, jetzt Birkenallee 8, 2243 Albersdorf, am 12. November

Lendzian, Anna, geb. Kleta, aus Gorlau, Kreis Lyck, jetzt Kurfürstenstraße 19, 1000 Berlin 42, am 9. November

Maeder, Arthur, aus Lyck, jetzt Leydenallee 40, 1000 Berlin 41, am 15. November

Masuth, Franz, aus Schönwalde, Kreis Heilsberg, jetzt Kreitzweg 11, 4040 Neuß 22

Michlo, Fritz, aus Gollen, Kreis Lyck, jetzt Wöbbel 16, 3284 Schieder-Schwalenberg 1, am 14. November

Szameitat, Ernst, aus Mostolten, Kreis Lyck, jetzt Ochsenweg 60, 2350 Neumünster, am 13. November

zum 82. Geburtstag

Bahr, Marie, aus Frisching, Kreis Pr. Eylau, jetzt Lütjenseer Straße 29, 2077 Trittau, am 11. November

Grico, August, aus Rogallen, Kreis Lyck, jetzt Elersweg 14, 2000 Hamburg 69, am 12. November

Kaminski, Wilhelm, aus Arys, Kreis Johannisburg, jetzt Stader Straße 168, 2100 Hamburg 90, am 6. November

Konopka, Otto, aus Petersgrund, Kreis Lyck, jetzt 2357 Hitzhusen, am 12. November

Lasarzewski, Marie, aus Birkenwalde, Kreis Lyck, jetzt 2351 Bovstadt, am 11. November

Pietzka, Helene, aus Lyck, jetzt Drosselstraße 40, 2000 Hamburg 33, am 11. November

Pose, Benno, aus Skomand, Kreis Lötzen, jetzt Stephanstraße 20, 6204 Taunusstein, am 11. November

Rimmek, Edith, geb. Progosch, aus Lötzen, jetzt Kirchenstraße 23, 2210 Itzehoe, am 12. November

Stawinski, Franz, aus Lyck, jetzt Eilper Straße 82, bei Möbius, 5800 Hagen, am 12. November

Tullney, Hedwig, geb. Mertsch, aus Grünhayn, Kreis Wehlau, jetzt Beerenberg 1, 2100 Hamburg 90, am 12. November

Wittke, Max, aus Milken, Kreis Lötzen, jetzt Georg-Tennstätter-Straße 10, 8852 Rain, am 14. November

zum 81. Geburtstag

Brettschneider, Dr. Georg, Oberstudienrat i. R., aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Baustraße 28, 5650 Solingen 11, am 13. November

Domnik, Anna-Marie, geb. Alexander, aus Ortelsburg, jetzt Königsberger Straße 21, 2407 Bad Schwartau, am 12. November

Kerwien, Idel, Bäuerin, aus Klein Sittkeim, Kreis Labiau, jetzt Rochusstraße 37, 5000 Köln 30, am 8. November

Pasenau, Gustav, aus Tilsit, Ragniter Straße, jetzt Hauptstraße 23, 5000 Köln 40, am 10. November

Podszus, Otto, aus Lyck, jetzt Gartenstraße 6, 8745 Ostheim, am 14. November

Raeder, Otto, Steuerrat a. D., aus Angerburg, Heiligenbeil und Insterburg, jetzt Rosengrund 15, 2242 Büsum, am 2. November

Rautschus, Otto, aus Kreuzborn, Kreis Lyck, jetzt Wahle, 3303 Vechelde, am 11. November

Fortsetzung auf Seite 20

Kennen Sie Ostpreußen wirklich?

Die richtige Antwort auf unsere Bildfrage G 226: Gerdauen



Luftaufnahmen sind selten in unserer Rubrik „Kennen Sie Ostpreußen wirklich?". Wenn sie von guter Qualität sind, erleichtern sie dem Betrachter das Erkennen der abgebildeten Landschaft oder Städte. In Folge 31 vom 1. August 1981 war es infolge der schlechten Wiedergabe des Fotos leider doch nicht ganz einfach, zu erkennen, um was es sich handelte. Insofern erreichten uns diesmal nur wenige Zuschriften. Von denen gefiel uns am besten die Schilderung von Martha Zallmanzig, geborene Pörschke, 4516 Bissendorf. Sie erhält dafür das ausgesetzte Honorar in Höhe von 30,— DM. Nachstehend veröffentlichen wir ihre Antworten auf die von uns gestellten Fragen.

Frage 1: Was stellt dieses Bild dar?

ANTWORT: „Das ist eine Luftaufnahme der Kreisstadt Gerdauen. Das Bild hängt schon viele Jahre in unserer Wohnküche."

Frage 2: Wann ungefähr ist das Bild entstanden?

ANTWORT: „Das Bild entstand bald nach dem Ersten Weltkrieg. Ich wurde in Gerdauen geboren, konfirmiert und am 21. Oktober 1932 in der Kirche getraut. Den Namen der Kirche weiß ich nicht."

Frage 3: Welche bemerkenswerten Einzelheiten erkennen Sie auf dem Bild?

ANTWORT: „Gleich vorn ist die Kläranlage, dann unten links liegt die Maschinenfabrik Otto Kampf, daneben ist eine kleine Ecke vom See zu sehen. Aus den Bäumen ragt die Kirche raus. Dann ist da der schöne viereckige Markt; im Inneren die Häuser, genannt Hakenbuden, weil die Giebel ineinander greifen. Außen herum waren die schönen, großen Geschäfte. Am Abend gingen wir in unserer Jugend und auch später viel und oft um den Markt spazieren."

Frage 4: Was wissen Sie darüber?

ANTWORT: „Die Stadt hatte ein berühmtes Krankenhaus, das ganz oben links im Bild zu sehen ist. Auch das kleine Gut Gerdauenhöfchen ist oben. Gerdauen brannte im Ersten Weltkrieg zu zwei Drittel nieder. Wir haben in der Poststraße 10 gewohnt, gleich neben Dr. Stoll. Die ganze Poststraße war stehengeblieben, und so hatte meine Mutter mit ihren fünf Kindern gleich ein Dach über dem Kopf, als sie von der Flucht heimkam, wenn es auch drinnen furchtbar aussah. Ich war damals knapp sechs Jahre alt."

Frage 5: Welche persönlichen Erinnerungen verbinden sich für Sie mit diesem Bild?

ANTWORT: „Meine persönlichen Erinnerungen sind aus dem Ersten Weltkrieg: Der Kaiser kam mit seinem großen Gefolge durch die zerstörte Stadt gefahren, wir standen am Straßenrand und jubelten ihm zu. Das habe ich heute noch vor Augen. Es war ein großes Erlebnis. Aus dem Zweiten Weltkrieg habe ich eine sehr traurige Erinnerung: Meine Mutter wurde, als der Russe am 2. Februar in die Stadt kam, in ihrem Haus erschlagen, und mein Vater ein halbes Jahr später — etwa mit 35 Männern seines Alters — erschossen."

Diese Beantwortung unserer Bildfrage G 226 zeigt einmal mehr, wie stark sich unsere Leser mit dem Ostpreußenblatt beschäftigen. Wir wissen aus vielen Zuschriften, daß sie sich nicht nur auf ihr Erinnerungsvermögen verlassen, sondern von den vielen Artikeln über die Geschichte und Landeskunde Ostpreußens in unserer Zeitung profitieren. Die heutige Auflösung sollten Sie zum Anlaß nehmen, einmal zu überlegen, wem Sie mit einem Abonnement des Ostpreußenblattes eine Freude bereiten bzw. wen Sie für ein Abonnement gewinnen könnten. Sie wissen doch — für jede Neuwerbung zahlen wir 20,— DM in bar oder wir senden Ihnen ein Exemplar des Buches von Ernst Fredmann „Sie kamen übers Meer".

Das Ostpreußenblatt
Verlag und Redaktion

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

Hamburg

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Telefon (0 40) 5 51 22 02, Gotenweg 16, 2000 Hamburg 61.

LANDESGRUPPE — Sonnabend/Sonntag, 14./15. November, ab 10 Uhr, Haus der Heimat, Schlesischer Christkindlmarkt. In der Ostpreußenstube und in der ostpreußischen Webstube wird u. a. ostpreußisches Kulturgut angeboten.

BEZIRKSGRUPPEN

Bergedorf — Freitag, den 13. November, Einlaß 19 Uhr, Beginn 19.30 Uhr, Ratskeller, Wentorfer Straße 38, VOL-Preis-Skat. Es wird nach den im Saal ausgelegten Spielregeln an Vierertischen gespielt. Anmeldung unter Einzahlung des Betrages von 8 DM bis 9. November bei Woll-Scharffetter, Am Bahnhof 11. — Dienstag, 17. November, 20 Uhr, Gemeindehaus der katholischen Kirche am Sichter, VOL-Veranstaltung. Hans-Georg Prager wird einen Dia-Vortrag mit den Titeln „Eine Reise in die alte Heimat" und „Eine Reise durch die Südsee" zeigen.

Farmsen/Walddörfer — Sonnabend, 7. November, 16 Uhr, Vereinslokal des Farmsener TV, Berner Heerweg 187b, Eröffnung des Weihnachtsbasars. Lm. Jahnke zeigt zwei Kurzfilme, einen aus Ostpreußen und einen Landschaftsfilm.

HEIMATKREISGRUPPEN

Gumbinnen — Sonntag, 29. November, 15 Uhr, Restaurant Holstenausschank, Altonaer Bahnhofsplatz 2, Hamburg 50, Adventsfeier mit Kaffeetafel, Verlosung (dafür Päckchen im Wert von 5 DM mitbringen).

Königsberg — Sonnabend, 17. April 1982, Freizeitheim Döhren, 25-Jahr-Feier mit Tanz und Unterhaltung. Einzelheiten werden rechtzeitig bekanntgegeben.

Osterode — Sonnabend, 7. November, 7 Uhr, Hamburg ZOB, Bussteig O, Butterfahrt nach Travemünde. Fahrpreis für Erwachsene 3 DM, für Kinder 2 DM. Da Plätze im Bus und Schiff für Sie reserviert werden, bittet Günter Stanke, Telefon (04109) 90 14, Dorfstraße 40, 2000 Tangstedt, um Anmeldung bis zum 3. November.

Sensburg — Sonnabend, 14. November, 16 Uhr, Polizei-Sportheim, Sternschanze 4, Hamburg 6 (S- und U-Bahn, Buslinien E 12, 181 und 182; vom Bahnhof Sternschanze die Straße an den Geleisen entlang bis zum DB-Haus, dann links den breiten Weg in den Park zum Polizei-Sportheim), Dia-Vortrag über Sensburg und Umgebung 1981.

Tilsit-Stadt und Umgebung — Sonntag, 15. November, 15 Uhr, Clubhaus TUFS Alstertal, Niedersteegen 21 (U-Bahn bis Alsterdorf, Bus 109, vier Stationen bis Röntgenstraße, fünf Minuten Fußweg), Gründungsveranstaltung der Tilsiter Gruppe mit Kaffeetafel. Anschließend Dia-Vortrag „Tilsit nach 1945" und geselliges Beisammensein mit humorvollen Beiträgen.

FRAUENGRUPPEN

Bergedorf — Freitag, 13. November, 15.30 Uhr, Lichtwarkhaus, Zusammenkunft mit dem Thema „Novemberstimmung".

Fuhlsbüttel/Langenhorn — Dienstag, 17. November, 15.30 Uhr, Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41, 2000 Hamburg 62 (U-Bahn Langenhorn/Markt), Monatszusammenkunft.

Hamm/Horn — Montag, 16. November, 15 Uhr, Restaurant Rosenburg, Zusammenkunft.

Bremen

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, Telefon (0 42 21) 7 26 06, Alter Postweg 51, 2805 Stuhr-Varrel.

Bremen-Mitte — Sonnabend, 7. November, 20 Uhr, Tanzschule Klug, Rembertistraße 63, Stiftungsfest. Tanzgruppen der Tanzschule zeigen lateinamerikanische Tänze und die Hauskapelle sorgt für schwungvolle Musik. Eintrittspreis im Vorverkauf in der Geschäftsstelle 10 DM, an der Abendkasse 12 DM.

Bremen-Nord — Der Heimatabend am 24. Oktober fiel wegen Terminschwierigkeiten aus. — Freitag, 13. November, 19 Uhr, Dia-Vortrag von Lehrer Bruns über „Wohin in Bremen und Umgebung am Sonntag?"

Schleswig-Holstein

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf, Kiel. Geschäftsstelle: Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel, Telefon (04 31) 55 38 11.

Elmshorn — Sonntag, 15. November, 16 Uhr, Sitzungssaal des Stadtverordneten-Kollegiums, Rathaus, es spricht Professor Dr. Stribrny zum Thema „Die Wiederentdeckung Preußens in Ost und West."

Heide — Sonntag, 8. November, 16 Uhr, „Uns Huus", Filmnachmittag. Axel Michaelis zeigt einen Film über die Landschaft Ostpreußens. Unkostenbeitrag 6 DM, einschließlich Kaffee und Kuchen.

Malente-Gremsmühlen — Freitag, 6. November, 16 Uhr Kaffeetafel, 17 Uhr heimatlicher Vortrag, Hotel Deutsches Haus. Näheres kann aus den Tageszeitungen entnommen werden.

Niedersachsen

Vorsitzender: Werner Hoffmann. Nord: Werner Hoffmann, Telefon (0 58 22) 8 43, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf. Süd: Horst Frischmuth, Telefon (05 11) 80 40 57, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1. West: Fredi Jost, Telefon (0 54 31) 35 17, Hasestraße 60, 4570 Quakenbrück.

Niedersachsen-West — Sonnabend, 5. Dezember, 10 Uhr, Clubzimmer des Bahnhofhotels, Quakenbrück, letzte Sitzung des Gesamtvorstandes in diesem Jahr. Vorsitzender Fredi Jost wird den Bericht zur Lage geben und besonders auf die Landesdeligiertentagung in Berlin eingehen.

Göttingen — Dienstag, 24. November, 19.30 Uhr, Gaststätte Deutscher Garten, Rheinhauser Landstraße 22, Dia-Vortrag von Gerda Zottmeier, Hedemünden, zum Thema „Die Siebenbürger Sachsen in Südost-Europa, gestern und heute". Eintritt frei. — Sonntag, 29. November, 15 Uhr, Gaststätte Deutscher Garten, Adventsfeier. Es spricht Pfarrer Moderegger, Corvinus-Kirche, Göttingen, und es singt der gemischte Singekreis Göttingen, Hetjershausen. Eintritt frei.

Goslar — Sonnabend, 14. November, 15 Uhr, Paul-Gerhardt-Haus (neben dem „Abendfrieden"), Okerstraße 41, Heimatnachmittag. Unter anderem wird ein Lichtbildervortrag über „Das heutige Königsberg und Nordostpreußen" gezeigt. Kostenloser Eintritt. — Zum schönsten Fest des Jahres, dem Erntedankfest, hatte die landsmannschaftliche Gruppe eingeladen. In den vollbesetzten Saal, der heimatlich geschmückt war, zog der Singekreis Ostpreußen, Bad Harzburg, musikalisch begleitet von den Stübchentaler Musikanten, ein. Chorleiter Günter Kubatzki hielt eine kurze Ansprache und übergab Ehepaar Rohde die Erntekrone. Vorsitzender Rohde hieß alle Heimatfreunde, besonders Bürgermeister Dr. Werner, die neue Ratsherrin Ruth Dohmeier sowie Abordnungen aus Hildesheim und Schladen willkommen. Ein besonderer Gruß galt Helmut Woelke. In seiner Festansprache stellte Rohde unterschiedliche Arten des Erntedankfestes dar. Er erläuterte dabei Tradition und Sinn des Erntedanks. Er schloß seine mit großem Beifall aufgenommenen Ausführungen mit dem Bekenntnis der gebürtigen Masurin Christel Holm: „Ich bin ein Dorfkind auch und werd' es immer bleiben." Der Singkreis Ostpreußen mit seiner Volkstanzgruppe und den Stübchentaler Musikanten brachten eine bunte Folge von Liedern, Gedichten und Volkstänzen. Zum schwungvollen Erntetanz vereinten sich schließlich alle Teilnehmer unter der Erntekrone. Beim Geflügel-Würfeln waren nahrhafte Preise zu gewinnen. Vorsitzender Rohde wurde mit Dankesworten bedacht. Er bedankte sich seinerseits bei allen Helfern, ohne die eine derartige Veranstaltung kaum möglich wäre.

Hannover — Sonntag, 8. November, 15 Uhr, Dorpmüllersaal-Hbf., Veranstaltung der Frauengruppe mit Kaffeetafel. Anschließend hält Christa Nietzki einen Dia-Vortrag über ihre Reise durch Ceylon. Kostenbeiträge können entrichtet werden.

Hildesheim — Donnerstag, 12. November, 15.30 Uhr, Keglerheim, Treffen der Frauengruppe. — Freitag, 13. November, 17.30 Uhr, Kolpinghaus, Mitgliederversammlung mit mundartlichen Vorträgen. — Auf der vorigen Versammlung, zu der auch zahlreiche Gäste erschienen waren, wurde von Lm. Gillert, Hannover, ein Farbbild von Masuren gezeigt. Ein weiterer Film zeigte den Borkener Forst. In seinen Schlußworten erinnerte Vorsitzender Konstanty an das sich ständig drehende Rad der Geschichte und gab der Hoffnung Ausdruck, daß spätere Generationen vielleicht wieder in dem Land ihrer Vorfahren leben werden. Das gemeinsam gesungene Ostpreußenlied beendete die Veranstaltung.

Quakenbrück — Sonntag, 6. Dezember, 15.30 Uhr, Gemeindesaal von St. Petrus, Weihnachtsfeier. Dazu treffen sich die Frauengruppe Niedersachsen-West und die Mitglieder der örtlichen Gruppe. —An der vorigen Zusammenkunft hatte unter anderem auch Landesfrauenreferentin Erika Link teilgenommen, die in einem ansprechenden Referat die Aufgabengebiete Kultur, Heimatgebiet, Seminare im Ostheim Bad Pyrmont, Studienreisen nach Ostpreußen und in andere Länder Europas und anderes mehr besprach. Sie hob besonders die Zusammenarbeit und die finanzielle Unterstützung durch den Vorstand hervor. Vorsitzender Fredi Jost nutzte seine Anwesenheit, um das Referat mit dem Thema „Preußen und wir" vorzutragen. Darin erläuterte er unter anderem die Unterschiede zwischen Preußen und der heutigen Bundesrepublik Deutschland.

Scheeßel — Mittwoch, 11. November, 20 Uhr, bei Stahmleder, Lichbildervortrag über Ostpreußen. — Zum Erntedank trafen sich die Mitglieder der Gruppe und der Ostdeutsche Singkreis. Mit dem Dank für eine gute Ernte verband der Vorsitzende Horst Stanullo einen Aufruf an alle Teilnehmer, den in der Heimat verbliebenen Landsleuten mit Lebensmittelspenden zu helfen. Es konnten zahlreiche Patenschaften vermittelt werden, die sicherlich für die ostpreußischen Familien eine große Hilfe bedeuten. Paketsendungen wurden inzwischen versandt. Mit gemeinsamem Gesang und Vorträgen zur Ernte- und Herbstzeit wurde das Erntedankfest beschlossen.

Nordrhein-Westfalen

Vorsitzender der Landesgruppe: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Telefon (02 11) 39 57 63, Neckarstraße 23, 4000 Düsseldorf.

GJO-Jugendlehrgang — In einer Mitteilung der GJO-Landesgruppe heißt es unter anderem: Liebe Freunde, heute lade ich Euch zum dritten und damit letzten Lehrgang dieses Jahres ein. Er muß eine Woche früher stattfinden, als wir vorgesehen haben, und zwar am 14./15. November. Als Thema hatten wir uns auf die politische Umerziehung in Deutschland nach 1945 geeinigt. Wir treffen uns in der Jugendherberge Velbert, Telefon (02124) 8 43 17, Am Buschberg 17 (von Essen, Düsseldorf, Wuppertal mit Bussen zu erreichen, Haltestelle Christuskirche oder Rosentaler Weg). Der Lehrgang beginnt Sonnabend, 15 Uhr, und endet Sonntag nach dem Mittagessen. Bitte bringt Bettwäsche, Handtücher, Turnschuhe und, wer hat, die „Mundorgel" mit. Wer älter als 26 Jahre ist, braucht einen JH-Ausweis. Teilnehmerbeitrag 20 DM, Fahrkosten (Bundesbahn 2. Klasse) werden erstattet. Bitte Ermäßigungen ausnutzen. Interessenten bitte sofort bei mir melden: Telefon (0203) 74 62 15. Sylvia Gerlach, Arthur-Kamp-Straße 2, 4000 Düsseldorf 31.

Bielefeld — Sonntag, 22. November, 15 Uhr, Sennefriedhof, evangelische Andacht am Vertriebenenkreuz zum Gedenken der Verstorbenen, anläßlich des Totensonntags. Eine Posaunenbläsergruppe wird mitwirken.

Bochum — Sonnabend, 14. November, 19 Uhr, Einlaß 18.30 Uhr, Großplanetarium, Castroper Straße 67, die Kreisgruppe lädt alle Mitglieder und Freunde zu einem kostenlosen Besuch des Großplanetariums ein. Neben dem allgemein einführenden Vortrag mit Demonstration wird der Referent des Planetariums, Winkelmann, zu dem Thema „Raum — Zeit — Ewigkeit" auch über Leben und Werk der aus Ostdeutschland stammenden Astronomen und Weltraumforscher berichten. Farbaufnahmen aus Wissenschaft und Forschung geben der Veranstaltung ein besonderes Gepräge. Die Veranstaltung wird durch den Chor der Ost- und Westpreußen, unter der Leitung von Fritz Großmann, umrahmt. Als Gäste sind Mitglieder und Freunde benachbarter Kreisgruppen eingeladen.

Bochum — Frauengruppe: Donnerstag, 12. November, 15.30 Uhr, Ostdeutsche Heimatstube, Neustraße 5, Frauennachmittag. Es werden Bücher und Landkarten der Heimat ausgestellt. — Sonnabend, 14. November, Ostdeutsche Heimatstube, Veranstaltung, bei der die landsmannschaftliche Gruppe aus Dortmund zu Gast sein wir. Die Mitglieder der Frauengruppe backen für die gemeinsame Kaffeetafel Kuchen und bringen diesen Sonnabendvormittag in die Heimatstube. Am Abend nehmen die Gäste an der Veranstaltung im Planetarium, Castroper Straße, teil. — In der Bekleidungs- und Hausratabgabestelle in Bochum-Werne, Krachtstraße 20, werden auch weiterhin gut erhaltene Sachen, vor allem Kinderbetten und Kinderwagen benötigt. Die Sachen können nach Absprache abgeholt werden. Meldungen bitte an Christine Andree, Telefon 30 00 68, oder an den BdV-Kreisverband, Büro Heimatstube, Telefon 1 47 40, Neustraße 5.

Bonn — Kürzlich sprach Chefredakteur Hugo Wellems vor der Kreisgruppe zur Situation Deutschlands. Der aktuelle politische Vortrag fand bei der Zuhörerschaft reges Interesse. Der Redner stellte unter anderem fest, daß die deutsche Bevölkerung seit Ende des Zweiten Weltkrieges quasi geschichtslos dahinlebe und daß eine Rückbesinnung auf den Verlauf der deutschen Geschichte notwendig sei. Fehlender Geschichtsunterricht in den Schulen und eine hintergründige Vernachlässigung historischen Wissens bewirkten, daß das Geschichtsbild vorwiegend durch die Siegermächte geprägt worden ist. Wellems ging näher auf das Ziel der UdSSR ein, Europa sozialistisch zu beherrschen. Er erinnerte auch daran, daß eine Ostpolitik bereits unter Adenauer betrieben wurde, die einen Höhepunkt darin fand, daß die deutschen Kriegsgefangenen frei kamen, und dies ohne Preisgabe deutscher Rechtspositionen. In diesem Zusammenhang behandelte er auch kritisch die sogenannte neue Ostpolitik der SPD/FDP-Koalition seit 1969. In seinem weiteren Vortrag brachte Wellems noch zahlreiche Beispiele und Gesichtspunkte politischer und historischer Entwicklung. Mit starkem Beifall und Fragen aus dem Zuhörerkreis schloß der für den Kreisverband Bonn bedeutsame Vortrag.

Borghorst — Die Jahreshauptversammlung der landsmannschaftlichen Gruppe und Schützengilde Borghorst war gut besucht. Vorsitzender Erich Schulzki begrüßte alle Mitglieder, besonders aber Ehrenmitglied Bruno Flakowski und das amtierende Schützenkönigspaar Günter Lewandowski und Ehefrau. Nach dem Totengedenken verlas Schriftführer Fritz Weißschnur den Jahresbericht. Es konnte auf viele Höhepunkte im Veranstaltungsplan zurückgeblickt werden, unter anderem auf das Schützenfest, auf die Weihnachtsfeier mit dem Auftritt der eigenen „Schimmelreitergruppe" und einiges mehr. Ein unvergeßliches Erlebnis bleibt für viele Mitglieder der mehrtägige Besuch in der Heimat im Jahre 1980 unter der Leitung von Bruno Flakowski. Das größte Vereinsfest wurde im September 1980 anläßlich des 25jährigen Bestehens gefeiert. Helmut Will wies in seinem anschließenden Kassenbericht auf eine gesunde Finanzlage und einen guten Kassenbestand hin. Die beiden Kassenprüfer bescheinigten die einwandfreie Kassenführung und beantragten Entlastung, die von den Mitgliedern erteilt wurde. Die Vorstandswahlen ergaben keine wesentlichen Änderungen. Als stellvertretender Vorsitzender wurde Günter Lewandowski, als Fähnrich Alois Schacht und als Vertreter bei den „Vereinigten"-Borghorst Mitglied Robert Quelle gewählt. Walter Doebel wurde zum Ehren-Oberst ernannt und Kulturwart Gerhard Lewandowski übernahm das Amt des Oberst.

Düsseldorf — Freitag, 13. November, 18 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Restaurant Rübezahl, Hochzeitszimmer, aktuelle Stunde, anschließend zwangloses Beisammensein. — Dienstag, 17. November, 16 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Heimatstube Ostpreußen, Veranstaltung der Frauengruppe. — Donnerstag, 19. November, 16 und 20 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Eichendorff-Saal, Autorenlesung: Arno Surminski über sein Buch „Wie Königsberg im Winter". — Dienstag, 24. November, 16 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Basteln für den Weihnachtsmarkt unter Leitung von Frau Heincke.

Eschweiler — Dienstag, 17. November, 15 Uhr, Ostdeutsche Heimatstube, Hehlrather Straße 2, Dr. Hanswerner Heincke, Ratingen, hält ein Referat mit dem Thema „Die Besiedlung des deutschen Ostens".

Gladbeck — Freitag, 20. November, 19.30 Uhr, Kolpinghaus, bei Gerd Schäfer, Monatsversammlung. Es ist unter anderem ein Vortragsabend in heimatlicher Mundart vorgesehen.

Gütersloh — Die landsmannschaftliche Gruppe feierte im Oktober ihr Herbstfest. Dabei wurden Jagderinnerungen aus dem Land der Hirsche und Elche ausgetauscht. Vorsitzender E. A. Kropat begrüßte die vielen Teilnehmer. Er betonte die Wichtigkeit des Zusammenschlusses in einer Gruppe. Zweck des kulturellen Teils war es auch, die Tradition und die Erinnerung an die Heimat gemeinsam aufrechtzuerhalten, um den jüngeren Generationen, die Ostpreußen nicht kennen, einen Eindruck zu vermitteln. Nachdem die Jagdbläser aus Rietberg zum Auftakt ihre Hörner erschallen ließen, stimmte die Leiterin des Singkreises, Ursula Witt, ein Lied an und alle Zuhörer sangen waidmännisch mit. Stimmung verbreitete auch das Bühnenbild, das mit Baumgrün und Nachbildungen von Tieren geschmückt war. Zwischen den musikalischen Passagen wurden Natur- und Jagdbeschreibungen der Heimat vorgelesen. Anschließend sang der Vorsitzende gemeinsam mit der Leiterin der Frauengruppe, Ursula Witt. Im zweiten Teil des Abends wurde zum Tanz aufgespielt, der bis spät in die Nacht hinein dauerte. Der Vorstand hatte dafür gesorgt, daß eine große Tombola den Höhepunkt des Abends bildete.

Hagen — Sonnabend, 21. November, Ostdeutsche Heimatstube, Emilienplatz, Mitgliederversammlung. Es gibt wieder original ostpreußische Wurst. Anschließend wird der Film „Danzig — eine Dokumentation" gezeigt.

Fortsetzung auf Seite 20

Erinnerungsfoto 360



Stadtschule Passenheim — Über siebzig Jahre alt ist diese Aufnahme. Eindeutig ist in der Bildmitte die Jahreszahl 1909 zu erkennen. Da es sich nach der Beschriftung des Fotos um die 2. Klasse der Stadtschule Passenheim im Kreis Ortelsburg handelt, vermuten wir, daß von den hier Abgebildeten niemand mehr am Leben ist. Sicher werden sich aber Angehörige der Familien, Lehrer, Schüler und Schülerinnen über diese Aufnahme freuen, die wir von dem inzwischen verstorbenen Otto Wendorff erhielten. hz

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Braunsberg

Kreisvertreter: Otto Wobbe, Geschäftsstelle: Patenstelle Braunsberg, Stadtverwaltung, Postfach 59 09, 4400 Münster.

Jahreshaupttreffen — Mit Gottesdiensten beider Konfessionen begann das Jahreshaupttreffen der Kreisgemeinschaft in Münster, in diesem Jahr zusammen mit der Kreisgemeinschaft Heilsberg und dem Heimatbund der Rößeler. Den katholischen Gottesdienst hielt der Apostolische Visitator der Ermländer, Prälat Schwalke. In der festlichen Stunde begrüßte Kreisvertreter Otto Wobbe außer Vertretern von Stadt, Regierung und anderen ostdeutschen Landsmannschaften vor allem Prälat Schwalke, den einstigen Bürgermeister von Braunsberg Ludwig Kayser und den früheren Vorsitzenden der Kreisgemeinschaft Dr. Preuschoff. Als Vertreter der Patenstadt Münster sprach Stadtrat Lersch, selbst Heimatvertriebener. Er führte aus, daß es nicht immer auf glanzvolle Kundgebungen wie im vergangenen Jahr ankomme, sondern daß gerade die regelmäßig stattfindenden Treffen geeignet seien, das kulturelle Erbe weiterzugeben. Den Festvortrag hielt Studiendirektor Walter Schimmelpfennig über die Rolle der Tradition in einer sich verändernden Welt. Gegenüber der allgemeinen negativen Haltung zur Tradition vor etwa zehn Jahren mit ihrer recht unbekümmerten Fortschrittsgläubigkeit seien wir heute in einer Phase der Rückbesinnung, was man zum Beispiel am wiederauflebenden Interesse an Geschichte, Volksmusik, Volkstanz, Mundartpflege und damit überhaupt an „Heimat" erkennen könne. Der Ermländerchor und eine Tanzgruppe der GJO schmückten das Treffen mit ihren Darbietungen aus. Das nächste Treffen der Braunsberger findet am 19. September 1982 wieder in Münster statt.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck. Telefon (05 21) 44 10 55, Winterberger Str. 14, 4800 Bielefeld 14.

Cecilienschülerinnen und Friedrichsschüler — Zum nächsten Beisammensein treffen sich die Ehemaligen aus Hamburg und Umgebung am Freitag, 6. November, um 15.30 Uhr in Hamburg, Restaurant und Café Kranzler am Dammtorbahnhof im Congress-Centrum. Alle Gumbinner mit Angehörigen, Freunden und Bekannten sind eingeladen.

Gemeindebericht von Kleinpreußenwald — Seit kurzem ist auch für die Landgemeinde Kleinpreußenwald (Klein Berschkurren) ein Bericht zusammengestellt worden. Es ist das Ergebnis langjähriger Sammeltätigkeit des Ortsvertreters Gustav Radau, Agnes-Miegel-Weg 1, 3260 Rinteln. In dem Bericht werden auf insgesamt 23 Seiten, DIN A4, die einzelnen Grundstücke mit Besitzern, Einwohnern und Größenangaben, ferner das Leben in der Gemeinde wie auch in den Familien geschildert. Ein Fluchtbericht und eine vollständige Zusammenstellung aller Familien mit ihren heutigen Anschriften zeigen das vorläufige Ende des Zusammenlebens in der Heimat und den Stand der Ermittlungen an, der beispielhaft ist. Bilder und der Ortsplan mit Erläuterungen fehlen nicht. Der Bericht kann beim Verfasser Gustav Radau angefordert werden. Er kostet 12 DM. Die Auslieferung erfolgt durch die Patenschaftsgeschäftsstelle in Bielefeld.

Gumbinner im Ruhrgebiet — Zu einem regionalen Kreistreffen der Gumbinner lädt die Kreisgemeinschaft am Sonnabend, 7. November, nach Recklinghausen ein. Ab 10 Uhr, Treffpunkt Gaststätte Henning, Recklinghausen-Süd, Neumarkt, Straßenbahnlinie 8 oder 18, vom Hauptbahnhof Recklinghausen oder umgekehrte Richtung ab Bochum und Herne. Kommen Sie mit Ihrer ganzen Familie, Freunden und Bekannten und bringen Sie auch Ihre Kinder mit. Kreisvertreter Goldbeck wird über die Arbeiten in der Kreisgemeinschaft sprechen und Fragen beantworten. Nachmittags Lichtbildervortrag mit Bildern aus der umfangreichen Sammlung des Kreisarchivs. Die Schriften der Kreisgemeinschaft werden ausgelegt und können erworben werden.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Arnold Bistrick. Geschäftsstelle: Reinhold Neumann, Tel. (02 21) 52 21 84, Leostr. 63, 5000 Köln 30. Kartei: Tel. (02 03) 28 13 21 51, Haus Königsberg, Mülheimer Str. 39, 4100 Duisburg.

Die Jahresgabe 1981 der Stadtgemeinschaft das 12-Seiten-Faltblatt „Ostpreußen — das Land, das Preußen den Namen gab", hat allgemeinen Anklang gefunden. Das hat zur Folge, daß die Auflage erheblich erhöht werden mußte. Bestellungen ab 50 Exemplare richten Sie bitte an Dipl.-Ing. Ulrich Albinus, Johanna-Kirchner-Straße 12, 5300 Bonn. Bei Berechnung von Verpackung und Porto ergibt sich ein Einzelpreis von etwa 23 Pfennig, der nach Erhalt der Sendung und der Rechnung an die Druckerei zu zahlen ist. Der Bezug dieser knapp gefaßten Ostpreußen-Information ist sehr zu empfehlen. Einzelne Exemplare sind auch im Duisburger Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, erhältlich. Es wird gebeten, die Bestellung bald aufzugeben.

Farb-Dia-Reihen gibt es seit einiger Zeit im Duisburger Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39. Die bisher verfügbaren vier Reihen enthalten je Reihe sechs Dias. In der Reihe 1 werden Außen- und Innenansichten des Hauses gezeigt, während Reihe 2 Wiedergaben von im Haus befindlichen Gemälden enthält. Die dritte Reihe zeigt künftig im Haus befindliche Bernstein-Kunstwerke, dazu eine wertvolle Inkluse. Diese stammt aus der Sammlung des Königsberger Professors Richard Klebs. Die Reihe enthält Abbildungen der Königsberger Silbersäule des Jahres 1879, der Möbel mit Bernsteineinlagen aus dem Jahre 1900, des Windsbraut-Kastens von Professor Brachert wie auch der großen Silberschale mit Bernsteineinlagen. Mit diesen Dia-Reihen kann man älteren Menschen, denen eine Reise zum Haus Königsberg nicht möglich ist, eine beondere Freude bereiten. Zur Anschauung kann man auch einen Dia-Betrachter benutzen.

Bessel-Schulgemeinschaft — Das im Zweijahresabstand stattfindende Schultreffen war mit 79 Teilnehmern — gemessen an einer großen Zahl zu betrauernder oder erkrankter Schulkameraden — recht gut besucht und hat wohl bei allen großen Anklang gefunden. Mittelpunkt auch der „festlichen Schulstunde" waren die Filme „40 Jahre sind wie ein Tag" und „30 Jahre danach". Sie boten einen inzwischen Zeitgeschichte gewordenen Einblick in das Leben der Daheimgebliebenen und in eine unvergleichlich schöne Natur- und Tierwelt. Daß die Wiedersehensfreude nicht zu kurz kam, bewies der lang ausgedehnte Festabend. Herzlicher Dank gebührt Oberstudiendirektor Dehnen, der trotz schwerster Behinderung im 96. Lebensjahr ein rührendes Beispiel der Treue zu seiner Heimat und seiner Schule gab. Ein Rundschreiben mit Bericht und Druckschriften wird vorbereitet. Viel Post kam mit dem Vermerk „unbekannt" zurück. Anschriftenänderungen bitte melden an: Professor Benno Rappöhn, Telefon (0 64 41) 2 36 96, Westergrund 18, 6330 Wetzlar 21.

Lyck

Kreisvertreter: Carl Gentek. Geschäftsführer: Ewald Rathke, Telefon (04 21) 21 31 13, Wätjenstraße 62, 2800 Bremen.

Die vergangene Lycker Kaffeestunde stand ganz im Schatten des diesjährigen Altstadt-Festes der Hansestadt Lübeck. Trotzdem hatten sich einige Lycker zu ihrem Treffen eingefunden, unter ihnen sogar zwei Damen aus Bad Bramstedt, die sich einmal ihren Wunsch erfüllen konnten, die Lycker Kaffeestunde zu besuchen. Sie waren beeindruckt von der Herzlichkeit und dem Zusammengehörigkeitsgefühl der Teilnehmer und konnten einige wertvolle Jugenderinnerungen mit nach Hause nehmen. Lm. Dembowski begrüßte nach zweimonatiger Sommerpause Teilnehmer und Gäste und stellte dabei die neue Sprecherin des Bezirks Lübeck im Heimatkreis Lyck, Christa Schlegel, geborene Kruppa, Telefon (0 45 09) 18 86, Groß Grönau / Lübeck, vor. Er erinnerte daran, daß die Lycker Kaffeestunde genau vor Jahresfrist zum ersten Mal von unserem unvergessenen Heinz Bergau ins Leben gerufen wurde. Im Lauf des Jahres konnten wir hier nicht nur Landsleute aus dem gesamten Lübecker Raum begrüßen. Unser besonders herzliches Willkommen galt auch den Landsleuten, die uns aus Flensburg, Neumünster, Hamburg und Hannover besuchten, um Freunde und Bekannte zu finden, um mit Menschen aus ihrer Heimat zusammen zu sein. Wir möchten diese Zusammenkünfte nun nicht mehr missen, die ausschließlich dem heimatlichen Gespräch dienen, manchem Verzagten neuen Mut und uns allen das Gefühl der Zusammengehörigkeit vermitteln.

Mohrungen

Kreisvertreter: Siegfried Kloß, Telefon (0 41 31) 1 81 87, Lindenweg 6, 2126 Adendorf.

Der zweite Kreistag unserer Kreisgemeinschaft trat am Tag vor dem Hauptkreistreffen in Gießen zu seiner konstituierenden Sitzung zusammen. Zu Beginn der Sitzung wurde der Oberbürgermeister der Patenstadt Gießen, Hans Görnert, mit dem Ehrenzeichen in Silber der LO ausgezeichnet. Die Verleihung erfolgte auf Vorschlag des Kreisausschusses durch den Vorsitzenden der LO-Landesgruppe Hessen, Otto von Schwichow. In der von Kreisvertreter Kloß verlesenen Laudatio hieß es unter anderem, daß Görnert während der vergangenen Jahre die bestehende Patenschaft zu unserem Landkreis besonders gefördert habe. Die Kreisgemeinschaft habe ihn als aufrichtigen deutschen Mann mit hohen charakterlichen Eigenschaften kennengelernt und verdanke ihm auch die Unterbringung des nach dem Krieg geretteten und gesammelten Kulturguts im neuen Kreisarchiv. Sein persönliches Interesse an unserer Heimat hat Görnert stets betont und durch seine Reise dorthin 1980 besonders bekundet. Durch die uns gewährten Hilfen und Unterstützungen hat sich Görnert besonders um Ostpreußen und den Kreis Mohrungen verdient gemacht.

Neuwahlen — Nachdem der Jahresbericht bekanntgegeben war, erteilte der Kreistag dem Kreisausschuß Entlastung. Es folgten die erforderlichen Wahlen. Als Kreisvertreter wurde Siegfried Kloß wiedergewählt. Ferner wurden gewählt: Stellvertretender Kreisvertreter Rudolf Kallien, Geschäftsführer Gerhard Kattoll, Schatzmeister Willy Binding, Redaktion der MHN Hans Klein und Wolfgang Stinner, EDV-Beauftragter Fritz Sankowski, Kreiskartei Helene Steinke, Archivverwalter Dr. Ernst Vogelsang, Jugendobmann Werner Fleischer, Berliner Gruppe Frieda Rahn, Kassenprüfer Anton Wagner und Paul Baginski. Dr. Vogelsang berichtete über die Fertigstellung des Bildbandes, der im Frühjahr 1982 zur Auslieferung kommen soll. Dabei wurde auf die schwierige Finanzlage verwiesen. Der Bildband kann nur über die Vorfinanzierung in Druck gegeben werden. Der Preis für Vorbestellung beträgt bis zum 31. Dezember 50 DM, einschließlich Porto und Verpackung, bei späteren Bestellungen 60 DM. Hans Klein schilderte kurz den Ablauf der im Sommer 1981 durchgeführten Reisen in den Kreis Mohrungen. Zum Schluß dankte der Kreisvertreter Gustav Karau, der aus Altersgründen sein Kreistagsmandat niedergelegt hat, für die gute Zusammenarbeit und besonders für die schönen Gedichte, die er in den MHN und auch im Ostpreußenblatt veröffentlicht hat.

Neidenburg

Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Telefon (02 11) 30 69 54, Martinstraße 93, 4000 Düsseldorf 1.

Heimattreffen 1982 — Am 18. und 19. September findet unser Heimattreffen 1982 in Bochum, Ruhrlandhalle, statt. Bitte merken Sie sich schon jetzt diesen Termin vor und planen ihn für 1982 mit ein.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (0 52 58) 78 82, Am Eichenwald 7, 4796 Salzkotten-Thüle.

Ostpreußenhilfe — Zugleich an zwei Stellen in der Bundesrepublik Deutschland werden Hilfen für unsere im Kreis Ortelsburg lebenden Landsleute vorbereitet. Neben einer gutlaufenden Paketaktion von Familie zu Familie hat die evangelische Kirchengemeinde Hennef eine Hilfsmaßnahme eingeleitet. Es werden Spenden verschiedener Art gesammelt, die noch in der Adventszeit den Hilfsbedürftigen in der Heimat übergeben werden sollen: Gute Kleidungsstücke, Nahrungsmittel (Konserven) und Geld. Dieser Hilfsdienst wird von Gottfried Stern, Sohn unseres Superintendenten Stern, Ortelsburg, geleitet. Seine Anschrift: Telefon 27 08, Bachstraße 35, 5202 Hennef. Eine gleiche Aktion läuft von Hoya-Weser aus. Von dort startet ein Lkw mit 25 Tonnen Lebensmitteln und Verbrauchsgütern, die am dritten Advent in Ortelsburg beziehungsweise im Kreisgebiet an unsere Landsleute ausgeliefert werden. Sachspenden nimmt Georg Grothe, Telefon 28 33, v.-Kronenfeld-Straße 69, 2812 Hoya/Weser, entgegen.

Tilsit-Stadt

Stadtvertreter: Bruno Lemke. Geschäftsstelle: Rudolf Suttkus, Tel. (04 31) 3 45 14, Gaardener Str. 6, 2300 Kiel 14.

Traditionsgemeinschaft Tilsiter Sport-Club/MTV Tilsit — Im Zuge der Vorbereitung des großen Jubiläumstreffens „75 Jahre Tilsiter Sport-Club, 120 Jahre MTV Tilsit" fanden in den vergangenen Wochen Zusammenkünfte von Tilsiter Sportlern und Turnern sowie Sportlerinnen und Turnerinnen in Hamburg und Berlin statt, die einen stattlichen Besuch aufzuweisen hatten und beste Voraussetzungen für das Jubiläum vom 21. bis 23. Mai 1982 im Niedersächsischen Fußballverbandsheim Barsinghausen schufen. Vorsitzender Fredi Jost, der es sich nicht nehmen ließ, an beiden Treffen teilzunehmen, konnte in seiner Jubiläumsberichterstattung die erfreuliche Feststellung machen, daß eine große Teilnehmerzahl bereits gegenwärtig zu verzeichnen ist. Er gab den dringenden Hinweis, daß nach Zustellung des Jubiläumsrundschreibens Anfang Dezember die Anmeldungen für Zimmerreservierung bis spätestens 15. März 1982 erfolgen müssen. Mit einem geselligen Beisammensein und Gedankenaustausch von Erinnerungen nahmen die Treffen in Hamburg und Berlin einen harmonischen Ausklang und es konnte sogar ein ansehnlicher Betrag der Jubiläumstombola zugeführt werden.

Treuburg

Kreisvertreter: Reinhard von Gehren. Geschäftsstelle: Hilde Kowitz, Telefon (0 45 41) 51 07, Schrangenstraße 21, 2418 Ratzeburg.

Treuburger in Berlin — Kurt Rogowski, Schambachweg 14, 1000 Berlin 22, hatte aus Anlaß des Erntedankfestes ins Deutschlandhaus eingeladen. Nach dem gemeinsam gesungenen Lied: „Land der dunklen Wälder" gedachte der Vorsitzende der in Jahresfrist verstorbenen Landsleute Frieda Grigo aus Treuburg und Bruno Heyking aus Reimannswalde. Die Teilnehmer erhoben sich zu stillem Gedenken. In regem Gedankenaustausch und Heimaterinnern bei Kaffee und Kuchen blieb man noch lange beisammen. Das nächste Treffen ist als Vorweihnachtsfeier bereits festgelegt. Kurt Rogowski lädt zum 20. Dezember um 15 Uhr ins Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, Berlin 61, ein und bittet alle Heimattreuen mit ihren Angehörigen, zahlreich zu erscheinen.

Ehrung — Franz Knischewski, der aus Rehfeld, Kreis Treuburg, stammt, wurde vom Präsidium des BdV die goldene Ehrennadel verliehen. Sofort nach Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft setzte er sich für das Wohl seiner Landsleute ein. Im Jahre 1947 gründete er die Notgemeinschaft der Vertriebenen in Lechenich (Erftstadt) und wurde Vorsitzender des Ortsverbandes. 1960 wurde er stellvertretender Kreisvorsitzender. Diese Funktion übt er auch heute noch aus. Als aktiver Landwirt hat Knischewski seit 1947 in verschiedenen Funktionen im Bauernverband der Vertriebenen gewirkt. So hat er als Kreisvertrauenslandwirt mit erreicht, daß über 900 Nebenerwerbsstellen und 50 Vollbauernstellen geschaffen werden konnten. Die Kreisgemeinschaft gratuliert ihrem Landsmann zu dieser Ehrung und wünscht ihm weiterhin Gesundheit und Schaffenskraft.

Grüße zu Weihnachten und Neujahr

„Bringen Sie in diesem Jahr auch wieder die kleinen Anzeigen zu Weihnachten?" fragte vor einiger Zeit eine Leserin aus Heidelberg bei uns im Ostpreußenhaus in Hamburg an. „Wissen Sie, ich bin schon über achtzig Jahre alt, und das Schreiben fällt mir schwer. Aber ich möchte doch alle meine Freunde und Bekannten aus der Heimat grüßen und ihnen ein gutes neues Jahr wünschen!"

Dieser treuen Leserin sowie allen anderen Beziehern unserer Zeitung können wir eine erfreuliche Mitteilung machen: Auch in diesem Jahr werden wir wieder nach dem Motto „Ostpreußen grüßen Ostpreußen" Kleinanzeigen zum besonders günstigen Preis in der Weihnachtsausgabe veröffentlichen und damit Ihnen, liebe Landsleute, die Gelegenheit geben, Ihren früheren Nachbarn, Schulkameraden, Freunden und Bekannten einen lieben Gruß zukommen zu lassen.

Gerade in der Zeit um Weihnachten und Neujahr wandern die Gedanken oft zurück in die Heimat, und manch einer fragt sich, was ist wohl aus meinen Freunden geworden. Wie groß wird dann die Freude sein, wenn man sich nach Jahrzehnten wiederfindet durch eine kleine Grußanzeige, die so aussehen wird:

Familie Fritz Josupeit
aus Grünheide, Kreis Sensburg
Birkenweg 4, 3054 Rodenberg

Und wie wird's gemacht? Ganz einfach: Sie erhalten diese Anzeige zum einmaligen Sonderpreis von 20,— DM einschließlich Mehrwertsteuer, wenn Sie eine Zahlkarte ausfüllen und den Betrag auf das Postscheckkonto Hamburg 907 00-207 überweisen. Den Text für die Anzeige schreiben Sie in der abgebildeten Form auf die Rückseite der Zahlkarte, also auf den für den Empfänger bestimmten Abschnitt. Bitte verwenden Sie möglichst Druckbuchstaben, damit sich keine Setzfehler einschleichen. Der Betrag und der Text für die Anzeige müssen bis spätestens

11. Dezember

bei uns eingegangen sein — also bitte bis zum 8. Dezember einzahlen.

Das Ostpreußenblatt
Anzeigenabteilung
Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13

Vereinsmitteilungen

Freunde des Ostpreußischen Jagdmuseums (Wild, Wald und Pferde Ostpreußens) e. V.



Geschäftsstelle: Ehrenfried Liebeneiner, Telefon 0 41 31 / 4 62 35, Oedemer Weg 20, 2120 Lüneburg

Lüneburg — Die „Freunde des Ostpreußischen Jagdmuseums" laden zu einer Dichterlesung mit Tamara Ehlert am Sonnabend, dem 28. November, 19.30 Uhr, im Ostpreußischen Jagdmuseum, Lüneburg, Salzstraße 25/26, ein.

Von Masuren nach Dithmarschen

Ostpreußischer Eiche festlich zu endgültigem Standort verholfen

Heide — Die Ost- und Westpreußen in Heide durften eine Feierstunde besonderer Art erleben: eine junge Eiche, die vor drei Jahren auf Anregung des Bürgermeisters Dr. Wilkens aus den masurischen Wäldern nach Dithmarschen gebracht und bis jetzt in der Stadtgärtnerei gehegt und gepflegt wurde, hat nun ihren endgültigen Standort erhalten in den Grünanlagen am Wasserturm, zwischen den mächtigen Findlingsblöcken eines alten Hünengrabes und dem eindrucksvollen Ehrenmal für die Opfer des Krieges. Ein herbstlich schöner Tag, die milde Sonne wärmte noch, aber der Wind wehte kühl, so daß einem etwas „schubberte", wie man es in Ostpreußen gewohnt war.

Ein Trompeten-Solo „Land der dunklen Wälder" bildete den Auftakt, bevor der Ortsvorsitzende Günter Schachtner neben den vielen Landsleuten, die sich im weiten Kreis um die junge Eiche scharten, als Ehrengäste den Landesvorsitzenden Günter Petersdorf aus Kiel begrüßte, den Bürgervorsteher und Bürgermeister von Heide, verschiedene Magistratsmitglieder, Vertreter der anderen Landsmannschaften und der Heider „Eggen", die für die Pflege des Heimatgedankens immer ein besonderes Verständnis zeigen.

Nicht unerwähnt bleiben dürfen die Mitglieder der Frauengruppe, die durch das Ännchen-von-Tharau-Lied für die rechte Einstimmung sorgten und später zum Abschluß in ihren farbenfrohen Trachten um die Eiche tanzten und vielleicht dabei mancher der Zuschauer für einen kurzen Augenblick zurückversetzte in das heimatliche Dorf, auf den grünen Anger am Teich oder auf den Platz unter der blühenden Linde.

Den feierlichen Akt des Pflanzens übernahm sozusagen als „Vater des Gedankens" der Bürgermeister. In humorvoller Weise schilderte er, wie er vor Jahren von einer Rotwildjagd in Masuren einen grünen Eichenzweig mitgebracht habe, um „seinen" Ostpreußen eine Freude zu machen. Leider aber hätte eine übereifrige und ordnungsliebende Mitarbeiterin im Rathaus den vielleicht schon etwas welkenden Ast beiseite geschafft, bevor er ihn feierlich hätte überreichen können. Dem jungen Eichbäumchen aus Rudczanny, das der Landsmannschaft anläßlich des 30jährigen Bestehens übergeben wurde, sollte es besser ergehen. Es ist bei der sorgfältigen Pflege durch die Stadtgärtnerei zu einem richtigen kleinen Baum herangewachsen und überragt jetzt alle Festgäste um ein Beträchtliches.

Wenn die guten Wünsche, die seine „Pflanz-Paten" ihm widmeten, sich erfüllen sollten, so dürfte er noch nach hundert Jahren Zeugnis und lebendiges Symbol dafür sein, daß ostpreußische Menschen sich nicht unterkriegen lassen und auch in fremder Erde Wurzel geschlagen haben und heimisch geworden sind, tüchtig und tätig wie zu Hause.

Um solche Gedanken kreisten auch die Ansprachen der anderen Gäste, wenn sie die Schaufel ergriffen und Erde in das Pflanzloch warfen. Günter Petersdorf meinte, daß die Dithmarscher und die Ostpreußen eine Eigenschaft gemeinsam hätten, die Heimatverbundenheit und die Bodenständigkeit. Mit Dankbarkeit empfänden daher die Vertriebenen die Aufgeschlossenheit vieler Teile der Bevölkerung für ihre besonderen Probleme. Während der Bürgervorsteher Petersen-Schmidt den Wunsch äußerte, daß die Eiche nicht nur an die Schönheiten des Landes, sondern auch an die Fülle seiner kulturellen Güter erinnern möge, rief Schachtner „seinem" Bäumchen im echt ostpreußischen Platt zu: „Wenn wi Kummer hewe, denn koame wie to di on loate uns vun di tröste!"

Margarete Kudnig



Erfolgreiche Tätigkeit: Anläßlich ihres 30jährigen Bestehens präsentierte sich die LO-Kreisgruppe Bonn mit Transparenten, Ausstellungen, Büchertischen und heimatlichen Getränken in der Öffentlichkeit. Manfred Ruhnau, Vorsitzender der Kreisgruppe (zweiter von links), bewirtete seine Gäste Bürgermeister Steger und MdB Alo Hauser (von links nach rechts) mit einem Pillkaller Foto Engels

Schüler kämpften für Immanuel Kant

Gymnasium feierte Wiederaufstellung der Büste des Philosophen

Bad Oeynhausen — In einer Zeit, in der so viel über die Erhaltung des ostpreußischen Kulturgutes gesprochen wird, tut es gut, Taten zu sehen. So wurde kürzlich in Bad Oeynhausen das Bedürfnis nach dem Erhalt heimatlicher Kultur nicht allein mit Worten befriedigt.

Nach dem Bau einer Oberschule für Jungen im Jahr 1954 war diese auf Vorschlag des damaligen, aus Königsberg stammenden, Stadtdirektors Dr. Lawin „Immanuel-Kant-Gymnasium" benannt worden. Dort hatte auch eine 1958 von Georg Fugh geschaffene Kant-Büste einen würdigen Platz gefunden.

Als es 15 Jahre später zur Zusammenlegung mit der Luisenschule, einem Lyzeum für Mädchen kam, konnte man sich nicht über einen zukünftigen Namen der Schule einigen. So wurden die Schulen lange als „Städtisches Gymnasium für Jungen und Mädchen" bezeichnet. Jedoch aller Voraussicht zuwider, hielt sich der Name „Immanuel-Kant-Gymnasium" in der Bevölkerung recht hartnäckig. Schließlich bildeten sich sogar Schülerinitiativen und forderten die Einführung des alten Namens. Allmählich konnte sich die Stadt den Forderungen nicht länger verschließen und so wurde im Jahr 1977 der Schule der Name „Immanuel-Kant-Gymnasium", in der Abkürzung „IKG", verliehen. Zwischenzeitlich war man in ein neues Gebäude gezogen, und die Kant-Büste war in Vergessenheit geraten. Der Antrag von Marianne Bokemeyer nach ihrer Wiederaufstellung stiftete einige Verwirrung in der Öffentlichkeit, konnte doch niemand über ihren Verbleib Auskunft geben. Eines Tages jedoch wurde die Büste unversehrt wieder aufgefunden. In einem Festakt, nach der großartigen Rede von Direktor Schmidt über die Entwicklung der Namensgebung und einer Würdigung der Persönlichkeit Kants wurde die Kant-Büste durch Dr. Stoye feierlich enthüllt.

Täglich zieht nun ein großer Teil der Oeynhausener Jugend an ihr vorüber, und man ist fast geneigt zu glauben, die Büste hätte schon immer an dieser Stelle ihren Platz gehabt.

MB/CW

Ein bewegtes Leben

Ellen van den Bergh 100 Jahre alt

Heidenrod/Hamburg — Ellen van den Bergh, geborene Boehm, wurde vor 100 Jahren am 11. November 1881 im Lamgarben, Kreis Rastenburg, als einzige Tochter von Otto Boehm aus Glaubitten, Kreis Rastenburg (seit 1830 Stammsitz der Familie Boehm), in Lamgarben geboren, dem Rittergut, das ihr Vater von 1880 bis 1911 besaß. Ihre Mutter, Elisabeth Boehm, geborene Steppuhn, hat Berühmtheit erlangt als Gründerin des 1. Landwirtschaftlichen Hausfrauenvereins 1898 in Rastenburg, ein Gedanke, der zunächst in Ostpreußen, dann im ganzen Deutschen Reich seinen Siegeszug antrat.

Am 31. Oktober 1908 heiratete die Jubilarin Hugo van den Bergh, Hauptmann im königlich preußischen Grenadier-Regiment „König Friedrich der Große" (3. ostpreuß.) Nr. 4 zu Rastenburg. In den zwanziger Jahren wurde er als Generalleutnant in den Ruhestand versetzt. Der Lebensweg des Paares und der sechs Kinder (ein Adoptivsohn, vier Töchter und ein Sohn) stand ganz im Zeichen einer bewegten Offizierslaufbahn, die auch für die meisten Wohnsitze der Familie ausschlaggebend war: Rastenburg, Bromberg, Berlin, Koblenz-Pfaffendorf, Königsberg/Pr., Allenstein, Dresden.

Nach dem Tod ihres Mannes am 23. Juni 1941 blieb Frau van den Bergh mit ihrer jüngsten Tochter in Dresden. Dort lebte sie viele Jahre in bescheidensten Verhältnissen. Erst das Erreichen der Altersgrenze der Tochter gestattete im Dezember 1978 die Übersiedlung der beiden Frauen in die Bundesrepublik.

Ihren Lebensabend verbringt die Jubilarin im Haus ihrer ältesten Tochter Rotraut Clauss, Waldstraße 1, 6209 Heidenrod 5 (Huppert). In diesem freundlichen Ort (Raum Bad Schwalbach/Taunus) sollte ihr Ehrentag am 11. November, dem sie bei erstaunlicher geistiger Frische erwartungsvoll entgegensah, festlich begangen werden. Eine plötzliche Erkrankung machte all' diese Pläne zunichte, so daß die Hundert-Jahr-Feier auf den engsten familiären Kreis beschränkt bleibt. Man hätte die vorgesehenen Ehrungen dieser disziplinierten tapferen Frau von Herzen gegönnt. Nun gilt aller Wunsch ihrer baldigen Genesung.

Leopold Boehm-Glaubitten

„Stettin" soll Kulturdenkmal werden

Tagung des Eisbrecher-Comités zur Erhaltung des Schiffes

Hamburg — Aufgrund einer Einladung des geschäftsführenden Vorstandsmitglieds der Pommerschen Landsmannschaft Wilhelm Hoffmann tagte das zur Rettung des Eisbrechers „Stettin" gebildete Comité. In Anwesenheit der Vertreter des Stettiner Yachtclubs und zahlreicher pommerscher Gremien sowie Schiffahrtspublizisten umriß Hoffmann die Notwendigkeit, alles zu unternehmen, damit der 1933 beim Stettiner Vulcan gebaute Eisbrecher „Stettin" nicht verschrottet werde. Mit Nachdruck erklärte er, daß die Arbeit der Pommerschen Landsmannschaft vor der Geschichte Bestand haben und ihr Handeln danach ausrichten müsse.

Im weiteren Verlauf des Vortrags über den Sachverhalt bestätigte Hoffmann, daß es in Verhandlungen mit dem Lastenausgleichsamt gelungen wäre, den Ende März abgelaufenen Chartervertrag des in Wedel liegenden Eisbrechers um zwei Monate zu verlängern.

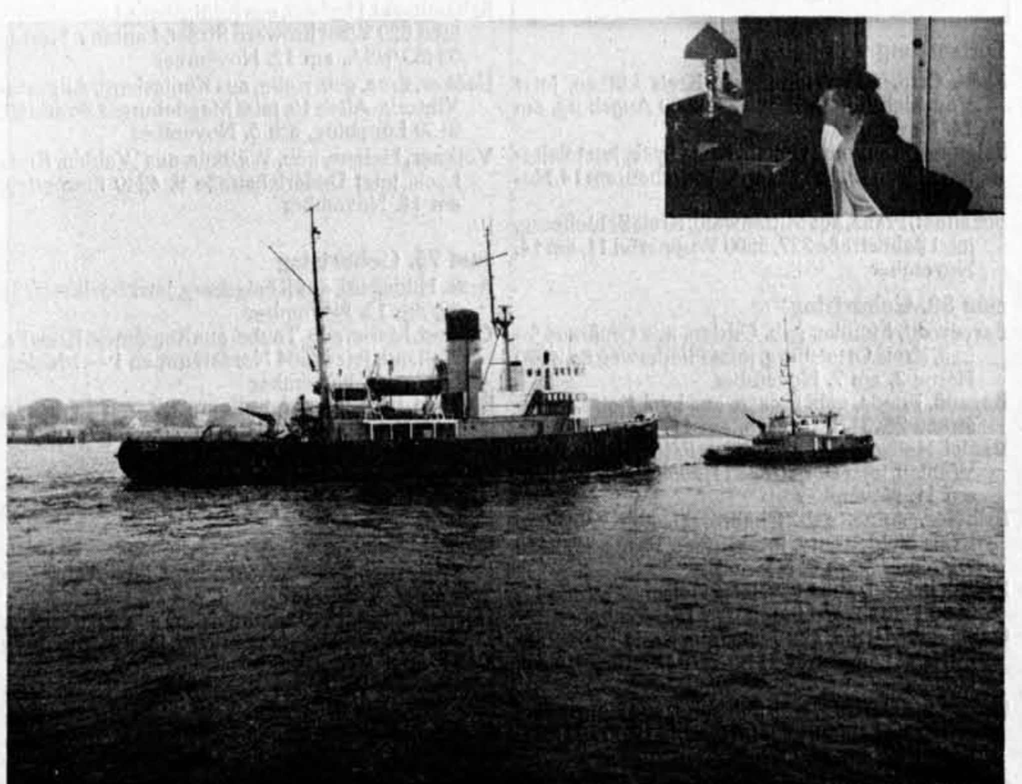
Die Meinung des Comités, der Chartervertrag müsse noch einmal verlängert werden, wird gestärkt durch zwei erstellte Gutachten. Diese bestätigen, daß der Eisbrecher „Stettin" aus verschiedenen Gründen als technisches Kulturdenkmal erhalten werden müsse. Dieses Schiff ist eines der letzten im Original erhaltenen Zeugnisse für den Schiffbau des deutschen Ostens. Die Bundesrepublik Deutschland hat ein nationales Interesse an einer repräsentativen öffentlichen Darstellung des Eisbrecherwesens, weil es an dessen Entwicklung ganz maßgeblich beteiligt war. Die „Stettin" ist zugleich Zeugnis für eine Eisbrechtechnik, bei der sich nicht der Eisbrecher wie ein Keil in die Eisfläche bohrte, sondern von oben auf die Eisfläche drückte, so daß diese unter dem Schiffsgewicht zerbrach.

Sorgen bereitet dem Comité die zukünftige Trägerschaft, die aber unbedingt erforderlich ist, um das Schiff zu erhalten. In dieser wichtigen Frage sprachen die beiden Vertreter des Stettiner Yachtclubs Nerger und Liebsch über ihre mit der Stadt Lübeck geführten Gespräche. Mit Unterstützung des Innenministeriums in Bonn kann gerechnet werden.

Kurz vor Redaktionsschluß ist der „Verein zur Rettung der Stettin" in Hamburg gegründet worden. Ende September traf der Eisbrecherveteran im Schlepp bei der Werft Blohm & Voß ein, um dort für seine neue Aufgabe als Eisbrechermuseum umgerüstet zu werden.

Als Initiator des ganzen Rettungsunternehmens bin ich mit dem bisherigen Verlauf mehr als zufrieden. Wenn alles gut geht, wird die „Stettin" während der nächsten Kieler Woche auf der Förde kreuzen, um anschließend nach Lübeck zu verholen.

Kurt Gerdau



Im Schlepp auf der Elbe: In der Werft wird der Eisbrecher „Stettin" zum Museum umgerüstet. Kleines Foto oben: Initiator Kurt Gerdau in der Kapitänskajüte Foto Gerdau

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

Fortsetzung von Seite 17

Münster — Dienstag, 10. November, 15 Uhr, Aegidiihof, Zusammenkunft der Frauengruppe. — Sonnabend, 14. November, 16 Uhr, Aegidiihof, Heimatnachmittag. Prälat Grimme wird über die Eindrücke seiner Südamerikareise berichten. Landsmannschaftliche Gruppen der Pommern und Danziger sind eingeladen.

Recklinghausen — Gruppe Tannenberg: Sonnabend, 14. November, 18 Uhr, Gaststätte Henning, Heimatabend mit aktuellem Lichtbildervortrag von Königsberg.

Hessen

Vors. der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Tel. (0 64 21) 4 79 34, Heinrich-Schütz-Str. 37, 3550 Marburg.

Alsfeld — Einen Heimatnachmittag im Altenheim gestaltete die landsmannschaftliche Gruppe. Nach der Begrüßung durch den Vertreter des Heimleiters und des Vorsitzenden des BdV-Kreisverbandes begann der Dia-Vortrag über Nordostpreußen. Die Aufnahmen stammten zum Teil von einer Alsfelder Wandergruppe, die 1923 eine Ostpreußenfahrt unternommen hatte. Die Zuschauer bewunderten die alten Fachwerkspeicher in Königsberg, die alte Universität und den Dom, die Kurische Nehrung zwischen Haff und Ostsee, die Segelflieger bei Rossitten und die Vogelwarte. Die Bilderreise führte nach Nidden, zeigte Kurenkähne, das Haus Thomas Manns, Elche, Bernsteinfischer, die Steilküste und anderes. Nach einer gemütlichen Kaffeetafel zeigte der Tonfilm „Land und Stille" die Schönheit des Samlandes, den Bernstein-Tagebau in Palmnicken und die Trakehner Pferde.

Dillenburg — Sonnabend, 14. November, 14.30 Uhr, „Hohe Schule", Herborn, Veranstaltung.

Frankfurt/Main — Memelländische Spielvereinigung: Donnerstag, 19. November, 20 Uhr, Turnhalle des FTV 1860, Sandweg 4, Eingang Pfingstweidstraße, Nähe Zookreisel, Bahn sieben und acht, viertes traditionelles Weihnachtsbock-Preiskegeln. Ab 22 Uhr Siegerehrung, gemütliches Beisammensein und Tanz.

Hanau — Sonnabend, 14. November, 18 Uhr, Kreuzkirche, Karl-Marx-Straße, Kulturveranstaltung. Landesvorsitzender Otto von Schwichow wird einen interessanten Vortrag mit dem Thema „Erhaltung und Bewahrung gegenständlicher Kulturgüter aus unserer Heimat Ost- und Westpreußen" halten. Anschließend folgt ein kurzer Dia-Vortrag „Ostpreußen einst und jetzt" und danach gibt es Grützwurst mit Sauerkraut nach ostpreußischer Art. — Das Erntedankfest, unter Beteiligung der Landsleute aus Frankfurt und Gelnhausen, war wieder sehr gut besucht und damit auch ein voller Erfolg. Das Rosenau-Trio, Baden-Baden, hatte alle Teilnehmer begeistert.

Wiesbaden — Sonnabend, 21. November, 17 Uhr, Haus der Heimat, Wappensaal, Dia-Vortrag von Lm. Wessolek über eine Studienfahrt durch Spanien und Marokko.

Rheinland-Pfalz

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto Moratzky, Telefon (0 63 72) 47 86, Talstraße 24, 6791 Bechhofen/Pfalz.

Kaiserslautern — Der erste Heimatabend nach der langen Sommerpause war sehr gut besucht. In dem mit Erntegaben und Herbstlaub prächtig geschmückten Saal begrüßte Vorsitzender Fritz Warwel diee zahlreich erschienenen Landsleute. Kulturreferentin Ursula Oelschläger, die den Abend überwiegend gestaltete und auch durch das Programm führte, eröffnete die Vortragsfolge mit einem Erntegedicht und sprach Worte zum Erntedank. Der Ostpreußenchor, unter Leitung von Maria-Grete Renk, sang anschließend ein Lied. Auf die Zeit der Ernte bezogene Darbietungen schlossen sich an. Nach alter ostpreußischer Art wurde schließlich dem Vorsitzenden als Hausherrn durch Ursula Oelschläger und Werner Störmer die Erntekrone überreicht, für die er sich in seiner Ernterede vielmals bedankte. Lieselotte Rupp, Walter Braun, Walter Oelschläger und Werner Störmer steigerten durch ihr Mundharmonikaspiel und ihren Sologesang die Stimmung. Ostpreußischer Humor in Geschichten und Gedichten beschlossen den besinnlichen Abend.

Saarland

Vorsitzender der Landesgruppe: Rudi Maerz, Tel. 0 68 06/ 8 12 35, Hensweilerstr. 36, 6686 Eppelborn-Wiesbach.

Völklingen — Dienstag, 10. November, 15 Uhr, Café Schon, Poststraße, Frauennachmittag.

Baden-Württemberg

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Buxa, Tel. (0 72 31) 10 15 29, Wittelsbacher Str. 16, 7530 Pforzheim.

Stuttgart — Freitag, 20. November, 16 Uhr, Wartburg-Hospitz, Lange-Ecke Hospitalstraße, Monatsversammlung mit Farbdia-Vortrag „Die Kurische Nehrung". — Die Kreisgruppe veranstaltete im Rahmen der Veranstaltungsreihe des Ostdeutschen Kulturrings einen Dia-Vortrag über die Heimat Nordostpreußen. Der Königsberger Willi Scharloff berichtete in Wort und Bild über Königsberg, das Samland, insbesondere über die Ostseebäder Rauschen und Cranz sowie über Gumbinnen, Insterburg, Tilsit und andere Orte. Ein großer Kreis von Landsleuten und anderen Heimatfreunden aus Danzig, Schlesien und Pommern hatte sich zusammengefunden und nahm die Veränderungen in Königsberg wahr. Willi Scharloff verstand es, in aufgelockerter Art die beklemmenden Gefühle der Verlorenheit zu unterdrücken. Lm. Muschlien, als verantwortlicher Vorsitzender, dankte dem Referenten und seiner Gattin mit Ehrengeschenken für die Bereitschaft, die Anreise aus Hannover unternommen zu haben. Die musikalische Umrahmung durch das Trio Dr. Brouwer mit Mozartmelodien gab der Zusammenkunft einen festlichen Anstrich.

Stuttgart — Frauengruppe: Mittwoch, 25. November, 15 Uhr, Gaststätte am Eugenplatz, Zusammenkunft.

Bayern

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Telefon (0 89) 2 01 33 78, Baaderstraße 71, 8000 München 5.

Ansbach — Sonnabend, 7. November, 14.30 Uhr, Frühlingsgarten, Monatstreffen. Vorsitzender Gerhard Stabenow wird über die Preußenausstellung in Berlin berichten. Anschließend werden Dias über die Berliner Mauer gezeigt.

Augsburg — In Zusammenarbeit mit der Augsburger Volkshochschule veranstaltete die Kreisgruppe einen Dia-Vortrag über „Königsberg — Nordostpreußen heute". Willi Scharloff, Hannover, hatte seinen Dia-Vortrag sehr interessant gestaltet. So führte den Betrachter der Weg zunächst von Königsberg auf die Kurische Nehrung nach Cranz und Nidden, und weiter über Heydekrug nach Tilsit. Von Gumbinnen ging es weiter nach Insterburg. Zerstörte und abgetragene Häuser haben dem Stadtbild ein völlig fremdes Aussehen gegeben. Den Hauptteil des Vortrages nahm Königsberg, die Hauptstadt Ostpreußens, ein. Willi Scharloff stellte zum besseren Verständnis Bilder von vor 1945 den jetzigen gegenüber. Gebürtige Ostpreußen stellten fest, daß die Erinnerung an die Heimat nicht mehr der Realität entsprechen. Mit viel Wehmut im Herzen nahmen sie die Veränderungen wahr. Da die Resonanz auf diesen Vortrag so groß war und der Saal kaum alle Teilnehmer aufnehmen konnte, ist eine Wiederholung mit weiteren, neuen Bildern für 1982 vorgesehen.

Bad Kissingen — Bei gemütlichem Beisammensein begrüßte Vorsitzende Elly Lunau die zur Erntedankfeier zahlreich erschienenen Gäste. Das bunte und vielseitige Programm beinhaltet unter anderem Heimat- und Herbstlieder, die gemeinsam gesungen und von Jutta Bauer musikalisch begleitet wurden. Zwischendurch wurden Gedichte über Erntefeiern und Heimatbräuche vorgetragen. Johanna Matz erzählte Erlebnisse aus ihrer Heimat Masuren. Helmut Gillwald berichtete über die Verleihung des Friedenspreises des deutschen Buchhandels an Lew Kopelew. Anschließend teilten Elly Lunau und Paula Hübner den Gästen mit, wie die Eröffnung des Kulturzentrums in Ellingen verlaufen war. — Für das nächste Treffen im November ist die Gründung einer Werkgruppe unter Leitung von Paula Hübner vorgesehen. Diese Idee fand bei den Mitgliedern der Frauengruppe große Zustimmung.

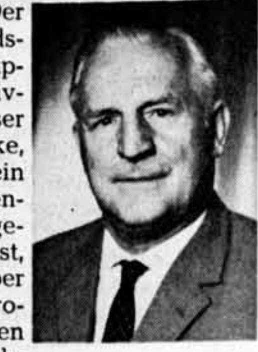
Karlsfeld — Sonnabend, 14. November, 19 Uhr, Vereinslokal, Gartenstraße 22, Bingoabend mit Quiz.

Tutzing — Sonnabend, 7. November, 16 Uhr, Tutzinger Keller, Zusammenkunft. Rupert Spernal wird mit einer Auswahl Dias, die er anläßlich des Trachtenfestes in Starnberg und bei der Busfahrt der Gruppe gemacht hat, erfreuen. Einleitend wird R. Kahlau einen kurzen Überblick über die Einweihung des ostpreußischen Kulturzentrums geben. Am Abend wird ein Eisbeinessen geboten. Um einen ungefähren Überblick über die gewünschte Portionszahl zu bekommen, wird gebeten, sofort bei H. Walser, Telefon 85 16, oder bei R. Kahlau, Telefon 89 89, anzurufen.

Würzburg — Mittwoch, 11. November, 16 Uhr, Gaststätte „Goldene Gans-Schloßbergstube", Burkarder Straße, Monatsversammlung.

Ein Pferdeliebhaber von Kindheit an

Gestütsoberrentmeister a. D. Alfred Dohnke feierte 85. Geburtstag



Warendorf — Der Mitgründer der landsmannschaftlichen Gruppe und einer der Aktivsten des Tatenhauser Kreises, Alfred Dohnke, konnte vor kurzem sein 85. Lebensjahr vollenden. Obwohl er kein gebürtiger Ostpreuße ist, sondern am 21. Oktober 1896 in Miala in der Provinz Posen geboren wurde, hat seine 30jährige Tätigkeit in Ostpreußen sehr auf ihn abgefärbt. Ohne seine wahre Heimat zu vergessen, fühlt er sich als ein „waschechter Ostpreuße".

Der Jubilar trat nach Beendigung der Schulzeit in den Dienst der Staatseisenbahn, bevor er am 15. Juni 1916 in die Preußische Gestütsverwaltung überwechselte. Er begann seine Ausbildung auf dem Hauptgestüt Trakehnen, ein Beruf, für den er als geborener Pferdeliebhaber auserwählt schien, was sich längst bestätigt fand. Während seiner 11jährigen Tätigkeit auf dem Gestüt Trakehnen legte er bei der Regierung in Gumbinnen die Prüfung für den gehobenen Kassen- und Verwaltungsdienst bei Staatsbehörden ab. Für die etwa 3500 Einwohner Trakehnens führte Alfred Dohnke, dem Gestüt die Treue haltend, Amts-, Guts- und Standesamtsgeschäfte aus.

Im Anschluß an die Jahre in Trakehnen, die ihm eine umfassende Ausbildung gewährten, übernahm Dohnke im Jahre 1927 für 18 Jahre die Stelle als Gestütsoberrentmeister in Braunsberg. Dort hatte er auch das Amt als Schöffe beim Landgericht und Vorstandsmitglied der Kreissparkasse inne. Anfang 1940 wurde er als Soldat in den Wehrdienst eingezogen und wirkte unter anderem als Referent für den Einsatz der katholischen Kriegspfarrer im Feldheer und als Betreuungsoffizier für schwerversehrte aktive Offiziere im Wehrkreis I in Königsberg.

Bei Kriegsende in englische Gefangenschaft geraten, kam der Jubilar nach seiner Entlassung und einer zwischenzeitlichen Verwendung auf den Landgestüten Celle und Wickrath im Februar 1946 zum Gestüt Warendorf, dem er bis zu seiner Pensionierung Ende Oktober 1961 erhalten blieb. Als Mitarbeiter von insgesamt zwölf Landstallmeistern lernte er in seiner mehr als 45jährigen Tätigkeit in der Gestütsverwaltung, die ihn auftragsweise auch auf die Landgestüte Marienwerder in Westpreußen und Labes in Pommern führte, die gesamte Landespferdezucht Preußens kennen.

Alfred Dohnke, der bei seinen Mitbürgern hohes Ansehen genießt, begann, sobald er in Warendorf Fuß gefaßt hatte, mit der Betreuung seiner Landsleute aus den deutschen Ostgebieten. 1951 gründete der jetzige Inhaber des Bundesverdienstkreuzes und des Ehrenzeichens der Landsmannschaft Ostpreußen den Kreisverband Warendorf der Landsmannschaft Ostpreußen. Heute noch ist der aktive und stets zuvorkommende Jubilar dessen Vorsitzender. Alfred Dohnke war viele Jahre Mitglied des Kuratoriums der Stiftung „Agnes-Miegel-Plakette" und zählt derzeit noch zum Stadtvertriebenenbeirat. Die Warendorfer wünschen ihrem tatkräftigen Gestütsoberrentmeister, der sich den Pferden weiterhin verpflichtet weiß, weiterhin das Allerbeste.

R. F.

BERLIN

Sonnabend, 14. November, 19 Uhr, (**nicht** 17 Uhr), Hermann-Ehlers-Oberschule, Elisenstraße 4, Bezirk 41, „Musikalisches Porträt einer Landschaft und seiner Menschen."

Dienstag, 17. November, 17 Uhr, Deutschlandhaus, Stresemannstraße, Dia-Vortrag von Willi Scharloff „Königsberg und das nördliche Ostpreußen heute."

Wir gratulieren

Fortsetzung von Seite 16

Sack, Otto, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Von-Richthofen-Straße 39, 8900 Augsburg, am 14. November

Salamon, Franz, aus Gollen, Kreis Lyck, jetzt Beltener Straße 17, 5632 Wermelskirchen, am 14. November

Schallnat, Franz, aus Mittenwald, Kreis Schloßberg, jetzt Bahnstraße 227, 5600 Wuppertal 11, am 14. November

zum 80. Geburtstag

Barzewski, Monika, geb. Odrian, aus Großrauschken, Kreis Ortelsburg, jetzt Fliederweg 8a, 4690 Herne 2, am 7. November

Burnuß, Frieda, geb. Frosch, aus Lyck, jetzt Jägerstraße 26, 3170 Gifhorn, am 11. November

Daniel, Hedwig, geb. Kundt, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Dorfstraße 11, 2059 Siebeneichen, am 11. November

Erlhöfer, Anna, geb. Chabrorski, aus Winsken, Kreis Neidenburg, jetzt Kurzer Kamp 28, 2440 Oldenburg, am 8. November

Fröhlich, Emil, aus Lyck, jetzt Holscher Straße 13, 3000 Hannover-Linden, am 15. November

Geelhaar, Martha, aus Juckstein, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Langestraße 119, 6370 Oberursel, am 5. November

Groß, Lina Gertrud, geb. Schwabe, aus Neurindenort, Kreis Labiau, jetzt Im Öschle 19, 7770 Überlingen 12, am 25. Oktober

Jackstadt, Martin, Dipl.-Kaufmann, aus Tilsit, später Königsberg und Danzig-Langf., jetzt Walderseestraße 33, 2400 Lübeck, am 12. November

Kamswich, Erna, geb. Walpuski, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Bremer Straße 43, 2810 Verden, am 12. November

Karbenk, Marie, geb. Bastigkeit, aus Wolfhagen, Kreis Rastenburg, und Nordenburg, Kreis Gerdauen, jetzt Friedhofsweg 24, 2000 Hamburg 63, am 7. November

Knorr, Lucia, Kolonialwaren, aus Osterode, Elwenspökstraße 2, jetzt zu erreichen über Schneidewind, Hakemike 6, 5960 Olpe, am 7. November

Kopatz, Hans, aus Wilhelmshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Grutkamp 8, 4223 Voerde, am 10. November

Pohlenz, Johannes, Lehrer i. R., aus Georgenthal und Allenstein, jetzt 2153 Neu Wulmstorf, Goethestraße 4, am 11. November

Posdziech, Minna, geb. Schwidder, aus Gr. Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt Heidland 560, 4358 Haltern-Sythen, am 11. November

Roegler, Gerhard, aus Pr. Holland, jetzt Donatusstraße 2b, 5300 Bonn 2, am 13. November

Rogowski, Friedrich, aus Mingfen, Kreis Ortelsburg, jetzt Brückstraße 13, 4030 Ratingen, am 9. November

Sedat, Grete, geb. Kummetat, aus Gumbinnen, Gotenweg 16, 2000 Hamburg 61, am 31. Oktober

Schikorr, Paul, Oberförster i. R., aus Försterei Taberbrück, Kreis Osterode, jetzt Am Mühlenwäldchen 12, 6670 St. Ingbert, am 9. November

Schmolinski, Herbert, aus Königsberg, Luisenhöh 3, jetzt 620 West Broward Street, Lantana, Florida 33462/USA, am 12. November

Uecker, Erna, geb. Kohn, aus Königsberg, Auguste-Viktoria-Allee 15, jetzt Magdeburger Straße 86, 2120 Lüneburg, am 5. November

Völkner, Helene, geb. Weitkus, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Dederichstraße 9, 4240 Emmerich, am 15. November

zum 75. Geburtstag

Anto, Hildegard, aus Königsberg, jetzt Boelkestraße 22, am 15. November

Conrad, Marie, geb. Taube, aus Rogehnen, Kreis Pr. Holland, jetzt 3204 Nordstemmen 1 — Mahlerten, am 7. November

Ehleben, Rudolf, Oberstudienrat i. R., aus Schlicken und Goldap, jetzt Bürgermeister-Pfannkuche-Straße 6, 2810 Verden, am 2. November

Gallus, Georg, aus Bersteningken, Kreis Heydekrug, jetzt Sandkamp 12, 2056 Glinde, am 9. November

Glossat, Josefine, aus Arys, Gartenstraße 19 (Polizeiwache), Kreis Johannisburg, jetzt Am Stadtweiher 5, 4006 Erkrath 2, am 20. Oktober

Horn, Erich August, Baumeister, aus Königsberg, Auf den Hufen, Rudauer Weg, jetzt Heidenberg 17, 8501 Cadolzburg

Iwanowski, Paul, aus Regeln, Kreis Lyck, jetzt Goethestraße 54, 7550 Rastatt, am 9. November

Kerstan, Hans, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Am Baum 13, 2050 Hamburg 80, am 10. November

Kieslat, Ottilie, gb. Kraftczyk, aus Kunzmannsrode, Kreis Goldap, jetzt Grotkoppel 14, 2071 Ammersbek 1, am 4. November

Koslowski, Elfriede, aus Kutten, Kreis Angerburg, jetzt Gülichstraße 49, 3252 Bad Münder 1, O. T. Flegessen, am 28. Oktober

Machhein, Maria, geb. Bass, aus Waldburg, Kreis Königsberg, jetzt Karrenweg 77, 4100 Duisburg 46, am 11. November

Möller, Victor, aus Königsberg, Preyler Weg 15, jetzt Linsingenstraße 30, 3000 Hannover,

Mrowka, Adolf, aus Reinkental, Kreis Treuburg, jetzt Ilmerweg 48, 2090 Winsen/Luhe, am 15. November

Nolting, Max, aus Gumbinnen, Dammstraße 3, jetzt Waldstraße 10a, 5204 Lohmar 1, am 7. November

Pangritz, Heinrich, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Raabestraße 6, 3388 Bad Harzburg 4, am 10. November

Pischon, Anni, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Karlstraße 9, 3250 Hameln, am 11. November

Rothe, Waldemar, aus Seeheim, Kreis Lyck, jetzt Brahmsweg 30, 7230 Schramberg 11, am 13. November

Schubring, Artur, aus Königsberg, General-Litzmann-Straße, jetzt Lerchenstraße 2a, 8403 Bad Abbach, am 29. Oktober

Stürmer, Helene, geb. Neumann, aus Bartenstein, Scharnhorststraße 13, jetzt Charlottenstraße 33, 5600 Wuppertal 1, am 11. November

Torkler, Gustav, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Hochstraße 42, 4619 Bergkamen, am 9. November

Warnat, Carl, aus Schiedelau, Kreis Angerapp, jetzt Im großen Busch 25, 4830 Gütersloh, am 12. November

Weber, Helmut, aus Lyck, jetzt Innstraße 17, 8203 Oberaudorf-Auerbach, am 9. November

Werner, Gustav, aus Dothen und Königsberg, jetzt Grevenbroicher Weg 25, 4000 Düsseldorf 11, am 12. November

Wiesmann, Heinrich, aus Ragnit, Anger 18 und Bahnhofstraße 3, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Ilmenauer Straße 4, 1000 Berlin 33, am 9. November

Zameitat, Grete, geb. Naber, aus Tilsit, jetzt Siemensplatz 2, 3100 Celle, am 11. November

zum 70. Geburtstag

Adler, Alfred, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt 527 Hendale Drive, Mataivie LG 70005/USA, am 10. November

Birkwald, Erich, aus Lyck, jetzt Gerberlauf 24, 8000 München 68, am 11. November

Fabritz, Elfriede, aus Ortelsburg, jetzt Kopernikusstraße 11, 4720 Bekum 2, am 12. November

Gollenbusch, Gustav, aus Rosenheide, Kreis Lyck, jetzt Bockheber Weg 22, 3043 Schneverdingen, am 15. November

Graeber, Hilde, aus Königsberg, Fahrenheidstraße 10, jetzt H.-v.-Dohnanyi-Straße 46, 5090 Leverkusen 1, am 11. November

Haase, Frieda, geb. Kerber, aus Kechlersdorf, Kreis Lyck, jetzt Reyerstraße 34, 4050 Mönchengladbach, am 9. November

Hamann, Lina, geb. Großkopf, aus Wehlau, Klosterplatz 6, jetzt Boelkestraße 4, 1000 Berlin 42, am 14. November

Joswig, Frieda, geb. Poschwatta, aus Birkendorf, Kreis Goldap, jetzt Am Schießberg 46, 6348 Herborn, am 9. September

Krieger, Johanna, geb. Marian, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Riedeburgstraße 20, 6701 Neuhofen, am 11. November

Kullik, Hanna, geb. Schidlowski, aus Allenstein, und Wartenburg, Kreis Allenstein, jetzt Babenberger Straße 6, 7320 Göppingen, am 8. Oktober

Lasarzyk, Elisabeth, jetzt Heinrichstraße 47, 4330 Mülheim, am 15. November

Rudolph, Berta, verw. Wyludda, geb. Deggert, aus Ebersbach, Kreis Pr. Holland, jetzt Dickesstraße 23, 6432 Heringen/Werra, am 31. Oktober

Salden, Gertrud, geb. Kientopf, aus Moythienen, Kreis Sensburg, jetzt Hochstädter Landstraße 104, 6450 Hanau 1, am 14. November

Spang, Edgar, Rektor i. R., aus Ragnit und Tusseinen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Cranachstraße 27, 2000 Hamburg 52, am 14. November

Steinwender, Hedwig, geb. Trauschies, aus Windenburg, Kreis Heydekrug, jetzt Auf dem Lölfert 49, 5800 Hagen 5 (Hohenlimburg), am 14. November

Swiderski, Helene, aus Lyck, jetzt Haastenweg 28, 4000 Düsseldorf-Oberkassel, am 14. November

Unruh, Herbert, aus Kahlholz, Kreis Heiligenbeil, jetzt Uhlandstraße 48, 6733 Hassloch, am 3. November

Zippel, Irma, geb. Wendt, aus Wehlau, Parkstraße 61, jetzt Sophienstraße 19, 4960 Stadthagen, am 11. November

zur diamantenen Hochzeit

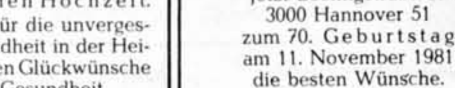
Jeckstein, Otto und Frau Frieda, geb. Demant, aus Wehrkirchen, Kreis Goldap, jetzt Adolfstraße 4, 1000 Berlin 41, am 5. November

zur goldenen Hochzeit

Krause, Fritz und Frau Erna, geb. Philipp, aus Langendorf, Schippenbeil, Kreis Bartenstein, jetzt 5250 Apache Plancentia Calif./USA 92670, am 14. November

BEILAGENHINWEIS

Dieser Folge unserer Zeitung liegt ein Prospekt der Europa-Buchhandlung, Knollerstraße 1, 8000 München 40, bei.



Familien-Anzeigen

Unsere lieben Eltern

Fritz Krause und Frau

Erna, geb. Philipp

aus Langendorf/Schippenbeil

feiern am 14. November 1981 das Fest der goldenen Hochzeit.

In Dankbarkeit für die unvergessene, schöne Kindheit in der Heimat und die besten Glückwünsche für weitere Gesundheit

von beiden Kindern
Inge und Herbert
und deren Familien.

Herbert Krause, 525 Apache
Placentia, Calif. 92670, U.S.A.

Herrn

Georg Waller

früher Molkereibesitzer
in Schillen/Ostpreußen
Kreis Tilsit-Ragnit
jetzt Ebelingstraße 39
3000 Hannover 51
zum 70. Geburtstag
am 11. November 1981
die besten Wünsche.

Es gratulieren ganz herzlich
Ehefrau Rosemarie, geb. Tobuschat
die Kinder Susanna, Christiane
und Andreas



Jahre

wird am 11. November 1981 unsere liebe Mutter, Frau

Maria Machhein

geb. Bass
aus Waldburg, Ostpr.
jetzt Karrenweg 77
4100 Duisburg 46

Es gratulieren herzlich
ihre Kinder
Schwieger- und Enkelkinder



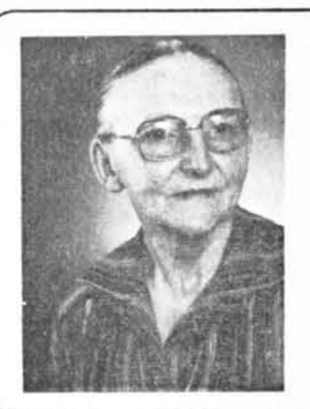
Jahre

wird am 10. November 1981
Molkereiverwalter

Heinrich Pangritz

aus Passenheim, Kr. Ortelsburg
jetzt Raabestraße 6
3388 Bad Harzburg 4

Es gratulieren recht herzlich
seine Frau
Töchter und Schwiegersöhne
sowie Enkelkinder



75

Am 7. November 1981 feiert unsere liebe, gute Mutter und Großmutter

Marie Conrad

geb. Taube
aus Rogehnen, Kr. Pr. Holland
Ostpreußen
jetzt 3402 Nordstemmen 1
Ortsteil Mahlerten
ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen Gottes Segen und beste Gesundheit

ihre Kinder und Enkelkinder



Psalm 91, Vers 1 und 2

Am 17. November 1981 begeht unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Omi, Frau

Ottilie Galonska

geb. Burbulla
aus Wacholderau, Kr. Ortelsburg
jetzt Kesseborn 24, 5758 Fröndenberg-Frömern
ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren in Dankbarkeit und wünschen von Herzen Gottes Segen, Beistand und Geleit sowie bessere Gesundheit auf dem weiteren Lebensweg

ihre Söhne, Schwiegertöchter und Enkel

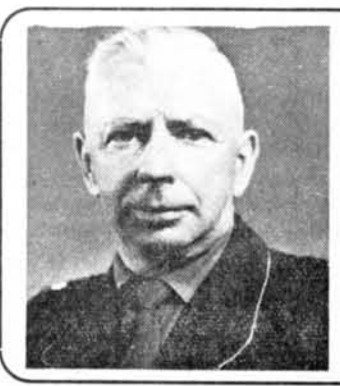


Zu meinem 80. Geburtstag am 12. November 1981 grüße ich alle Freunde und Verwandten aus der Heimat.

Herbert Schmolinski

aus Königsberg (Pr) Luisenhöh 3

620 West Broward Street
Lantana, Florida 33462, U.S.A.





Am 9. November 1981 feiert mein lieber Mann, unser Vater und Großvater

Oberförster i. R.

Paul Schikorr

Försterei Taberbrück, Kr. Osterode
jetzt Am Mühlenwäldchen 12
6670 St. Ingbert
seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren von Herzen
seine Frau Edith
alle Kinder und Enkelkinder





Jahre

wird am 10. November 1981 unser lieber Vater und Opa

Gustav Pasenau

aus Tilsit, Ragniter Straße
jetzt Hauptstraße 23
5000 Köln 40 (Widdersdorf)

Von Herzen wünschen noch viele gesunde Jahre in Liebe und Dankbarkeit

Tochter Helga
Schwiegersohn Fred
Enkel Fred, Peter und Uwe
sowie Celly und Martina



Jahre

wird am 5. November 1981 unsere liebe Mutter und Schwiegermutter, Frau

Erna Uecker

geb. Kohn
aus Königsberg (Pr)
Auguste-Viktoria-Allee 15
jetzt Magdeburger Straße 86
2120 Lüneburg.

Es gratulieren ganz herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit

Sohn Manfred
Schwiegertochter Ilse



Am 12. November 1981 wird meine liebe Mutter

Martha Plexnies

geb. Woywitt
aus Nemonien (Elchwerder)
Kr. Labiau
84 Jahre alt.

Es gratuliert herzlichst
TOCHTER HELMA-EVA
Postfach 73 02 62, 2000 Hamburg 73



Jahre

wird am 12. November 1981

Paul Taufferner

Volksschullehrer
aus Gr. Ponnau, Kr. Wehlau
jetzt Siegfriedstr. 19, 5300 Bonn 2

Es gratulieren sehr herzlich
seine Kinder, Enkelkinder
und Urenkel

Ihre
Familienanzeige
in
Das Ostpreußenblatt



Am 8. November 1981 feiert mein lieber Vater

Franz Harbach

aus Königsberg (Pr)
Alter Garten 19/20
jetzt 7730 VS Villingen
Am Schwalbenhag 3
seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
seine Tochter Christel
Schwiegersohn und Enkelkinder

Am 5. November 1981 feiert unsere liebe Mutti, Oma und Uroma, Frau

Martha Geelhaar

aus Juckstein, Kr. Tilsit-Ragnit
jetzt Langestraße 119
6370 Oberursel/Ts.
ihren



Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
ihre Kinder, Enkel und Urenkel

Zum Gedenken

August Pohl
* 12. 8. 1901, vermißt seit 1943

Margarete Pohl
geb. Waldhaus
* 11. 2. 1898, † 1945

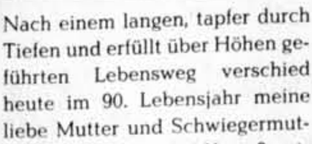
Arthur Pohl
* 29. 6. 1940, † 1946

Walter Pohl
* 29. 4. 1926, † 1971

Franz Pohl
* 16. 6. 1927, † 1945

Gerda Weber, geb. Pohl
aus Trausen, Kreis Gerdauen
Kroonhorst 98, 2000 Hamburg 53

Wer kann Auskunft geben über meinen Bruder Horst, geb. 19. 7. 1938? 1947 wurde ich von ihm in Pogegen getrennt. Durch Unfall hatte er eine Beinbehinderung und konnte schlecht gehen.



Nach einem langen, tapfer durch Tiefen und erfüllt über Höhen geführten Lebensweg verschied heute im 90. Lebensjahr meine liebe Mutter und Schwiegermutter, unsere Groß- und Urgroßmutter, Frau

Erika Frederich

geb. Freiin von der Goltz

aus Malschöwen in Ostpreußen

* 25. 5. 1892

Edelgard Schnetzer
geb. Frederich
im Namen aller Angehörigen

Leuschnerstraße 49
8580 Bayreuth, d. 20. Oktober 1981

Deutliche Schrift
verhindert Satzfehler

---

†

Gott der Herr nahm unsere liebe Mutti, Oma, Uroma, Schwägerin und Tante

Meta Conrad

geb. Döhring
*16. 10. 1888 † 8. 10. 1981
aus Zinten, Kr. Heiligenbeil, Ostpr., Wasserstr. 18—20

nach einem langen, mühsam gewordenen Erdenleben zu sich in sein Reich.

In Liebe und tiefer Dankbarkeit nahmen wir Abschied.

Im Namen aller Angehörigen
Elfriede Wittemeier, geb. Conrad

Leberstraße 14
4600 Dortmund 14 (Aplerbeck)

Die Trauerfeier war am Montag, 12. Oktober 1981, in Dortmund-Aplerbeck. Die Beisetzung fand in Quakenbrück am 14. Oktober 1981 statt.

Marta Pawlowski

geb. Karstis
* 21. 2. 1895 † 25. 10. 1981

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserer lieben Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma, die heute plötzlich und unerwartet in Frieden entschlafen ist.

Kurt Pawlowski und Frau Irmgard
Ernst Pawlowski und Frau Rosel
Theodor Ziebetzki und Frau Gerda
geb. Pawlowski
Erich Pawlowski und Frau Ursel
Enkel, Urenkel und Anverwandte

Honigstraße 5, 4100 Duisburg 12 - Meiderich

Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 29. Oktober 1981, um 12.45 Uhr von der Kapelle des evangelischen Pfarrfriedhofes in Meiderich, Pfarrstraße, aus statt.

Du warst so treu und herzensgut
und mußtest doch so leiden.
Nun hast Du Frieden und auch Ruh'
wie schwer ist doch das Scheiden.

Nach langer, schwerer, mit großer Geduld ertragener Krankheit entschlief meine liebe Frau, meine herzensgute Mutter, unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Lisbeth Kastirr

geb. Hinz
* 19. 5. 1907 † 30. 8. 1981
aus Nordenburg, Kr. Gerdauen

In tiefer Trauer
Gustav Kastirr
und Angehörige

Danziger Straße 2 C, 2804 Lilienthal

Nichts kann uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unsern Herrn. Röm. 8,39

Nach 48jähriger überaus glücklicher Ehe ist meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter und Großmutter, Frau

Edith Porsch

geb. Richter

* 26. 7. 1904 in Zallenfelde, Kreis Pr. Holland

am 2. Oktober 1981 fern der unvergessenen ostpreußischen Heimat in Bright/Canada sanft entschlafen.

In tiefer Trauer und Dankbarkeit
Helmuth Porsch, Bright/Ontario
Renate Berg, geb. Porsch, Bright/Ontario
Erika Sala, geb. Porsch
Vancouver/Brit. Columbien
Edith Gray, geb. Porsch, Kitchener/Ontario
Irene Barros, geb. Porsch
Woodstock/Ontario
und alle Verwandten

Trauerfeier und Beerdigung haben am 5. Oktober 1981 auf dem lutherischen Friedhof in New-Hamburg/Ontario stattgefunden.

Wir nehmen Abschied von unserer lieben

Helene Lockner

geb. Czerwonka
* 20. 2. 1892 in Goldensee (Ostpreußen)
† 18. 10. 1981 in Söhlde

Im Namen aller Angehörigen
Lene Berndt, geb. Lauff

Berliner Straße 7, 3513 Staufenberg 1



Nach einem Leben voller Liebe und Sorge für die Ihren wurde unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Omi, Schwägerin, Tante und Cousine

Charlotte Wolski

geb. Tietz
* 4. 10. 1909 † 25. 10. 1981
aus Julienhöfen, Kreis Sensburg

von ihrem langen, geduldig ertragenem Leiden durch ein ruhiges, sanftes Sterben erlöst.

In stiller Trauer
Peter Wolski und Frau Elisabeth
geb. Casimir
Peter Walsh und Frau Sabine, geb. Wolski
Knut Wolski und Frau Ursula, geb. Radtke
Norbert, Joachim, Peter, Bettina, Jörg, Norbert und Susanne als Enkel
und Anverwandte

Wir gedenken zugleich der lieben Verstorbenen

Siegfried Wolski
Hauptlehrer in Julienhöfen
gefallen 1945 an der Marienburg

Helene Tietz
Selbongen
† 1948 in Zeitz

Max Tietz
Lehrer aus Selbongen
† 1945 auf dem Transport nach Rußland

4150 Krefeld, Trauerhaus: Familie Peter Wolski, Kempener Allee 173

Im gesegneten Alter von 83 Jahren wurde unser lieber Vater

Wilhelm Blask

aus Rhein

in die Ewigkeit abgerufen.

In stiller Trauer
die Kinder

Julius-Becker-Straße 28, 6906 Leimen-St. Ilgen

Die Beerdigung fand am 27. Oktober 1981 auf dem Friedhof Leimen-St. Ilgen statt.

Nach einem erfüllten Leben verließ uns unsere liebe Schwester und Tante

Bertha Half

* 19. 5. 1895 † 28. 10. 1981

aus Liska-Schaaken, Samland

Im Namen aller Angehörigen
Toni Kadereit, geb. Half
Gerhard Half

T. Kadereit, Oejendorfer Weg 19a, 2000 Hamburg 74

Nach längerem Leiden entschlief unsere liebe Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante

Hedwig Schwarz

Postobersekretärin a. D.

aus Landsberg/Ostpreußen

* 4. 10. 1897 † 16. 10. 1981

In stiller Trauer
und im Namen aller Angehörigen
Toni Müller, geb. Schwarz

Van-Dyck-Straße 4, 6200 Wiesbaden

Nach einem Leben steter Hilfsbereitschaft und liebevoller Fürsorge für uns nahm Gott der Herr meinen lieben Mann, meinen guten Vater, Schwiegervater, herzensguten Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Ernst Kibbert

* 14. 12. 1899 † 12. 10. 1981

Engelstein, Kreis Angerburg, Ostpreußen

nach langem Leiden zu sich in den ewigen Frieden.

In Trauer und Dankbarkeit
Margarete Kibbert, geb. Hensel
Klaus Kibbert und Familie
sowie alle Angehörigen

Sarninghäuser Straße 34, 3074 Steyerberg, im Oktober 1981

Unsere liebe Schwester

Lena Perkuhn

wurde am 23. Oktober 1981 nach jahrelanger, schwerer Krankheit von ihrem Leiden erlöst.

In stiller Trauer

Frieda Veith, geb. Perkuhn
Trude Broszukat, geb. Perkuhn

3422 Bad Lauterberg, Harz, den 26. Oktober 1981
Promenade 37
Hauptstraße 184

Die Trauerfeier hat auf Wunsch der Verstorbenen im engsten Familienkreis in der Friedhofskapelle Bad Sachsa stattgefunden.

Nach schwerer Krankheit entschlief heute mein lieber Mann, guter Vater, Schwiegervater und Großvater

Georg Koytka

* 10. 4. 1911 † 16. 10. 1981

aus Gehlenberg/Ostpreußen

In tiefer Trauer
Helene Koytka
Kinder und Enkelkinder

Gartenstraße 8, 3263 Auetal 4, OT Bernsen

Ein erfülltes Leben ist zu Ende gegangen.

Ewald Pauloweit

Hauptlehrer i. R.

* 20. 12. 1894 † 21. 10. 1981

aus Gr. Plauen, Kreis Wehlau

In stillem Gedenken nehmen wir Abschied.

Käte Pauloweit, geb. Neßlinger
Karl und Lore Prager, geb. Pauloweit
Wolff-Dietrich und Jutta Prager
mit Jan
Thomas Prager
und alle Angehörigen

Bachstraße 16, 2350 Neumünster

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meinem herzensguten Mann, unserem lieben Vater, Schwiegervater und Großvater

Erich Schlenther

Oberstleutnant a. D.

* 28. 11. 1891 in Insterburg
† 22. 10. 1981 in Kiel

In stiller Trauer
Else Schlenther, geb. Scherpe
Gisela Kahlmann, geb. Schlenther
Dr. Günther Kahlmann
Irmgard Zank, geb. Schlenther
Klaus Zank
Christine, Lothar
Ingrid und Eva

Jeßstraße 11, 2300 Kiel

Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 29. Oktober 1981, um 13 Uhr von der Hauptkapelle des Friedhofes Eichhof, Kiel, aus statt.

Wir haben gehofft und doch verloren

Nach kurzer, schwerer Krankheit verschied heute mein geliebter Mann, unser herzensguter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Sigismund Franz

* 21. 11. 1910 † 24. 10. 1981

aus Raken, Kreis Johannisburg
und Rogonnen, Kreis Treuburg

In stiller Trauer
Olga Franz, geb. Wornat
Gertraud Rattay, geb. Franz
Horst Rattay
Helga Franz
Enkelkind Hans Günther

Eifelstraße 17, 5210 Troisdorf-Spich
Die Beerdigung hat am 28. Oktober 1981 stattgefunden.



Erlöst von seinem schweren Leiden, verschied nach einem erfüllten Leben im Alter von 86 Jahren mein lieber Mann, mein herzensguter Vater, Schwiegervater, unser bester Opi, Herr

Bruno Kraska

Hauptlehrer i. R.

aus Sternsee, Kreis Rößel, Ostpreußen

Sein Leben war geprägt durch seine Güte, Hilfsbereitschaft und Pflichterfüllung.
Seine Liebe zur Heimat trug er immer in seinem Herzen und seine Heimaterde wurde ihm auch ins Grab gegeben.

In Liebe und Dankbarkeit
nehmen wir voller Trauer Abschied von ihm
Adelheid Kraska, geb. Kraski
Gudrun Seiffert, geb. Kraska
Alfred Seiffert
Jürgen, Joachim und Michael

Weierstraße 45, 5160 Düren, den 20. Oktober 1981

Nach einem arbeitsreichen Leben entschlief plötzlich und unerwartet mein lieber Mann, unser guter Vater, geliebter Opa, unser Bruder, Schwager und Onkel

Emil Biesalski

* 18. 11. 1904 † 22. 10. 1981

Frankenau und Gutfeld
Kreis Neidenburg

In stiller Trauer
Auguste Biesalski
geb. Simanek
Kinder und Enkelkinder

Ludwig-Meyn-Straße 7
2080 Pinneberg, d. 22. Oktober 1981

Mit seiner Frau und seinen Kindern trauern mein Sohn und ich um unseren guten und getreuen

Gustav Milinski

Förster und Gärtner aus Dietrichsdorf

Jahre gemeinsamer Arbeit bleiben unvergessen.

Ruth-Felicitas Zehe, geb. Wagner

Immanuel-Kant-Straße 1a, 3280 Bad Pyrmont, im Oktober 1981

Am 24. Oktober 1981 entschlief sanft im 69. Lebensjahr meine herzensgute, über alles geliebte Ehefrau

Gertrud Mühlpfordt

geb. Riemann

Tiefbewegt in untröstlicher Trauer
Dr. Herbert Meinhard Mühlpfordt
Dora Wittrien
Otto Riemann } Geschwister
Helene Lachs
und Angehörige

Rudolf-Groth-Straße 26, 2400 Lübeck

Die Einäscherung fand in aller Stille statt.

Nun aber hat mir der Herr, mein Gott,
Ruhe gegeben ringsum.

Gott der Herr erlöste nach längerer Krankheit unsere geliebte Mutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Emma (Enni) Gräfin v. Schwerin-Wolfshagen

geb. Freiin v. der Goltz-Wehlack

* 30. 8. 1894 † 23. 10. 1981

Gisela Gräfin zu Münster, geb. Gräfin v. Schwerin
Altwig Graf v. Schwerin
Lore Gräfin v. Schwerin, verw. v. Werneburg, geb. Junius
Rose-Marie v. Bushe, geb. Gräfin v. Schwerin
Richard v. Bushe, Oberforstmeister a. D.
Alexandra v. Bonin-v. Ostau, geb. Gräfin v. Schwerin
Fabian v. Bonin-v. Ostau, Oberst a. D.
13 Enkel und 12 Urenkel

Georgstraße 10c, 3062 Bückeburg

Die Trauerfeier fand am Donnerstag, dem 29. Oktober 1981, um 13 Uhr in der Jetenburger Kirche statt.

Literatur:

Tendenzen des Büchermarktes

Eine Nachlese zur 33. Frankfurter Buchmesse — Lew Kopelew erhielt Friedenspreis

VON UWE GREVE



Die wirtschaftliche Rezession hat den Buchhandel erreicht: Erstmals rückläufige Zahlen bei Auflagenhöhe und Umsatz Foto ap

Nur eine Rekordzahl wurde in Frankfurt dieses Jahr erneut überboten: die Zahl der ausstellenden Verlage stieg von 5302 auf 5465. Ansonsten scheint die Monsterbuchschau an ihre Grenzen zu stoßen! Erstmals sank die Zahl der vorgestellten Neuerscheinungen von 86 000 Büchern im vergangenen Jahr auf 84 000 und auch die Zahl der ausstellenden Länder fiel von 93 auf 85 zurück. Hat die Rezession nunmehr auch den Buchmarkt erreicht?

Die Frage muß mit einem vorsichtigen Ja beantwortet werden. Obwohl der Buchhandel mit etwa sechs bis acht Prozent Zuwachs pro Jahr manchen anderen Branchen voraus war, nehmen die berechtigten Klagen der Buchhändler zu. Insbesondere sind die Zinsen für jene Kredite, die sie auf ihre Lagerbestände bezahlen müssen, zu einer schweren Last geworden. Schlecht sieht es für jene Buchhändler aus, die sich auf die Belieferung öffentlicher Bibliotheken und Institutionen spezialisiert haben, denn die Kürzung der öffentlichen Haushalte gerade auf kulturellem Gebiet trifft sie hart. Steigende Personalkosten, Papierpreise und Mieten beunruhigen den Buchhandel ebenso, wie die Tatsache, daß die heute denkbaren Rationalisierungsmöglichkeiten weitgehend ausgeschöpft sind. Die Antworten der Buchhändler auf diese Herausforderungen liegen in einer sparsameren Zusammenstellung ihres Sortiments und in schnellerer Zurücksendung der nichtverkäuflichen Ware. Bei fast allen Verlagen war deshalb auch ein Unmut über die ständig zunehmende Zahl der Remittenden in Frankfurt unüberhörbar.

In bezug auf die Buchproduktion ärgern sich die Buchhändler in erster Linie über die sogenannten Bestseller, deren Folge so kurzfristig hintereinander angelegt ist, daß ein Engagement für diese oder jene Veröffentlichung sich kaum noch lohnt! „Von den Bestsellern des Frühjahrs", so formulierte es ein Buchhändler aus Hamburg mit renommiertem Großladen, „spricht heute schon fast keiner mehr; ich kaufe Bestseller nur noch in kleinen Mengen." Und so denken viele. Doch der mangelnde Wille, sich zu engagieren, hat „höchst-pekuniäre" Hintergründe: die Käufer nehmen die Bestseller, insbesondere im Bereich der Unterhaltungsliteratur, immer weniger an! Für die neuen Konsaliks, Simmels, Heinrichs, Danellas, aber auch für die Veröffentlichungen von Männern wie Böll, Grass und andere, muß der Leser zumeist heute schon zwischen 34 und 39 DM bezahlen. Und gerade die Rezession hat die Bürger auf diesem Gebiete preisbewußter gemacht. Man wartet lieber, bis die Werke in Taschenbuchausgaben vorliegen oder von den großen Buchgemeinschaften preiswerter herausgebracht werden. Gerade die jüngere Generation zeigt sich auf diesem Gebiet besonders preisbewußt und investiert ihr Geld sehr viel mehr in Sachliteratur als in die literarischen Eintagsfliegen, die buchstäblich schon äußerlich nach dem großen Geschäft riechen. Käuferabschreckend wirkt in diesem Zusammenhang auch das sich ständig verschlechternde Herstellungsbild der Bestseller, das

Die Leser sind wieder kritischer geworden

Buchästheten zum Haareraufen bringen kann! Wurde früher eine Originalausgabe noch mit Sorgfalt gedruckt und gebunden, so wird in den letzten Jahren von zahlreichen Großverlagen nur noch Ramscharbeit geliefert: in billigste Pappbände gebunden, die sich schon nach kurzer Sonneneinwirkung nach außen verbiegen, ohne hübsche Prägung und Illustrationen, nicht mehr fadengeheftet, sondern geklebt und beim ersten Lesen auseinanderbrechend, präsentierten sich die Bücher dem feinsinnigen Kunstfreund oft wie Wegwerfprodukte.

Einige Verlage haben auf den Wandel auf dem Bestsellermarkt schnell reagiert. Das Verlagshaus Molden in Wien hat z. B. seine sämtlichen Titelrechte an belletristischen Büchern an Bertelsmann verkauft. „Weltbestseller", wie „Der Pate" verlangen vom Verleger heute Vorinvestitionen von bis zu einer Million DM und solche Boulevard-Bücher oder, wie es ein geschädigter Frankfurter Verleger unlängst ausdrückte, „dicke" Schinken, mit ihrer seichten Mischung von menschlichen Leidenschaften, Kriminalität und psychologisch aufgebauten Spannungseffekten", sind zu einem immer unkalkulierbarer werdenden Risiko geworden.

Daß der Leserinstinkt wieder besser funktioniert, als in den vergangenen Jahren, ist auch daran zu spüren, daß selbst Sachbuch- und Memoiren-Bestseller nicht mehr im alten Ausmaß angenommen werden, wenn der Gegenwert offensichtlich nicht stimmt: Albert Speers Veröffentlichungen müssen in diesem Zusammenhang genauso genannt werden, wie etwa die Memoiren Henry Kissingers, deren wirklich für die Nachwelt interessante Teile problemlos auf 300 Seiten hätten Platz finden können. Wo die Leser spüren, daß sie „ausgenommen" werden, verringern sich die Verkaufschancen wesentlich stärker und schneller als früher. Die große Zeit der schnell gefertigten „Bücher von der Stange" ist vorbei. Verlage wie Econ, Molden, Bertelsmann, Droemer-Knaur, Piper, Rowohlt, Hestia, Schneekluth, Blanvalet, ja selbst Propyläen-Ullstein und die Deutsche Verlagsanstalt werden sich manches einfallen lassen müssen, um ihren Marktanteil zu erhalten. Andere, wie C. H. Beck, Herbig oder Callwey in München, Weidlich in Frankfurt, Rainer Wunderlich in Tübingen, Alfred Kröner in Stuttgart oder Brockhaus in Wiesbaden, deren Produktion von den „Bestsellermachern" stark überdeckt wurde, können in den nächsten Jahren wieder aufatmen: der Leser sucht wieder das seriöse Buch, das bleibende Buch, das er immer einmal wieder zur Hand nehmen kann.

Daß Bücher aus dem bleibenden Bestand der Literatur, in welchem Fachbereich dies immer sein mag, sich wachsender Beliebtheit erfreuen, war in Frankfurt deutlich an der wachsenden Zahl ausgestellter Reprints nachvollziehbar. Die herrlichen alten Heimatbücher, die zumeist von Volksschullehrern in lebenslanger Arbeit geschrieben, die Herzen und Hirne unserer Großeltern zu erfreuen vermochten, tauchen in beträchtlicher Zahl ebenso wieder auf, wie die großen Geschichtswerke, Kunstbücher, Veröffentlichungen aus Philosophie und Naturwissenschaften, soweit sie zum unverlierbaren Stand unserer Kultur gehören. Immer neue Verlage entdecken diesen Markt und merken sehr schnell, daß der Leser für solche Bücher in guter Ausstattung auch die 40-DM-Preiswelle durchaus zu übertreten bereit ist. Was Veröffentlichungen über Mittel- und Ostdeutschland angeht, ist der Frankfurter Weidlich-Verlag auf diesem Gebiet ein einsamer Vorreiter gewesen, und bietet heute dem Interessierten eine so breite Palette ausgezeichneter Reprints an, daß die Landsmannschaften sich einmal zu einer Auszeichnung dieser einzigartigen verlegerischen Leistung zusammenschließen sollten.

Erfreulich wiederum, daß auch jetzt noch junge Verlage mit Ideen durchaus nicht chancenlos in der Branche zu starten vermögen. War es vor einiger Zeit der rührige Alfred Knaus, so war es in den letzten Monaten Jobst Siedler mit seinem neuen Verlag, der in Berlin gleich alle Verkaufszahlen vergleichbarer anderer Verlage überrundete und mit einem ideenreichen Programm beachtliche Auflagenhöhen erreichte. Obwohl von seiten des neuen Verlags Severin & Siedler durchaus keine großen Vorschüsse locken, haben sich schon eine Reihe renommierter Autoren dort angesiedelt, nicht zuletzt wohl deshalb, weil sie hier wieder wirklich mit einfühlsamer Hand und nicht allein mit kaufmännischem, sondern auch verlegerischem Sinn betreut werden.

Ein Blick in die Taschenbuchszene zeigte auch in Frankfurt, daß hier die großen Zuwachsraten ebenfalls wegbleiben. Die Flut der Taschenbücher ist so groß geworden, daß selbst die Grossisten in ihren Lagern das Taschenbuchangebot nicht mehr vollständig führen können. Heute gibt es auch keine Großbuchhandlung mehr, die die Taschenbuchreihen komplett für den Käufer bereit hält. Bemerkenswert ist die Tendenz zur Originalausgabe beim Taschenbuch, und nach Lage der Dinge wird sie weiter voranschreiten, ebenso wie in den USA, wo das Taschenbuch den Markt bereits bestimmt! Die Konzentration auf dem Taschenbuchsektor ist bei uns noch nicht so weit fortgeschritten wie in den USA, aber die Tendenzen sind spürbar! Bertelsmann und Holzbrinck dürfen bei uns laut Beschluß des Kartellamtes keine Verlage mehr kaufen, die auch Taschenbuchproduktion betreiben. Ihr Marktanteil hat die „Reizschwelle" für einen freien Wettbewerb erreicht.

Der diesjährige Preisträger des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels, der inzwischen im Westen ansässige sowjetische Schriftsteller Lew Kopelew, der in einem bermerkenswerten Buch unlängst den Mut hatte, auch über die sowjetischen Kriegsgreuel beim Einmarsch in Deutschland zu sprechen, hielt eine Dankesrede, die bei weitem das Beste war, was ein Preisträger in den letzten Jahren der Öffentlichkeit zu sagen hatte. Die FAZ gab dieser Rede den Titel: „Es gibt Worte wie Spreu und Worte wie Korn." Kopelew bekannte sich zur „Waffe" des Redens und Schreibens. Die „Waffenträger" seien Poesie und Wissenschaft, Kirche und Zeitung, Schule und Rundfunk, Bühne und Fernsehen, denn: „Sie alle verfügen über Kräfte, die dauernder und wirksamer als Bomben und Raketen sein können und sein sollen. Man muß sie nur erkennen und brauchen." Den Frieden nannte er Kunst und Wissenschaft zugleich und betonte in seiner Würdigung, daß trotz heutiger Gegensätze „Russen und Deutsche untrennbar miteinander verbunden" seien, „in Handel und Wandel, in Krieg und Frieden und vor allem und am dauerhaftesten im Geist". Am Schluß seiner Rede ging der Friedenspreisträger auf die tiefen Wechselbeziehungen im kulturellen Bereich besonders ein: „Deutsche Dichtung, deutsche Musik sind zu unablösbaren Bestandteilen des russischen geistigen Lebens geworden. Die Vorkämpfer der russischen nationalen Eigenständigkeit, die Slawophilen, nannten Schelling und Goethe ihre Lehrer. Aus Goethes ‚Faust' keimten die russischen Faust-Welten Puschkins, Dostojewskis, Pasternaks, Bulgakows ... Und Thomas Mann schrieb von der ‚heiligen russischen Literatur', deren Bedeutung für seinen Werdegang und für die geistige Entwicklung vieler deutscher Menschen er außerordentlich hoch wertete. Er erhoffte sich russisch-deutsche Beziehungen als eine ‚Kameradschaft zweier großer, leidender und zukunftsvoller Völker'." Die Verwirklichung dieser Kameradschaft, so schloß Kopelew, habe den „Sinn und das Ziel" seines Lebens bestimmt.

Bedeutsamer als diese Rede war kaum eine Neuerscheinung, die die Frankfurter Buchmesse der Öffentlichkeit zu präsentieren hatte.

Träger des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels: Lew Kopelew